Th. Pr.
168

Lebensregeln
für die
Jugend.

Von
einem Jugendfreunde. [d. i. Leonhard Bayrer]

Viertes und letztes Bändchen.

Von
der politischen Vorsicht.

Mit Gutheißung des hochwürdigsten Ordinariats.

Augsburg,
bey Ignatz Adam Veith, Buchhändler.
1794.

Laß deinem Sohne keine Gewalt in seiner Jugend,
und vernachläßige seine Fehler nicht.

Sir. S. 30. V. 11.

1970.2462

Stadtbibliothek Augsburg

Verzeichniß der in diesem Bändchen enthaltenen Paragraphen.

§. I.

Seite.

Politische Vorsicht überhaupt. 1

§. II.

Eingezogenheit. 10

§. III.

Gelassenheit. 21

§. IV.

Aufrichtigkeit. 32

§. V.

Gefälligkeit. 40

§. VI.

Kleidung, Sitzen, Stehen, Gehen. 47

§. VII.

Tafel, Gespräche, körperliche Verrichtungen. 62

§. VIII.

Seite.

Gesundheitsregeln. 73

§. IX.

Verhalten gegen oberkeitliche Personen, gegen seines Gleichen, gegen Geringere, gegen wahre, und verstellte Freunde. 89

§. X.

Visiten, und Komplimente. 112

§. XI.

Briefeschreiben. 126

§. XII.

Von Ergötzungen überhaupt, und besonders von dem Spielen. 138

§. I.

Politische Vorsicht überhaupt.

Große Ursache hast du, guter Jüngling, in dieser bösen, verkehrten Welt vorsichtig, behutsam zu seyn. Sogar die unvernünftigen Thiere befleißen sich ja, je nach ihrer Art, auf guter Hut zu seyn, der Gefahr zu entweichen, und ihr Beßtes zu suchen. Warum solltest dann du, da dir dein Schöpfer die Vernunft verlieh, dich selbst aus Unbesonnenheit dem Unglücke bloß geben? Nimm also mit empfänglichem Herzen jene Regeln auf, die ich dir dießfalls in diesem Bändchen theils überhaupt, theils insonderheit geben werde.

Damit du in diesem Leben sowohl Vergnügen, als Vortheil finden mögest: so wähle dir, aber mit reifen Bedachte, solche Freunde aus, die sich durch eine gesittete, feine Lebensart besonders auszeichnen. Beobachte ihre Reden, ihr Betragen; und du wirst hieraus besser, als aus was immer für einem Buche dich mit Verhaltungsregeln bereichern, indem ja immer die Beyspiele mehr Eindruck, als die Worte, auf unser Herz machen. Erzörne dich nicht sogleich, wenn du auch hiezu wichtige Ursache zu haben glaubest. Stelle dir ehe-

vor die Gemüthsart desjenigen vor, der dich beleidigte, damit du vollkommen einsehen mögest, in welcher Absicht er dieß, oder jenes that. Es mag zuweilen geschehen, daß dir dein Freund mit unhöflichen Worten begegnet, aber nicht in der Absicht damit begegnet, um dich zu beleidigen; sondern weil nun einmal sein Naturell so bestellet ist, daß er bey jedem Vergehen, und sollte es auch nur in einem Wörtchen bestehen, auch wider seinen Willen aufbraust, und ihm, indem er die Zormuth nicht in Gewalt hat, zuweilen Schmäheworte ganz unvermerkt entfallen. Begegne solchem Brauskopfe mit Sanftmuth, und Geduld, und stelle dich zu seinen Schmäheworten taub an. Begeh niemal, was du an anderer Sitten tadelhaftes erblickst, damit du dich nicht gleichem Tadel bloß giebst. Lerne aus der Ungeduld, und dem Jähzorne, womit dein Freund in deiner Gegenwart befallen wird, wie gelassen du bey jeder Unternehmung seyn sollst. Ein gleiches beobachte auch bey anderen Fehlern desselben. Ist dein Freund etwa nicht mehr so traut mit dir, als er ehedem war: so gieb die Freundschaft mit ihm nicht sogleich auf; sondern suche Gelegenheit, die Ursache dieses Kaltsinnes gegen dich zu erfahren. Lache, und spotte nicht über nichtswerthe, ungeschickte Reden, wodurch ein anderer in deiner Gegenwart seine Unwissenheit, und den Mangel einer guten Erziehung verräth; warte vielmehr eine gelegene Zeit ab, wo du ihm diesen Fehler, ohne ihn zu beschämen, ent-

decken

decken magst. Laß's dir nicht schwer fallen, alltägliche Kleinthaten gewisser Leute zu loben, die nach Ruhme haschen, und deßwegen sich unter zerschiednen Gestalten zeigen, indem du nur auf diese Art mit ihnen friedlich leben kannst. Mit unartigen, zänkischen Starrköpfen wirst du nicht besser zu rechte kommen, als wenn du dich, da du auch Ursache hättest, von ihnen nicht zum Zorne reitzen läßt. Besser ist's, deinem Rechte entsagen, und keinen Feind haben, mit dem du kämpfest, als selben im Kampfe besiegen. Betrügen sie sich auch gegen dich so äusserst bösartig, daß sie sowohl dich, als jede deiner Handlungen durchzögen: so erhärte dich gegen derley unbeliebige Anfälle. Weiber, und Niederträchtiger Sitte ist's, Schimpf mit Schimpfe erwiedern. Die Gelassenheit ist wider derley Pfeile der stärkste Schild, durch den du sie auf ihren Schützen zurückprellen magst; und der Schütze, wenn er nicht schon ganz ausgeschämet ist, wird durch deine Großmuth stumm gemachet werden. Bittere Antworten, heftiger Zorn, schändliche Vorwürfe setzen das Gemüth in Unruhe, und verursachen eine ernste, aber zu späthe Reue. — Dieß sind die allgemeinen Regeln, die du bey dem Umgange mit anderen zu beobachten hast.

Du mußt aber auch Sorge tragen, damit du nicht bey deinem Umgange anderen zur Last wirst. Manche sind bey dem Umgange mit anderen zu ernsthaft, mänche gefällig bis zur Niederträchtigkeit; andere sind vermessen, und wieder andere

ganz kleinmüthig; dieser ist unverschämt, jener gar zu geschämig; Mancher ist eine immer lustige Haut, und Mancher immer mit Trauerwolken umhüllet; dieser machet mit Niemand Freundschaft, jener aber mit Jedem. Du siehst, guter Jüngling, daß das Betragen aller dieser tadelhaft ist, indem sie nicht im gehörigen Geleise bleiben. Mithin wünschte ich, du schlügest immer den Mittelweg ein, indem du nur auf solche Weise deinen Umgang anderen angenehm machen kannst. Beschnarche fremde Fehler nicht; sondern schweig gelassen dazu stille, und stelle dich sogar an, als bemerkest du sie nicht, damit du den, der den Fehler begeht, nicht mit Schamröthe bedeckest. Sind andere nicht deines Sinnes: so dring ihnen deine Meynung nicht mit Gewalt auf; sondern laß sie gleichwohl anders denken, als du, und dieses des lieben Frieden wegen. Höre die Reden eines Andern aufmerksam an, und gieb ihm dein Wohlgefallen darüber durch Winke, und Gebährde zu verstehen. Vermeid eine gar zu gekünstelte Artigkeit, damit du jenen, die das Wahre von dem Falschen, und die Schönheit von der Schmüncke zu unterscheiden wissen, nicht zum Gespötte wirst. Thöricht ist's, ab fremdem Vortrage immer einen Eckel zeigen, und nur immer seinen Witz auskramen; noch thörichter ist's, seine Abneigung offenbaren, wenn andere zu ihrer Erholung Scherzreden vortragen; am thörichtsten aber, und unartigsten ist's, gegen jene sein Mißfallen wörtlich zeigen, die der-

ley

ley Scherzreden Beyfall zuklatschen. Schmähreden, die wider andere in ihrer Abwesenheit vorgetragen werden, sollst du ihnen nicht offenbaren, indem du versichert seyn darfst, daß du hiedurch bey ihnen schlechte Ehre einlegen wirst. Damit aber dein Umgang Jedem angenehm seyn möge: so richte dich in allen Stücken, die weder dem Anstande, noch den göttlichen und menschlichen Gesetzen zuwider sind, nach dem Willen anderer. Trag Mitleid mit deinem schwachen Nebenmenschen; wenn er seine wunderlichen, und unschicklichen Ideen auskramet, höre sie gleichgiltig an; zeige, so viel du kannst, darüber sogar ein Wohlgefallen; und du hast ihn dir gewonnen.

Dieß, guter Jüngling sind die zwo ersten allgemeinen Regeln der politischen Vorsicht; und wie sehr wünsche ich, daß du sie doch recht sehr beherzigen, und für die Richtschnur deines Umganges mit deinem Mitmenschen wählen möchtest. Zärtlichkeit, Liebe, Dank von Seiten deines Mitmenschen wären dann die Gefährten deines Betragens; und Neid, Nachgier, niederträchtige Tücke, und wie man sonst das Gefolg ungesitteter Leute nennet, blieben immer von dir weit, sehr weit entfernet.

O wenn nur aller Menschen Ehre
Die Neigung, Andre zu erfreu'n,
Die Zärtlichkeit, und Liebe wäre,
Welch Glück wär' es, ein Mensch zu seyn!
Wenn sie einander froh umfiengen,
Und nie durch Tücke hintergiengen,

Durch Neid, und Rachgier nie entstellt;
Wenn niemals andre Thränen flößen,
Als welches Lieb' und Dank vergößen,
Wie göttlich wäre dann die Welt!

Diesen zwoen allgemeinen Regeln setze ich noch zwo andere bey. Die erste, die ich bereits berührte, heißt so: Suche den Umgang mit guten, rechtschaffenen Jünglingen; flieh die Gesellschaft der Lasterhaften, denn die Beyspiele haben ja eine erstaunende Kraft auf deinen Verstand, und dein Herz. Mithin ist die Vorstellung derselben, und der Umgang mit Rechtschaffenen ein kräftiges Mittel, dich in der Weisheit und Tugend zu befestigen, und zu erhalten. Du ahmest ja von Natur gerne nach, und nimmst die Neigungen, und Gesinnungen derer, die du hochschätzest, und mit denen du Umgang pflegest, unvermerkt an; und wie du von den Stralen der Sonne, in der du gehst, Farbe, und Wärme empfängst: so bildet auch der Umgang, ohne daß du daran denkst, deinen Geschmack, und deine Sitten: **Wer mit den Weisen umgeht, wird weise; wer aber der Narren Geselle ist, wird Unglück haben** a). Unter allen Versuchungen, die dich von der Tugend ableiten, und unvermerkt dem Laster zuführen können, ist die böse Gesellschaft ganz gewiß die gefährlichste; und daher ist die Pflicht, dich vor derselben zu hüten, und ihr zu entsagen, so groß. Schmeichle dir nur nicht, daß du den wahren Vorsatz hast, gut zu seyn, oder gut zu werden,

a) Spr. Salom. 13 V. 20.

den, oder dich vor dem Laster zu hüten, wenn du die Versuchungen, und Gelegenheiten dazu nicht sorgfältig vermeidest. Bist du schon in schlimme Gesellschaften verwickelt: so ist die Flucht zwar sehr schwer, aber doch ist sie unumgänglich nothwendig: **Wandle den Weg nicht mit ihnen, guter Jüngling, wehre deinem Fuße vor ihrem Pfade; denn der Gottlosen Weg ist dunkel, und sie wissen nicht, wo sie fallen werden** a). Entgegen ist's mehr, als wahrscheinlich, daß du in guten Gesellschaften weniger Gelegenheit zu Versuchungen, und öftere zu guten Handlungen findst. Dieser Vortheil, allein genommen, sollte schon stark genug seyn, dich anzutreiben, daß du die Gesellschaft der Vernünftigen, und Rechtschaffnen suchtest, und dich auf alle Art bestrebtest, ihrer Gewogenheit würdig zu werden. Denn welch ein Vortheil für dich, an der Hand eines rechtschaffenen, tugendhaften Freundes, der dir an gegenseitiger Liebe, und an Jahre gleichet, mit Liebe geleitet, durch sein Beyspiel ermuntert, durch seinen Beyfall belohnt, durch seinen Rath unterstützet, durch seine Bitten, oft durch seinen Blick gewarnet und gestärkt, auf der Bahn des Guten fortschreiten zu können! Einen weisen, frommen Freund finden, ist also ein unschätzbares Glück, eine der größten Wohlthaten, die dir die Vorsehung auf der Welt erzeigt — einen solchen Freund aber suchen, ist eine der größten Pflichten; und

 ihn

a) Spr. Salom. 1. V. 15. 4. V. 19.

ihn schätzen, und nachahmen, der einzige wahre Dank, wodurch du dich eines solchen Glückes würdig machen kannst. Dir endlich überhaupt die guten Beyspiele deiner, oder der verflossenen Zeiten oft vorstellen; sie studiren, und durch sie zu gleichem Eifer im guten dich bilden; dich an die Beyspiele deren oft erinnern, die durch das Laster sich sichtbar bestrafet haben; und an ihrem Unglücke das Elend des Lasters erkennen, und fühlen lernen — kannst du wohl dieß Mittel der Weisheit verkennen, und — und wenn du es erkennest — etwa nicht ausüben? Jeder Stand, jedes Alter, jedes Geschlecht hat seine Beyspiele der Tugend, und nur gar zu gewiß auch seine fürchterlichen Beyspiele, die dir sagen, was du nicht seyn sollst. Diese Beyspiele dir zu Nutze zu machen, ist, wie allzeit, so vornehmlich in deinen jüngern Jahren, ein Glück für deine Sitten, und der größte Lobspruch deines Charakters. **Plinius** rühmt in einem seiner Briefe a) von dieser Seite her einen gewissen Jüngling, **Junius Avitus**, der ihm durch den Tod entrissen worden: „Seine größte Klugheit (spricht er, nachdem er zuvor seinen Verlust beklaget hat), bestund darinnen, daß er andere für klüger, als sich selbst hielt; und seine größte Gelehrsamkeit darinnen, daß er von andern lernen wollte. Immer fragte er etwas, das entweder die Wissenschaften, oder die Pflichten des Lebens betraf. So kehrte er stets durch das, was er

a) *L. VIII. Epist.* 23.

er gehört, oder gefragt hatte, gebesserter zurücke." Dieses Gemälde von der Hand eines großen Gelehrten, und gesitteten Staatsmannes kann dir, guter Jüngling, nicht gleichgültig seyn; und ich wünsche nur, daß das Lob eines ruhmvollen jungen Avitus oder ganz, oder wenigst großen Theiles auf dich möge angewendet werden.

Die vierte, und letzte allgemeine Regel bey dem Umgange mit anderen hat den Umgang mit dem andern Geschlechte zum Gegenstand. Bey diesem Umgange ist viele Gefahr; du mußt ihn fürchten, und deiner Schwachheit nicht zu viel trauen. Schränke so einen Umgang ein, und gestatte dir denselben nicht, es sey dann, daß ihn die Nothwendigkeit, oder die christliche Liebe, oder der Wohlstand fodert. Dieser Umgang, diese Besuche müssen selten, kurz, heilig seyn. Wenn du die Gesellschaft des andern Geschlechtes liebest: so ist's ein Zeichen, daß du die Gefahr liebest; und der heilige Geist saget dir a): **Wer die Gefahr liebet, der wird darinn umkommen.** Denn der Umgang mit Personen des andern Geschlechtes, so unschuldig er auch scheinen mag, ist nicht immer ohne Gefahr; und was im Geiste anfängt, endet sich nicht immer im Geiste.

a) Sir. K. 3. v. 27.

§. II.

Eingezogenheit.

Unter der innerlichen Eingezogenheit, wovon ich hier mit dir spreche, verstehe ich jene Tugend, die zur politischen Vorsicht äusserst nothwendig ist, und darinn besteht, daß du alle stolze Gesinnungen von dir, und deinen Thaten unterdrückst, und von dir selbst zwar nicht niederträchtig, und kriechend, aber doch in Hinsicht auf die menschliche Schwachheit ächt, und demüthig urtheilest. Wie nothwendig diese Eingezogenheit in dem Umgange mit anderen sey, mußt du von selbst einsehen, wenn du nur bedenkst, wie äusserst unangenehm ein stolzer Prahler, und wie beliebt ein Eingezogener bey einer Gesellschaft ist.

Hüte dich also vor jener unmäßigen Geschwäzigkeit, vermöge der gewisse Großsprecher ihre stolzen Gesinnungen anderen aufdringen, und von nichts anders, als ihren Großthaten, zu reden wissen. Da solche Schwätzer andere nicht zur Sprache kommen lassen; sondern ihnen sogar hiezu die Hoffnung benehmen: müssen sie wahrlich jedem Vernünftigen Eckel verursachen, und Anlaß geben, daß man sie in keiner gesitteten Gesellschaft duldet. Hart ist's, derley stolze Leute dahinzubringen, daß sie die schon eingewurzelte Gewohnheit, von sich, ihren Thaten, Reichthümern, ihrem Adel,

ihrer

ihrer Macht, ihrem Witze, ihren Natursgaben, ihrer Gelehrtheit rühmlich zu reden, ablegen werden. Indeß sollst du dich die Mühe nicht gereuen lassen, solche stolze Seelen je nach Gelegenheit zu belehren, wie unerträglich solche Großsprechereyen anderen, besonders jenen sind, die sich dabey gar nicht interessiren. Findst du an dir selbst was Lobwürdiges: so laß es anderen übrig, solches zu publiziren, und den Werth davon zu bestellen. Dieser abscheuliche Stolz hat aber noch viele andere Auswüchse, die ich dir im Charaktere einiger, damit behafteter, Jünglinge vorstelle.

Furber ist so vom Neide besessen, daß er bey Anhörung fremdes Lobes selben mit Beleidigung einer ganzen Gesellschaft nicht bergen kann. Er glaubt allein Witz zu besitzen; und deßwegen ist ihm der Fleiß des Alberts unausstehlich, wodurch er sich empor schwingt, und anderen empfielt. Was immer ächte Schätzer der Verdienste an Alberten gutheißen, und loben, suchet er zu verkleinern, und auszupfeifen; ja seine unertödete Leidenschaft verrückt ihm den Kopf so, daß er, von hohen Gesinnungen von sich selbst gleichsam ganz berauschet, an Niemand andern ein wahres Verdienst gewahr wird.

Trigs ist ein Starrkopf, und Widersprecher; sein eigen Urtheil ist der Götze, dem er Weihrauch streuet, und er glaubt gleichwohl, das Recht zu haben, zu fodern, daß auch andere vor selbem di Kniee beugen sollen. Ueber alle gute Anschläge, und

und wichtigste Beweggründe spottet, und lachet er. Wie unbeliebt dieß eigensinnige Betragen, und die damit verbundene Zanksucht Trigsen bey Vernünftigen mache, ist ohnschwer zu errathen. Trigs läßt's bey seinem Starrsinne nicht bewenden; er wird unverschämt, und wenn er im Zorne aufbraust: sind Sticheleyen, bitteres Hohngelächter, und Schimpfworte die Waffen wider seinen Gegner. Wahr ist's, jeder Mensch hat seine Fehler; wer aber wird's wohl kaltblütig ertragen, daß Trigs jedem den Hundszahn weiset, jeden mit Spotte beleget, und die kleinsten Fehler, die er an anderen mit einem Argusauge aufspüret, vergrößert, und verlachet, da er doch bey seinen eigenen Fehlern eine Scheermaus ist?

Arnold verachtet mit steifem Nacken, und stolzem Blicke alle, mit denen er Umgang pflegt, und zeiget nur gar zu deutlich mit dem Munde, und Gebährden, wie gering er sie schätzet. Ist's aber wohl Wunder, daß er hiefür nichts anders, als Verachtung von anderen einärndet? Noch mehr: Arnold giebt sich für einen Weisen, und in göttlichen und menschlichen Wissenschaften sehr Erfahrnen aus; wirft sich als Glaubenslehrer auf; und resonnirt mit unglaublicher Dreistigkeit von den Geheimnissen der Religion, da er doch seinen Katechism nicht vollkommen inne hat. Muß nicht jeder rechtschaffene Katholik über Arnolden böse werden.

Fritz

Fritz endlich ist auf eine gezwungene, unmäßige Weise artig. Um unter seines gleichen artigen Jünglingen mit dem Ruhme des Artigsten großthun zu können, liebt er lächerliche Gebährdungen; mißt auf den Takt seine Schritte ab, und seine Sprache, seine Handlungen, sein Husten, sein Kleid, u. s. w. hat etwas besonderes, und gekünsteltes. Indeß sehen ihn Vernünftige, die die ächte Artigkeit eben so lieben, als sie die gezwungene hassen, und verabscheuen, als einen Thoren oder Betrüger an, und verlachen ihn als einen solchen.

Hier siehst du aus **Furbers, Trigsens, Arnolds, Fritzens** Betragen, wie unangenehm ein Windbeutel, und ungesitteter Großsprecher anderen fallen muß, da entgegen ein eingezogener, artiger Jüngling aller Herzen sich eigen zu machen weiß. Damit aber diese Artigkeit der Sitten bey dir recht tiefe Wurzeln schlage: mußt du mit der äusserlichen Eingezogenheit die innerliche verbinden. Denn wenn dein Herz nicht wohl bestellt ist: wird die äusserliche Eingezogenheit gar bald in jene Fehler ausarten, die du so eben an **Furbern, Trigsen, Arnolden, Fritzen** verabscheuetest. Bring also allererst dein Herz, und dessen Neigungen in Ordnung; dann magst du's ohne viele Mühe in der Eingezogenheit so weit, als der artige Albert bringen.

Albert ist sich immer gleich; hat einen sehr sanften, gelassenen, gesetzten Charakter; und ist

mit Worten eben nicht verschwenderisch. Prächtige Erzählungen, wodurch die Großsprecher Aufmerksamkeit, und Anstaunung zu erwecken suchen, kommen nicht über seine Lippen. Muß er je etwas von sich, und seinen Thaten reden: so ist der Vortrag ganz gemein, und einfach. Falsches Lob bläst ihn nicht auf; noch schlägt ihn die widerrechtliche Versagung des verdienten Lobes nieder. Gleichwie er von seinen Verdiensten nicht erhaben denkt: so schätzt er fremdes Verdienst, und rühmt es an; und hört auch die fremde Anrühmung desselben gerne. Nie beklagt, oder zanket er mit andern, wenn ihm von selben der gebührende Respekt nicht erwiesen wird. Unter seines gleichen verlangt er keinen Vorzug, noch beklagt er sich mit einem Wörtchen, wenn ihm auch ein Unverdienter vorgezogen wird. Eingedenk, daß auch der Weiseste irren kann, und auch dem Tugendhaftesten gewisse Mängel ankleben mögen, thut er sich, und seinen Gaben nie zu viel zu gut, daß er die schlechte Achtung von sich mit Beschämung eines andern auch nur im geringsten äusserte. Da also Albert durch seine Eingezogenheit alles Unangenehme vermeidt, und seinen Naturgaben besondern Glanz verschaffet, ist's eben kein Wunder, daß er allenthalben geschätzet, und geliebet wird.

Folge Alberten nach, guter Jüngling; und dann magst du dir wegen des Besitzes der Eingezogenheit schmeicheln. Doch mußt du hiebey Vorsicht brauchen, daß du nicht auf eine gewisse Klippe

auf-

auffährst, die äusserst gefährlich, und ein unfehlbar Zeichen ist, daß das Herz, und dessen Neigungen nicht in Ordnung sind. Ich verstehe hierunter die stolze Demuth. Du kannst es nämlich vor dir selbst nicht leugnen, daß die Demuth in Hinsicht auf deine Mängel etwas sehr anständiges, und eine nothwendige Tugend sey; aber genug, sie erniedriget dich. Du kannst es, wenn du nachdenkst, nicht läugnen, daß der Stolz in Hinsicht auf deine Fehler für dich etwas sehr unanständiges, und eine Mißgeburt des Herzens sey; aber genug, er schmeichelt dir, und darum magst du ihn so ungerne aus deinem Herzen entfernen; und darum betrügst du dich oft, wenn du glaubst, daß du ihn entfernet habest. Wohlgezogene Menschen verwehren sich aus dieser Ursache die, anderen so beschwerlichen, Ausbrüche des Stolzes, und ernähren ihn doch, oft unwissend, in sich; und aus eben dieser Ursache nehmen sie die Lineamente der Demuth an, ohne ihren Geist anzunehmen. Was heißt aber dieß anders, als von aussen demüthig, und von innen stolz seyn? Ich erkläre mich hierüber abermal in einem Charaktere eines so beschaffenen Jünglinges deutlicher.

Arist, ein adelicher, reicher Jüngling, hasset den Stolz, und hält sich für demüthig, und brüstet sich nicht mit seiner Geburt. Thöricht ist's, saget er, auf einen Vorzug stolz seyn, den ich mir nicht selbst gab. Soll der Adel meiner Väter ein Vorrecht für mich werden: so muß ich's

durch

durch Verdienste zu meinem Eigenthume machen. — Er ist in seinem Betragen herablassend, und gütig gegen Niedere, bescheiden, und ehrerbietig gegen Höhere, und doch zugleich heimlich darauf stolz, daß er alles dieß ist. Man bemerke, und ehre seine Herablassung nicht: so wird er verdrüßlich, und kaltsinnig; und wiederum wird er desto bescheidner, und leutseliger, je mehr man seine Leutseligkeit bewundert. Arist verschmäht die Lobsprüche; aber eben dieser, der ein übertrieben Lob nie annimmt, ist doch im Herzen nach einem feinen, mit Verstande, und Bescheidenheit angebrachten, Lobspruche lüstern. Arist setzt also seine Demuth darein, daß er von Vernünftigen bewundert seyn will; ist aber dieß wohl Demuth? Arist besitzt Wissenschaften; und er prahlet so wenig damit, als mit seinem Adel, und Reichthümern: Nie muß man, sagt er, auf seine Weisheit stolz seyn, und nie andere durch seine Einsichten erniedrigen, sondern, ohne daß sie ihre Mängel fühlen, ihnen in Gesellschaft denken, und empfinden helfen. Arist, wenn's die Gelegenheit heischt, saget seine Meynung, aber er saget sie mit sorgfältiger Bescheidenheit. Gleichwohl, wie hitzig wird er nicht durch den ersten Widerspruch! Sollte er nur wissen, wie sich sein Gesicht entfärbet, wie gebietherisch sein Ton wird, wie hastig und drohend er die Formeln ausspricht: Wenn ich nicht sehr irre; ja, ich kann fehlen; aber — Nein ich will nichts entscheiden. — Ein andermal bricht er

ab,

ab, sobald man ihm widerspricht, und bleibt lange tiefsinnig, und widerlegt, oder verachtet mit Stillschweigen. Indeß kann er doch allen Tadel bald vergessen. Man zweifle an seiner Einsicht; er kömmt zurücke, und überwindt den Vorwurf. Man zweifle entgegen an seiner Bescheidenheit, und Demuth: Nein, sagt er, das gute Herz muß man mir nicht rauben. Ich hasse den Stolz an anderen: sollte ich mir ihn selbst erlauben? Ein Mensch mit Verdiensten, und zugleich ein stolzer Mensch seyn, heißt das größte Verdienst nicht haben. — Und ich fürchte, Arist habe dieß Verdienst nicht, sondern er wolle nur sich, und andere bereden, daß er es besitze, weil die Demuth so liebenswürdig, er aber sehr ehrgeitzig ist.

Mithin, guter Jüngling, darfst du es wissen, daß du vor anderen Vorzüge hast; du darfst auch darnach streben, und die gebührende Achtung von anderen annehmen; dieß verwehret dir die Demuth nicht. Aber du mußt auch wissen, wie ich dir schon ein andermal sagte, daß die Demuth ihren Sitz im Herzen, und nicht im äußerlichen Betragen hat; und daß es einerley Stolz ist, ob du dich wegen deines Verstandes, und deiner Tugenden, oder wegen deiner Naturgaben, und Glücksgüter anbethest. Hältst du das Gute, was du an dir hast, nicht für unverdiente Geschenke der Vorsehung, und erkennest du deine manchfaltigen Mängel nicht: so magst du äusserlich deinen Werth noch so sehr verläugnen; du bist

doch weder gegen Gott, noch Menschen demüthig, du bist eine Mißgeburt der Eingezogenheit, ein stolzer Demüthiger. Eben dieser Stolz ist zuweilen Ursache, daß junge Leute, die sonst sehr eingezogen, artig, gesittet waren, ein gewisses grobes Wesen aus dem stolzen Vorurtheile annehmen, daß es launigt lasse, und daß sich Genies über solche Kleinigkeiten, wie die Eingezogenheit ist, hinwegsetzen müssen. Ich will dir das Scheußliche dieses Irrwahnes, und die schlimmen Folgen desselben in einem, und andern Beyspiele zeigen; und damit diesen Paragraph schließen.

Einen jungen Mann, weil er wirklich Talente, und Kenntnisse besaß, hat man in einen gewissen Zirkel von Herren, und Damen gebethen; und er schlug es um so weniger aus, da er an selbem Orte sein Glück zu machen suchte a). Er kam in einem runden Hute, in Stiefeln, und einem derben Prügel, und warf sich auf das ledige Kanapee, seinen Hut auf den Tisch daneben, und mit dem Stocke spielte er. Er ward gewahr, daß man ihn mit Aufmerksamkeit besah, und fieng eine sehr plumpe Schutzrede für seinen Staat an: Die müssen keinen Verstand haben, die einen aufgesteiften Hut tragen, sagte er; denn der Hut ist zum Schutze vor Regen, und Sonnenschein gemacht; glattbärtige Hasenfüße tragen aufgesteifte Hüte, oder sie wohl gar unter dem Arme. Stiefel trage ich, damit mich im Sommer die verdammten

Mücken

a) Weiße Kinderfr. 18. Th. S. 17—22.

Mücken nicht stechen; und im Winter, daß ich mir die Strümpfe nicht beschmutze, und den Stock, daß ich mich darauf lehnen, oder jenem eines hinter die Ohren geben kann, der mich beleidiget. — Aber, sagte eine Dame, bey ihren Stiefeln kommen unsre seidenen Röcke gar sehr in Gefahr. — Was geht das mich an? versetzte er. So zieht solche an, um die es nicht Schade ist, wenn sie voll Quark werden! — Zum Unglücke kam ihm eine andere Dame, da sie ihm die Tasse abnahm, mit ihrer Kopffeder zu nahe; und er fieng an jämmerlich gegen diese Modezierde zu wüthen. Die Dame sagte nichts weiters zu ihrer Entschuldigung, als, daß es ihre Mutter so haben wolle. — Nun, gab er's zurücke, so ist halt ihre Mutter eine eben so große Närrinn, als alle, die derley Federn tragen! — Hier stund die ganze Gesellschaft auf, und ließ den Herrn sitzen; die Dame vom Hause beschloß mit der Versicherung, daß sie keiner solchen Galanterien gewohnt wäre; und er — trat mit der feinen, eingezogenen Erklärung ab, daß alle Menschen in der Stadt geist- und kraftlose Narren wären. Gleichwohl mußte er bey einigen gutwilligen Narren dieser Stadt am Ende noch um etliche Louisd'or betteln, daß er mit Ehren nur zum Thore hinauskam. Indeß fand dieser unartige Mensch unter einigen jungen Leuten dennoch Bewunderer, und Nachahmer. Allein diese vermeynte Laune ist nichts, als eine alberne Nachahmung von etlichen wirklich großen Männern, die

aber gerade deßwegen nicht groß waren, weil sie nicht die feinsten, und artigsten Sitten hatten.

Swift, ein berühmter englischer Schriftsteller, war einmal bey einer Dame zu Gaste, die alle Delikatessen von der Welt dazu angeschaffet hatte. Gleichwohl entschuldigte sie sich, daß sie ihn schlecht bewirthe: Je so holle Sie doch der Henker, sagte Swift, warum haben Sie es denn nicht besser gemacht? Sie haben Zeit genug dazu gehabt, da Sie lange gewußt, daß ich kommen würde. Doch, weil Sie sagen, daß es so schlecht ist: so gehe ich wieder nach Hause, und esse meinen Hering. Und hiermit — stund er auf, und gieng fort, was man auch sagen mochte. — So sehr die Dame die Strafe für ihre Eitelkeit, und Thorheit verdiente: so war's doch von Swiften eben nicht artig, sie vor einer ganzen Gesellschaft zu beschämen; und der junge Mensch, der zumal kein Swift ist, das ist, ein Mann, der durch andere große Verdienste seine Fehler vergütet, wäre deßwegen doch kein Swift, wenn er es ihm darinne nachthun wollte. Merke dir dieß vorzüglich, mein guter Jüngling, indem die Vorurtheile des Ansehens junge Leute sehr leicht zu großen Albernheiten verführen.

In einer gewissen Stadt war einmal ein großer, fast angebetheter Arzt; aber von einer unausstehlichen Grobheit. Er war im Stande, seinem Fürsten einstens bey vielen Magenschmerzen zu sagen, daß er ihm nichts dafür gebe; denn

er

er habe zu viel gefressen, und es sey billig, daß er dafür leide. Alle junge Aerzte in derselben Stadt glaubten nun, sie müßten recht grob seyn, um Kundschaft zu bekommen; aber sie irrten sich. Denn da sie nicht des alten Arztes Kredit hatten, wurden sie bald alle fortgeschickt, und der gesitteste wurde der beliebteste.

§. III.

Gelassenheit.

Die Gelassenheit ist jene Tugend, vermöge der du deine Begierden mäßigen, und beherrschen mußt; und diese Mäßigung, und Herrschaft besteht in dem Vermögen der Seele, deine natürlichen Begierden ihren Absichten, und Gegenständen gemäß vorsichtig, und weise zu regieren, und anzuwenden; sie zu schwächen, wenn sie stärker, und dauerhafter sind, als es ihr Gegenstand heischt; sie zu erwecken, wenn sie schwächer sind, als es die Absicht verlangt, die sie erreichen sollen; kurz, jede dieser Neigungen so einzurichten, daß sie dem Systeme deiner übrigen Triebe, die sich auf deiner, und andrer Wohlfahrt beziehen, nicht schade, sondern freundschaftlich aufhelfe. Daß dieß Vermögen ein Gut sey, dessen dein Herz nicht entbehren kann, erhellet daraus, weil zu heftig oder zu wenig begehren und verabscheuen ein innerli-

cher Krieg deines Willen mit dem Verstande und Gewissen ist, und der Ordnung der übrigen Neigungen zuwider läuft. Diese Herrschaft hat die Worte, die Gebährden des Leibes, die Augen, und alle Bewegungen des Mundes in ihrer Gewalt. Ohne diese Herrschaft wirst du beym Umgange mit anderen in manche Fehler verfallen, die dir Schande, und deinen Freunden Verdruß verursachen müssen. Um dir dieß recht begreiflich zu machen, stelle ich dir in zween Charakteren theils das unartige Betragen desjenigen, dem diese Gelassenheit mangelt, theils die reitzende Sitte eines andern vor, der diese Gelassenheit besitzt.

Cleant ist so wenig Herr über sich, und seine Neigungen, daß er durch jede Kleinigkeit aufgebracht wird. Entfällt einem auch wieder Willen ein Wörtchen, das ihm beleidigend vorkömmt: so ist bey ihm Feuer im Dache; er saget so einem sogleich die derbsten Sottisen in das Angesicht, und machet sich bey jedermann dadurch abgeschmack. Zudem ist Cleant nicht Herr über seine Zunge, und Worte. Was ihm, wie immer, in den Mund kömmt, muß über die Lippen passiren. Niemand ist vor ihm sicher; Junge und Alte, Fürsten und Bürger, Geistliche und Layen, Soldaten und Staatsmänner fodert er vor seinen Richtstuhl, spottet ihrer, und verachtet sie. Kann er anderen keine Vorwürfe machen: so schämt er sich nicht mit Hintansetzung seiner Ehre seine eignen Schandthaten kundzumachen; und nicht Schweigen gilt ihm

so

so viel, als Siegen. In allen seinen Unternehmungen ist er er ungestümm. Jede, auch wichtigen, Geschäffte nimmt er dreiste auf sich, ohne sich ehevor zu prüfen, ob er der Ausführung derselben gewachsen sey. Eben so unbedachtsam wirft er sich auch als Schiedrichter fremder Händel ganz ungebethen auf. Er machet anderen unerwartete Visiten; und indem er dabey weder Zeit noch Art beobachtet, fällt er Jedem, den er besucht, beschwerlich. Da er sich in den Humor anderer nicht fügen, noch im untersten Grade gefällig seyn kann: hat er schon oft die Gunst seines Patronen, der für ihn ganz eingenommen war, verlohren. Die dicken Wolken, die zuweilen seine Stirne auf einmal überziehen, seine blitzenden Augen, und sein donnernder Mund sagen es ganz deutlich, welche Ungewitter sein unruhiges Gemüth auskochet.

Sage mir, guter Jüngling, wird nicht jeder den Umgang mit Cleanthen verabscheuen? Ganz gewiß. Denn ohne Gelassenheit läßt sich kein ordentlicher, freundschaftlicher Umgang denken, weil ja Jedermann weiß, daß alle Zänkereyen, Feindschaften, und was sonst beym Umgange mit anderen den Frieden, und das Vergnügen stören kann, meist daher kömmt, weil Wenige in ihrer Jugend die große Kunst gelernet haben, über sich und ihre Neigungen Herr zu seyn.

Ganz anders, als Cleant, ist der gelassene Krates bestellt. Als Herr über sich, und seine Neigungen versteht er die Kunst, beym Umgange

mit anderen Manches, worüber er mit Rechte böse werden könnte, so aufzunehmen, als wäre es oder nicht geredet, oder nicht gethan worden. Erweist man ihm die gehörige Ehre nicht: so lenkt er seine Gedanken von diesem unartigen Betragen auf einen andern Gegenstand hin, indem ihm bewußt ist, daß derley Vergehungen nicht immer eine böse Absicht, sondern meist nur eine Unachtsamkeit, oder Vergessenheit zur Quelle haben. Eben so wenig läßt er sich aus dem Gleichgewichte bringen, wenn sich andere gegen ihn auffahrisch, eigensinnig, stolz, oder wie immer unartig benehmen. Seiner Zunge entwischt kein Wort, das Jemand übel ausdeuten könnte, indem er äusserst besorgt ist, die Gegenwärtigen mit keinem Wörtchen zu beleidigen, und von den Fehlern der Abwesenden nicht einmal scherzweise eine Meldung zu machen. Geheimnisse vertraut er nur seinem Herzensfreunde, und verspricht nichts, ausser was er halten will, und halten kann. Kein Geschäfft, besonders wenn es wichtig ist, nimmt er ohne vorläuftige Selbstprüfung auf sich. Fremde Geheimnisse, und Händel verlangt er weder zu wissen, noch zu untersuchen; und giebt hierüber seine Gesinnungen nur dann zu erkennen, wann er darum ersuchet wird. Bey der Wahl eines Freundes sieht er nur auf die Rechtschaffenheit, und richtet sich dann ganz nach dessen Laune ein. Er dringt sich keiner Gesellschaft auf, der er lästig zu seyn wähnet, und beträgt sich gegen seine Gönner so, daß

ke sich Vergnügen daraus machen, wenn sie ihm in was immer für einem Falle eine Gefälligkeit erweisen können. Wie schwer läßt's nicht, so vollkommener Herr seiner Neigungen zu seyn, daß man alle Bewegungen des Gemüthes, und der Augen sogleich unterdrücke, und zu leiten wisse, besonders, wenn man unschuldig ausgefilzet, zur Unzeit getadelt, oder dem Gespötte anderer ausgesetzet wird? Aber Krates bleibt bey allen diesen Vorfällen, ohne ein Zeichen der empfangenen Beleidigung an sich merken zu lassen, munter, und aufgeräumt; und macht's nicht jenen nach, die ihre Beleidiger mit einem stoischen Hohngelächter beschämen.

Nun wird die Wahl nicht mehr schwer halten, wem du nachfolgen sollst, dem Cleant, oder dem Krates; ganz gewiß wirst du dir, guter Jüngling, den gelassenen Krates zum Muster wählen. Laß dir aber diese Gelassenheit nicht nur beym Umgange mit anderen — laß dir selbe auch, und vorzüglich in Rücksicht deiner selbst empfohlen seyn, indem ohne selbe alle deine natürlichen Triebe, die sich auf die Erhaltung deines Lebens, und der Wohlfahrt beziehen, in verderbliche Leidenschaften ausarten. Die Liebe zum Leben, und zur Gesundheit artet in ängstliche Zaghaftigkeit aus; das Verlangen nach sinnlichen Vergnügungen in Weichlichkeit, und Wohllust; das Verlangen nach Mitteln der Erhaltung, und nach Reichthume in Eigennutz, und Geitz; das Verlangen nach Ansehen

und Hochheit in Ehrgeitz, Stolz, und Herrschsucht; und das Verlangen nach Ruhe, und Bequemlichkeit in Trägheit, und Müssiggang. Diese Neigungen in die angewiesenen Gränzen der Vernunft, und des Gewissens einzuschließen, ist das Amt der politischen Vorsicht; und die Mäßigung deiner Begierden aus Ehrfurcht gegen den göttlichen Willen, und vermittelst eines kräftigen Vorsatzes zu behaupten suchen, ist die Herrschaft des Herzen, die deßwegen ein beständiges Gut, und eine heilige Pflicht bleibt, weil ohne dieselbe weder dein Glück, noch die Wohlfahrt der Anderen bestehen kann.

Diese Mäßigung jener Begierden, die auf die Gegenstände des äusserlichen Glückes gerichtet sind, schaffet dir aber nicht nur den Vortheil, daß sie dich wegen des vernünftigen Gebrauches dieser Güter, ohne welche sie vielmehr Unglück, als Glück seyn würden, in Sicherheit setzet, und dich vor der Thorheit, ihnen einen übermäßigen Werth beyzulegen, bewahret; sondern sie stärket dich auch, sie gelassen zu entbehren, wenn du ihren Besitz nicht rechtmäßig erlangen kannst, und sie gegen das innere Glück der Seele großmüthig zu verachten. So sehr diese Gemüthsverfassung Pflicht, und Tugend ist: so sehr ist sie auch Glück für ihren Besitzer. Die äusserlichen Güter haben allerdings einen großen Einfluß auf deine Ruhe. Es ist mehr Freude, die Güte des Herzens, und zugleich das Glück der Gesundheit zu fühlen; mehr

Freu-

Freude, reich an Tugend, und reich an Gütern des Lebens zu seyn; mehr Freude, den Beyfall seines Gewissens, und zugleich den Beyfall der Menschen zu haben. Mehr ist's, frey von Lastern, und zugleich frey von Schmerzen des Körpers, von den Uebeln der Dürftigkeit, und den Kränkungen deines guten Namens zu seyn. Allein du lebst in einer Welt, deren Zustand unvollkommen, und der Abwechselung unterworfen ist. Es ist weder stets deiner Macht überlassen, die äusserliche Wohlfahrt zu erreichen, noch, wenn du sie besitzest, ihren Besitz stets zu behaupten. Der Gegenstände, die zum äussern Glücke gehören, giebt es eine große Anzahl, und dir fehlen öfters viele davon. Kein Leben ist so glücklich, es hat seine Mängel; und das glücklichste Loos des Reichsthumes, der Hochheit, der Ehre, der Gesundheit ist unbeständig. Denn wie bald sind dir nicht diese Güter, oft ohne dein Versehen, oft aber auch durch deine Schuld entrissen? Steht dein Herz in der Verfassung, sich wegen des Mangels dieser Güter zu beruhigen, oder das Uebel des Lebens, das dir droht, und nicht zu entfernen steht, gelassen zu erdulden: so ist dieß nothwendig ein großes Glück für dich, da deine Umstände stets der Veränderung unterworfen sind. Diese Gemüthsverfassung, dich über die Beschwerlichkeiten, und Leiden der Natur durch höhere Betrachtungen, und Hoffnungen hinauszusetzen, der unvermeidlichen Gefahr getrost entgegen zu gehen, und gleichsam dem Ue-

bel seine beschwerliche Natur durch ein Wunder der Weisheit zu entziehen, beruhet auf der liebenswürdigen Eigenschaft des Herzens, die ich Gelassenheit in Rücksicht deiner selbst nenne. Und kannst du wohl zweifeln, daß du zu dieser Tugend um so mehr verbunden bist, je mehr sie dir das Ungemach des Lebens erleichtern hilft?

Denn eben die Gelassenheit setzt dem unangenehmen Eindrucke des Elendes den stärkern, und angenehmern Eindruck des größern Gutes entgegen. Die Ehre nicht erlangen, die du verdienst — den guten Ruf durch Verleumdungen und List der Menschen verlieren, den du dir durch Verdienste erwarbst — dich dem Spotte, und der Verachtung ausgesetzt sehen, nachdem du das Vergnügen der Hochachtung genossen, wie empfindlich ist dieß Schicksal! Allein wie viel entzieht ihm nicht die Gelassenheit von seiner Schwere! Du hast, saget sie zu dir, viel verloren; aber doch nur ein äusserlich Gut, nur das Echo der Ehre, nicht die Stimme der Ehre selbst, die aus deinem Gewissen spricht. Du bist noch gut, weil du nach deiner Pflicht zu handeln suchtest, wenn auch die ganze Welt das Gegentheil von dir glaubt. Der Beyfall der Menschen erhöht deine wahre Würde nicht, und ihr Tadel verringert sie nicht. Du stehst auf der Höhe der Pflicht. Sieh die matten Pfeile, aus dem Thale der Verleumdung auf dich abgeschossen, fallen zu deinen Füssen nieder. Tritt herzhaft darauf, und steige auf ihnen noch höher empor.

empor. Dem Rechtschaffenen bleibt dein Verdienst, oder deine Unschuld nicht verborgen; und das Auge des Himmels sieht, und entscheidt deinen Werth, wenn ihn auch die Erde nicht bemerkt. Die Edelsten unter den Menschen haben den Beyfall der Thoren verachtet, und entbehret; und die größten Seelen hörten den Spott der Thoren, und giengen ruhig auf der Bahn des Guten fort. Geh auch du fort, guter Jüngling; fühle die Freude, recht gethan zu haben, und achte der unverdienten Schande nicht; das ist Hochheit der Seele. Wolltest du der Elende seyn, der den Ruhm hat, und nicht verdienet, ihn niederträchtig suchet, und mit kriechender Angst behauptet? Sage mir einmal, was ist der äusserliche Ruhm? Ein zweydeutiger Laut, ein Traum der Eitelkeit! Was ist die wahre Schande? Das wahre Laster! Wodurch kannst du alle Menschenfurcht besiegen? Durch die Furcht des Allmächtigen! So sey dann getrost, und laß deine Pflicht deinen Muth seyn; und begegne dem Verleumder, dem Spötter, dem Beleidiger nicht mit Hasse, sondern weich ihm durch Klugheit aus, suche ihn durch Güte zu ermüden, und durch eine weise Aufführung zu beschämen. Vergieb ihm die Kränkungen, die er dir anthut, und kannst du ihnen nicht anders, als durch höhere Gewalt wehren: so suche dein Recht mit Bescheidenheit, und ohne Bitterkeit gegen den Beleidiger. — So hält dich, guter Jüngling, die Gelassenheit, diese Frucht eines guten und edeln Herzens

zens, auch unter der Last der wiedrigsten Begebenheiten aufrecht. Wahr ist's, sie ist sich nicht immer gleich; aber sie sammelt doch bald wieder neue Kräfte, wenn ihr die Größe des Unglückes einige entzogen hat. Sie klagt, aber sie tobt nicht. Sie mäßiget die gerechtesten Klagen durch die Hilfe der Weisheit, und Tugend.

Lerne also an den kleinen Widerwärtigkeiten, die dir itzt in deiner Jugend begegnen, die größern ertragen, die dir vielleicht, ja ich mag sagen, gewiß, bevorstehen; an der gegenwärtigen Mühe des Studirens, die Last eines künftigen Amtes; an dem Mangel jugendlicher Bequemlichkeiten den Verlust der männlichen Freuden; an der Niedrigkeit einer unverschuldeten Armuth die künftige Geringschätzung reicher Thoren; an einem bittern Vorwurfe, den dir ein erzörnter Freund auf der Stube machet, den öffentlichen unverdienten Vorwurf, den man dir künftig in dem Angesichte der Welt machen möchte — lerne an kleinen Beschwerungen deiner Gesundheit den vielleicht langwierigen Verlust derselben auf deine künftigen Tage schon itzt erdulden. Oder wer bürget dir wohl für die Beständigkeit deiner blühenden Kräfte? Lerne an der fehlgeschlagenen Hoffnung einer Belohnung deines gegenwärtigen Fleißes die vielleicht künftig verfehlte Hoffnung eines Amtes erdulden. Oder werden wohl alle verdiente Männer bald, und glücklich befördert? Lege durch Ueberwindung der Hindernisse, die dich itzt in dem Laufe deiner Pflichten auf-

aufhalten, und von dem Wege des Fleißes und der Tugend abführen wollen; lege durch Verachtung des Spottes, der dir bey einer strengen Beobachtung deiner Pflicht begegnen kann, durch Verachtung des Beyfalles, den du erhieltest, wenn du den verführerischen Beyspielen, und Lockungen der Ungesitteten folgen wolltest; lege, dadurch schon itzt den Grund zu dem Muthe, künftig wenn du als Mann die Sache des Amtes, der Wahrheit, und Religion führen wirst, dich durch keine Menschenfurcht, durch keine Lobsprüche, durch keine Drohungen von wem immer beugen zu lassen, und durch den Gedanken an deine Pflicht über alle Schrecken des Lebens zu siegen. Geht es dir etwa in deinen ersten Jahren nicht nach dem billigen Wunsche deines Herzen: so sey darum unverzagt: **Es ist ein köstlich Ding einem Manne**, sagt die Schrift a), **daß er das Joch in seiner Jugend trage, und der Hoffnung erwarte.** Mithin

Genieße, was dir Gott beschieden,
Entbehre gern, was du nicht hast.
Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand auch seine Last.
Willst du zu denken dich erkühnen,
Daß seine Liebe dich vergißt?
Er giebt uns mehr, als wir verdienen,
Und niemals, was uns schädlich ist.

§. IV.

a) Klagl. 3. V. 26. 29.

§. IV.
Aufrichtigkeit.

Wie angenehm die Aufrichtigkeit den gesellschaftlichen Umgang mache, magst du, guter Jüngling, aus dem großen Ruhme abnehmen, den sich hiedurch unsre deutschen Urväter erworben hatten; und wollte Gott, man fände auch noch heut zu Tage in unserm Deutschlande diesen übergroßen Schatz! Allein man erblickt ihn nur bey sehr wenigen, und auch bey diesen nur sehr geringe Merkmale hievon. Verstellte Worte, verstellte Gebährden, verstellte Handlungen hört und sieht man heut zu Tage; und es dörfte einer ein Orakel von Delphi seyn, um all das Räthselhafte, das man beym Umgange mit anderen gewahr wird, einzusehen, und aufzulösen. Entdeckt, oder räth einem Jemand etwas: so weißt man wahrlich nicht, ob man nicht vielmehr das Gegentheil glauben soll, da man itzt überhaupt zwischen dem Herzen, und der Zunge keine Eintracht findt, und selten weiß, wen man vor sich hat. Mithin sollst du dich befleißen, schon itzt in allen deinen Worten, Gebährden, und Handlungen die Aufrichtigkeit herrschen zu lassen, um hiedurch, so viel wenigst du kannst, die Zahl der Heuchler, Zweyzüngler, Betrüger zu vermindern. Du wirst dich hiezu ganz gewiß entschließen, wenn du theils das

Wesen,

Wesen, und die Eigenschaften der Aufrichtigkeit, theils den Greuel der Verstellung näher beherzigen wirst.

Die Aufrichtigkeit ist jene Tugend, vermöge der man in Thaten, und Worten nach dem Sinne seines Herzens ohne alle Schmünke handelt, und mit anderen umgeht. Diese Tugend ist Gotte ungemein angenehm, und sie wirket eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit: Der Herr, saget David a), **ist gegen jene wohlthätig, die gut, und von Herzen aufrichtig sind; die aber auf verkehrte Wege abweichen**, das ist, die gleich der alten Schlange ihren Gift zu verbergen suchen, **werden von dem Herrn vor einerley Gericht mit den Uebelthätern gestellet werden**; hingegen den wahren, aufrichtigen Israeliten, widerfährt alles Glück. Indeß mußt du hiebey Sorge tragen, daß deine Aufrichtigkeit nicht in dumme Einfalt, noch in eine rohe Unartigkeit ausarte. Denn Jedem ohne dringende Ursache dein Herz ganz entfalten, wäre nicht Aufrichtigkeit, sondern unkluges Betragen. Eben so wär' es äusserst ungesittet, wenn du einem anderen das, was andere Widriges von ihm denken, oder die, an ihm von dir selbst beobachteten, Fehler ungescheut vorwürfest. Mithin mußt du dießfalls die Mittelstrasse, die die Strasse der Tugend ist, einschlagen.

Er-

a) Psal. 124. v. 4. 5.

Eröffne also deine Geheimnisse Niemanden, ausser es fodere es Pflicht, und Rechtschaffenheit; besonders aber halt damit zurücke, wenn die Offenbarung derselben einem andern zwar nützen, dir aber sehr großen Schaden erwirken könnte; oder wenn der andere dadurch könnte beleidiget werden. Die Rechtschaffenheit, und das, tief in dein Herz eingeschriebene, Gesetz der Natur fodert von dir, daß du mit deinen Aeltern, Lehrern, Freunden aufrichtig handelst; indeß aber steht dir nicht zu, Fehler, die du an deinen Vorgesetzten etwa gewahr wirst, denselben vorzurücken, ob du gleich in andern Sachen dein ganzes Herz vor ihnen entfalten kannst, und zuweilen auch entfalten mußt. Ersucht dich Jemand um eine Gefälligkeit, die du ihm nicht erweisen kannst: so fodert von dir die Aufrichtigkeit, ihm mit Bezeugung des Beyleides dein Unvermögen zu eröffnen. Wird ein angesehener Mann in deiner Gegenwart durchgelassen: so nimm die Vertheidigung des Abwesenden auf dich. Aeußerst niederträchtig würdest du handeln, wenn du derley Ehrabschneidungen, und Verleumdungen durch dein Stillschweigen gutheißen, oder gar durch eigene Beyträge unterstützen würdest. Trag dein Anliegen ungeschmünkt, und deutlich vor, wenn du Jemand hierüber um guten Rath fragest, indem sonst du, und dein Rathgeber gar leicht die Scheibe verfehlen könnten. Rede niemals anders, als du denkst; und mache besonders in wichtigen Vorfällen keinen niederträchtig gefälligen

ligen Schmeichler. Indeß ist's nicht wider die Aufrichtigkeit gefehlet, wenn du dich bey nichtswerthen, gleichgültigen Dingen in keine Zänkerey einlässest. Einem treuen, gelassenen, verschwiegenen Freunde magst du sicher dein ganzes Herz entfalten, wenn du nur das geheim hältst, was du ohne Nachtheile eines andern nicht offenbaren kannst. Durch diese Verschwiegenheit verfehlst du dich lediglich nicht wider die Aufrichtigkeit, indem ja die Rechte der Freundschaft dem göttlichen, und natürlichen Gesetze nicht entgegen seyn können. Mahne deinen Freund, aber mahne ihn mit Anstande, wenn er etwa was Unartiges an sich hat, das ihn oder dem Gespötte anderer aussetzet, oder wohl gar ihm schädlich seyn könnte. Du mußt aber hiebey äusserst vorsichtig darein gehen, indem es Wenige giebt, die sich gerne mahnen lassen; oder nicht böse werden, wenn man sie mahnet; oder wenigst nach der Ermahnung nicht mehr so feurige Freunde verbleiben. Doch kömmt dieß meist nicht so fast von der Ermahnung, als von der unschicklichen Art des Vortrages derselben her. Wird dein Freund durch deine freundschaftliche Erinnerung aufgebracht: so setze bey, Manchen habe schon dieser sein Fehler mißfallen; und du habest ihm diese Erinnerung in der beßten Absicht gemachet. Zeiget sich nun dein Freund auch nach diesem Beysatze noch beleidigt: o so muß er wahrlich ein sehr abgeschmackter, empfindlicher, und deiner Freundschaft unwürdiger Mensch seyn. Siehst

du also vernünftiger Weise bey deinem Freunde so was vor: so bist du der Erinnerungspflicht enthoben, besonders wenn die Hoffnung des Vortheiles von der Furcht der Beleidigung überwogen wird. Indeß mußt du dießfalls äusserst vorsichtig dareingehen, damit du nämlich weder gegen dich, noch gegen deinen Freund zu nachgiebig bist; auch daß du dir selbst nicht durch deine Aufrichtigkeit schadest, wenn du gleich einem andern hiedurch nützlich seyn könntest. Du mußt also eben nicht glauben, als sey es unerlaubt, dir bey einem großen Gönner, von dem du großen Vortheil hoffen kannst, durch eine Gefälligkeit die Gunst zu erwerben, wenn du nur hiedurch der Aufrichtigkeit nicht zu nahe tritst. Denn Lügen, Heucheln, Schmeicheln, und derley gewöhnliche Kunstgriffe niedriger Seelen bleiben immer unerlaubt.

Wie beliebt dich die ehrliche Aufrichtigkeit nicht nur im Umgange, sondern überhaupts machen könne, will ich dir durch ein Geschichtchen erhärten a). Als ein gewisser Herzog von Braunschweig, (mich deucht, er hieß August Wilhelm; doch daran liegt nichts) als dieser, sage ich, einst in Venedig war, sprach ihn ein armer Knabe um ein Almosen an. Der Herzog sagte zu ihm, er habe kein klein Geld. Der Knabe erboth sich, er wollte gehen, und ihm wechseln lassen. Dem Herzoge deuchte dieß lächerlich. Um aber des Knaben los zu werden, gab er ihm einen Dukaten, in der ge-

a) Weiß. Kinderf. 1. B. 54. S.

gewissen Ueberzeugung, daß er ihn behalten würde. Nach einer kleinen Weile aber brachte der Knabe die, für den Dukaten eingewechselte, kleine Münze. Der Herzog gerührt, und voll Verwunderung über die Ehrlichkeit des Kindes ließ ihm nicht nur das Geld, sondern nahm ihn mit sich, ließ ihn erziehen und beförderte ihn mit der Zeit zu den angesehensten Ehrenstellen.

So beliebt aber ein ehrlicher, aufrichtiger Mensch ist: eben so verhaßt ist jener, der nur aus Verstellung handelt. Ich verstehe aber unter der Verstellung eine Lüge in den äusserlichen Handlungen, und Gebährden des menschlichen Lebens. Denn durch die Verstellung will einer etwas anders ankündigen, als was er sich wirklich in dem Gemüthe vorbehalten hat; und kömmt man auf seine Ränke: so ist all sein Kredit verlohren.

Damon ist so eines verschmitzten Sinnes, daß er auch bey fernem Anscheine einer Hoffnung seines Vortheiles mit Hintansetzung aller Gewissensbisse anders redet, als er denkt, jede Stunde die Gesichtszüge ändert, und bald einen Schlaukopf, bald einen Schmeichler, itzt einen Windbeutel, ein andermal einen Geschmeidigen, nun einen niederträchtigen Demüthling, dann einen tiefgebeugten Sklaven machet, um sich nur bey jenem einzuschmeicheln, durch dessen Hilfe er aus seinem niedern Stande sich emporzuschwingen hoffet. Hat er seine Absicht erreichet: so vergißt er seinen Gutthäter, will um ihn nichts mehr wissen,

Stadtbibliothek Augsburg

ja er verachtet ihn sogar aus Undanke, da er ihm kurz zuvor tiefe Bücklinge machte. Hüte dich, guter Jüngling, vor dem Damon. Er wird dir in das Angesicht schmeicheln, und dich mit Lobe bis an die Sterne erheben. Befällt dich aber ein Unglück: wird auch Damon seine Saiten herabstimmen, dir sein Beyleid bezeigen, mit dir trauern und weinen; und über das Geschick klagen, daß mit dir so ungerecht, so blind verfuhr. Hat er dir aber den Rücken gekehret: dann wird er in deiner Abwesenheit vor anderen dich mit bitterm Hohngelächter, und tausenderley Spöttereyen durchlassen. Eben so wird er dir begegnen, wenn er dich wegen deinem Witze, und Einsicht in das Angesicht gelobet hat, indem er dich bey anderen als einen Schwachkopf durchläßt, der Witz zu haben glaubet, und nicht einmal ein gesund Urtheil fällen kann. Flehst du ihn im Falle eines Unglückes um Hilfe an: wird er dir selbe versprechen, und sich zu allen Diensten anbiethen; aber eben in diesen Versprechungen, und Anbiethungen wird auch seine ganze Hilfe bestehen. Denn komm nur abermal zu ihm, und erkundige dich, was er dießfalls deinetwegen gethan hat; und er wird dir, ob er gleich an dich nicht einmal dachte, unter tausend Komplimenten betheuern, er habe sich deinetwegen alle mögliche Mühe gegeben. Allein es lasse sich nicht sogleich helfen; man müsse auf neue Hilfsquellen Bedacht nehmen. Damit er aber seiner Aussage die Wahrscheinlichkeit verschaffe, wird

er

er dich umfangen, und herzen; und mit den nämlichen eiteln Verheißungen, wie das erstemal, entlassen. Der ganze Vortheil, den du aus dem, auch gefälligsten, Umgange mit dem Damon ziehest, wird dieser seyn, daß er dir oder nicht helfen kann, oder nicht helfen will. Ein andermal wird Damon sogar unter dem Vorwande zu dir kommen, um sich bey dir Rathes zu erholen, da er doch hiebey keine andere Absicht hat, als daß du seine kluge Vorsicht anstaunen, und bey anderen anrühmen sollst. Wieder ein andermal bringt er dir seine gelehrten Arbeiten zur Einsicht, und Beurtheilung, und verlanget von dir, du sollst ihm unverholen deine Meynung sagen, ob sie des Druckes werth seyn, oder nicht; er wolle sich ganz nach deinem Ausspruche fügen. Aber traue nur diesem Heuchler nicht. Denn würdest du ihm auch nur einen Buchstaben, und dieß mit Grunde aussetzen: so verachtet er dein, obschon gegründetes, Urtheil, und suchet sich einen andern Censor, der oder aus Schmeicheley, oder aus Unwissenheit sein Machwerk gewiß gutheißen wird. Damon suchte nämlich hiedurch nicht dein unpartheyisches Gutachten, sondern nur das Zeugniß, daß er ein Kraftgenie sey. Doch ich habe dir noch nicht alle Züge seines schändlichen Charakters geschildert. Er bringt es mit seiner Verstellung so weit, daß er sogar deine Aufrichtigkeit zu deinem Schaden mißbraucht — dir Freundschaft und Treue schwöret, um dir deine Geheimnisse abzulocken — und seines Schwures

vergessen solche Geheimnisse bey anderen ausposaunet, wodurch dir manche unbeliebige Verdrüßlichkeit zustoßen mag. Sage mir nun, kann wohl was schändlichers, als so ein verstelltes Betragen erdacht werden? Oder kann man sich wohl beym Umgange mit anderen was nachtheiligers vorstellen, als wenn man von eben jenem, dem man sein Herz eröffnet, Nachstellungen zu befürchten hat? Wäre es nicht immer besser, einen erklärten ten Feind, dem man leicht ausweichen kann, als einen verschmitzten Heuchler, der dir Geheimnisse zu deinem Nachtheile ablockt, an der Seite zu haben? Mußt du nicht den Damon, und alle, ihm ähnliche, Heuchler als Zerütter der menschlichen Gesellschaft, als Zernichter der Aufrichtigkeit, als Verbreiter der Feindschaft, und des wechselseitigen Hasses, als eine Pest des Staates verabscheuen, und fliehen; und entgegen die Aufrichtigkeit hochschätzen, und lieben, die den Trost, das Vergnügen, die Sicherheit des gemeinschaftlichen Lebens ausmachet?

§. V.

Gefälligkeit.

Bist du gegen jeden gefällig gesinnt: so wirst du, guter Jüngling, beym Umgange mit anderen schon vieles zum voraus haben, indem die

Ge-

Gefälligkeit die Seele des gesellschaftlichen Umganges ist, wodurch derselbe ungemein erleichtert, und angenehm gemachet wird. Damit aber die Gefälligkeit in keine niederträchtige Schmeicheley ausarte: muß sie sich nach gewissen Regeln richten, die ich dir allererst vortragen, und dann die Fehler zeigen werde, in die du leicht verfallen könntest, wenn du diese Regeln nicht genau beobachtest.

Die Gefälligkeit wird dich bey Jedermanne beliebt machen, indem sie ihre Absicht ganz allein dahin richtet, auch mit ihrer eignen Unbequemlichkeit sich ganz nach dem Willen anderer zu richten. Besitzest du diese Tugend: so wirst du die Neigungen anderer fleißig ausforschen — dich dann bestmöglichst nach selben richten — das Lobenswürdige loben — dich über Niemanden beklagen, weil dir Niemand zur Last ist; oder sollte dir Jemand zur Last fallen, wirst du dieß so zu verhehlen wissen, daß du es weder mit einem Worte, noch anderen Zeichen merken lässest. Du mußt aber wohl von selbst einsehen, wie nothwendig hiezu all jenes sey, was ich oben §. III. von der Gelassenheit sagte. Denn wenn du nicht über dich selbst, über deine Worte, und Neigungen Herr bist: magst du leicht von einem anderen beleidiget werden, und in der aufbrausenden Hitze der Gefälligkeit ganz vergessen. Besitzest du entgegen die Gelassenheit, und mit selber die Gefälligkeit: so wirst du dich gegen deinen Mitmenschen zu jeder Stunde, und in jedem auch beschwerlichsten Falle zu allen

Diensten fertig und bereit erzeigen, wenn nur das, wozu er dich ersuchet, deine Kräfte nicht übersteigt. Gleich aus dem Eingange seines Vortrages wirst du sein Gesuch abnehmen — demselben bevorkommen, und — durch deine heitere Mine ihm die Freude deines Herzens offenbaren, daß sich dir nämlich eine erwünschte Gelegenheit dargebothen, sich um ihn wohlverdient zu machen; und am Ende der Vollbringung deines ihm geleisteten Dienstes wirst du dich für die Sorge, und Mühewaltung für ihn sattsam belohnt halten, wenn du hiebey sowohl ihm, als dir genug gethan hast. Deßwegen wirst du auch jedem angenehm und willkomm seyn, und Jedermann wird sich um deine Freundschaft bewerben. Doch mußt du dich gegen jene nicht gefällig zeigen, die von dir verlangen, was dem Wohlstande, dem Gewissen, und der Aufrichtigkeit gegen andere zuwider ist. Indeß aber sollst du nicht glauben, daß du oder aus Gefälligkeit, oder aus Furcht, deinen Freund zu beleidigen, jeden seiner Vorträge sogleich oder billigen oder mißbilligen mußt. Nein doch; denn sonst würdest du vieles widerrechtlich billigen, oder mißbilligen. Du magst also deinem Freunde Gegenvorstellungen machen; was dann zur weitern Untersuchung seines Ansuchens Anlaß giebt, und dich in den Stand setzt, von der Billigkeit, oder Unbilligkeit desselben ein geläutert Urtheil zu fällen. Nur muß diese Untersuchung ohne alle Heftigkeit geschehen, indem dich diese der freundschaftlichen Gefälligkeit ver-

vergessen, und dir gewisse Ausdrücke entfallen ließe, die deinem Freunde auf lange Zeit unvergeßlich bleiben könnten. — Hältst du dich genau an diese Regel: so wirst du in Wahrheit ein gefälliger, und bey jedem beliebter Jüngling seyn. Erwäg nun, in welch große Fehler man durch eine mißverstandene, niederträchtige Gefälligkeit verfallen kann.

Adrast, ein aus Ehrbegierde gefälliger Jüngling, sucht sich in dem Umgange mit der großen Welt zu bilden, und sich Freunde, und Beförderer zu erwerben. Seine gute Miene empfiehlt ihn, und seine Lebhaftigkeit, mit einer gewissen Bescheidenheit begleitet, öffnet ihm sowohl als sein Stand den Eintritt in angesehene Gesellschaften. Er erröthet über den geringsten Fehler der Uebereilung, und der Unwissenheit, der ihm in Absicht auf den Wohlstand entwischt. Allein allzubegierig, Beyfall zu erhalten, und allzuschwach, ein Mißfallen zu ertragen, verkennt er nur gar zu oft die wahre Ehre, und opfert sie einer falschen Gefälligkeit auf. Er liebt die Wahrheit, und wird nie mit kaltem Blute eine Unwahrheit sagen; sobald er aber in Gesellschaften erzählt: erzählt er ungetreu, vergrößert, verkleinert, läßt Umstände weg, versetzt sie, und dieß nur, um gefällig zu seyn, um nichts alltägliches zu erzählen; er beleidiget die Wahrheit, um das Lob eines angenehmen, gefälligen Gesellschafters zu erbeuten. Oft, wenn er zurück in die Stille kömmt, wirft er sich den Fehler vor, und begeht ihn aus Gefälligkeit in dem Geräusche der

Ge-

Gesellschaft bald von neuem. — Zu viel Religion hat er, als daß er das Gebeth verachten sollte; er sieht aber, daß die Meisten, die itzt zur Tafel gehen, oder von selber aufstehen, sich zu vornehm halten, die Hände zum Gebethe zu falten. Er hübe sie gerne auf; allein aus Gefälligkeit denkt er: Was wird man von deiner Andacht urtheilen? Für einen Sonderling, für einen Heuchler, für einen Menschen ohne Welt wird man dich halten; und schon — läßt er aus Gefälligkeit die Hände sinken. Er ist ein Feind von groben Ausschweifungen, und haßt den Trunk. Allein der Vornehme, mit dem Glase in der Hand, muntert ihn durch Bitten, und Gesundheiten auf. Er schämt sich, diesem Manne zu widerstehen, er denkt, es wäre unhöflich, ungefällig; und um nicht unhöflich, ungefällig zu seyn, entehrt er aus Gefälligkeit seine Vernunft durch einen abgenöthigten Rausch, und setzt sich in die Gefahr der Krankheit, oder des, der Trunkenheit benachbarten, Lasters. Man sagt etwa in der Gesellschaft ein zweydeutig Wort — es gefällt zwar Adrasten nicht; allein aus Gefälligkeit zwingt er sich, selbes mit zu belachen, um nicht von einem andern den Vorwurf zu dulden, daß er so einfältig wäre, es nicht verstanden zu haben. In einer andern Gesellschaft spottet man unbarmherzig über Amynts Fehler, die man noch dazu ihm andichtet; und es kränkt Adrasten, daß er sie nicht widerlegen soll. Allein der vornehme Verleumder sieht ihn achtsam an, und schon giebt er seinen

Bey-

Beyfall durch Mienen, so sehr ihm auch sein Herz widerspricht; und kaum fraget ihn dieser vornehme Verleumder laut: Adrast, haben sie es nicht auch gehöret? so wird er aus falscher Gefälligkeit ein Verleumder, und saget, Ja. —

Sage mir nun guter Jüngling, was hindert Adrasten, sich von dieser niedrigen Gefälligkeit, die eine Feindinn seiner Tugend ist, zu befreyen? Wenn er die Wahrheit gestehen will: kann er leicht sehen, daß er nicht so fast nach guten Sitten, als nach dem Ruhme derselben strebet. Aus dieser Quelle fließt der Fehler seines Charakters, und diese muß er zuerst verstopfen. Er läßt sich aus falscher Gefälligkeit in seinem Betragen von den Meynungen der Welt regieren; und er weiß doch, daß die wahre Würde, oder das wahre Schändliche einer Handlung nicht von den Meynungen abhängt. Wird wohl seine sinnreiche Zweydeutigkeit, sein gefälliger Rausch, u. s. w. durch den Beyfall erlaubt, oder schön? Ganz gewiß nicht. Ueberdas, was ist wohl edler, der Vorschrift glänzender Gewohnheiten, welche die große Welt beschützt, oder dem Gesetze deines Gewissens zu folgen? Allein du sagest: Adrast glaubt, er verliere den Beyfall der andern, der Angesehenen — und ich gebe dir zur Antwort: So verliere er ihn dann! Ehre, und Glück ist für ihn dieser Verlust, indem ein Beyfall, der eine Thorheit krönet, er käme aus dem Munde eines Königes, oder eines Helden, oder eines Gelehrten, immer Schan-

de

de ist. Ich mache dir hievon den Beweis. Du hast etwa aus falscher Gefälligkeit wider die Warnung deines Gewissens, und deiner Ueberzeugung gehandelt; und eine ganze Gesellschaft hat dich dafür mit ihrer Achtung belohnet. Wohlan, wirf dich auf den Abend denkend auf dein Lager, und und stelle dir deinen Tod vor, der in dieser Nacht erfolgen kann. Denke die Vorwürfe, die dir dein eigen Herz machet; denke die Stimme des Beyfalles, mit der dich die Gesellschaft beehrte. Höret wohl die Anklage deines Innersten durch den Gedanken auf: Ich bin bewundert, und mit Lächeln, und Danksagungen für meine Gefälligkeit aus der Gesellschaft begleitet worden? Gesetzt, ein höherer Geist wäre um dein Lager sichtbar, und du fragtest ihn, was er von deinem Zustande dächte: so höre, was er dir wahrscheinlich antworten würde: Armer, elender, ehrgeitziger, und betrogener Jüngling! Du schämest dich, Menschen zu mißfallen, und mißfällst lieber dir selbst? Du suchest Ehre bey den Menschen, und verachtest die Ehre bey dem Schöpfer der Menschen? Du machest dich gegen das Unerlaubte unempfindlich; das ist deine Schande. Du gehorchest dem Beyfalle der Elenden, und Thoren; aber den Anordnungen einer göttlichen Weisheit widerstehst du? Ist das deine Ehre? O welch ein kriechendes Herz hättest du in diesem Falle! Suche also den Beyfall der Vernünftigen, aber nie wider die Stimme deiner Pflicht, indem der wahre Wohlstand im Umgange nie mit

den Gesetzen der Vernunft, und der Religion streiten kann. Der Gönner, nach dessen Beyfalle du itzt strebst, wird in kurzer Zeit eben der Staub seyn, der du werden wirst. Ehre seinen Stand, in den ihn die Vorsehung gesetzet hat; aber verehre nicht seine Thorheiten, und Laster, und wisse, daß der erhabenste Beyfall der Welt, durch eine wissentliche Vergehung erkauft, im Himmel ein Brandmal der tiefsten Niederträchtigkeit ist.

§. VI.

Kleidung, Sitzen, Stehen, Gehen.

In den vorigen fünf Paragraphen trug ich dir, guter Jüngling, jene Regeln der politischen Vorsicht vor, die den innern Menschen betreffen; und so führt mich itzt die Ordnung auf den äußerlichen Wohlstand, von welchem man gemeiniglich auf den innerlichen den Schluß zu machen pflegt. Wahr ist's, daß man durch den äußerlichen Wohlstand im innerlichen Charaktere nicht besser, oder schlimmer wird, wofern nicht Ordnung, und Reinlichkeit, wie mich doch däucht, selbst zur Sittlichkeit gehöret. Wenn dieß aber auch nicht wäre (denn ich gebe es zu, und die Beyspiele beweisen es, daß man gelehrt, und klug, gutherzig, und tugendhaft, und doch nachläßig in seinem äußerlichen seyn könne): so schließen wir doch, wie ich be-

bereits sagte, fast allezeit in dem menschlichen Leben von dem Außerlichen auf das innerliche. Freylich sollen wir nicht wegen eines Menschen Aeußerlichen von seinem Charaktere gleich ein entscheidendes Urtheil fällen; allein da wir unmöglich alle Menschen im gesellschaftlichen Umgange prüfen, oder ihre Eigenschaften auf die Probe stellen können: so ist's höchst natürlich, ja beynahe unvermeidlich, daß wir, wenigst in Gedanken, von dem Aeußerlichen auf das Innerliche schließen. Ein jeder Mensch, denke ich immer, hängt sein Zeichen aus, so wie der Handwerksmann an seinem Hause, damit man sogleich weiß, wer darinnen wohnt; und es trügt nicht leicht, wenigst würde unser Urtheil Entschuldigung verdienen, daß wir jenen, den wir nachläßig, und unordentlich in seinem Aeußerlichen sehen, auch für nachlaßig, und unordentlich in seiner Denkungs- und ganzen Lebensart halten. Wirklich kann man auch neun und neunzig Beyspiele gegen eines finden, daß jener, der z. B. sich unordentlich, und unreinlich kleidete, auch unordentlich aß, und trank, seine Stube mehr zu einem Stalle, als zur Wohnung eines gesitteten Menschen machte, in seinem Handel, und Wandel, in seinem Studiren, in den Pflichten des geselligen Lebens, kurz in allem unordentlich war. Und wie könnte es wohl anders seyn? Wer sich eines Dings vor dem Angesichte der Welt nicht schämt, wird sich weit weniger vor sich selbst, und in der Einsamkeit schämen. Die Seele ist die Beherr-

herrscherinn unsers Körpers; sklavisch folget dieser ihren Gebothen. Nothwendig muß sich in diesem ihre Neigung äußern. Ist sie ordentlich: so wird sie auch diesen Ordnung gebiethen, und man wird immer von diesen auf ihre Gesinnung zurückeschließen können. Gesetzt aber, die Menschenliebe verböthe uns, in unserm Urtheile gleich so weit zu gehen: so verbeuth sie uns doch nicht, jenen wenigst für unordentlich in seinem Außerlichen zu halten, der sich uns von einer solchen Seite ankündiget. Mithin sollst du in der Kleidung, in dem Sitzen, Stehen, Gehen die Regeln des Wohlstandes nie außer Acht lassen. Ich rede erstens von der Kleidung.

Wähle dir eine den Umständen der Zeit, und des Ortes anständige, reine, nette Kleidung; und dieß ist hauptsächlich von der Wasche zu verstehen. Um zu zeigen, daß du jenen, vor dem du zu erscheinen hast, mehr oder minder in Ehren hältst, kömmt's nicht so fast auf die Gattung, und Kostbarkeit des Kleides, als vielmehr auf die Nettigkeit, und Reinlichkeit desselben an. Diese zwo Eigenschaften der Kleidung machen einen Menschen auch im gemeinen Kleide angenehm, und empfehlungswerth. Zieh die Strümpfe so an, daß sie keine Runzeln machen; und habe acht, daß keine Löcher darinn sind. Butze deine Schuhe, besonders wenn du angesehene Personen zu besuchen hast. In Pantoffeln ausgehen, oder das Haus eines angesehenen Mannes, will nicht sagen, eines adeli-

chen, betreten, ist wider den Wohlstand, wie auch, Jemanden zu Hause ebenfalls nur in Pantoffeln empfangen, ausser der Gast wäre weit unter deinem Stande. Den Mantel trag so, daß er beyderseits gleich herabhängt. Wickle dich in selben nicht ein, ausser es zwinge dich hiezu die Kälte; am unanständigsten aber wär' es, zu jenen, denen du Ehrerbiethung schuldig bist, mit, durch den Mantel eingehülltem, Munde reden. Auch des Hutes dörfst du nicht vergessen, indem der gute Gebrauch desselben sehr viel beyträgt, dir den Namen eines höflichen Menschen zu verschaffen. Die Regeln vom Mantel, und Hute lassen sich füglich durch folgende Verse geben:

Trag deinen Mantel nicht so ungeschickt, und krumm,
Und häng' ihn fein gerad um deine Schultern um.
Dein Hütchen schone nicht vor andern auf den Strassen;
Zieh ab, und neige dich, so wird es höflich lassen.

Die vor sehr wenigen, und äusserst selten das Haupt entdecken, werden überhaupt oder für rohe Leute, oder für Windbeutel gehalten. Um dir diesen übeln Nachklang zu ersparen: so sey in Abnehmung des Hutes nicht sparsam, besonders wenn dir angesehene Leute, Priester, Staatsmänner, oberkeitliche Personen, Leute, die weit über dich erhaben sind, begegnen. Ein gleiches sollst du auch gegen deines gleichen, und gegen jene, die geringer, als du, sind, beobachten. Hüte dich aber bey Entdeckung des Hauptes, daß du den Hut nicht vor das Angesicht, oder die Brust hältst, sondern in

der rechten Hand, mit ausgestrecktem, und etwas gesenktem Arme. Sehr unartig ließ'es, das Zimmer einer angesehenen, vornehmen Person mit bedecktem Haupte betreten, oder auf gleiche Weise in dem Vorzimmer eines Fürsten auf und ab spazieren. Du mußt dir nicht anmassen, einem, der vornehmer, als du, bist, zu sagen, er soll sich bedecken; bedecke dich auch erst nach zweymaliger Ermahnung, ausser die Person, vor der du erscheinst, wäre von so erhabener Würde, daß die Bedeckung kein Gesetz der Höflichkeit zuließe. Unter seines Gleichen ist's Sitte, daß alle zugleich abziehen, und aufsetzen. Deßgleichen sollst du jenen, der minder, als du, ist, nicht lange warten lassen, bis du ihn aufsetzen heissest. Spiele nicht mit dem Hute, blas den Staub nicht von selbem ab, halt ihn nicht vor den Mund, und laß dir ja nicht beyfallen, in selben zu beißen. Kurz: Der Hut gehört oder auf das Haupt, oder unter den linken Arm. Sitzt er einmal auf deinem Haupte: so trag ihn so, daß er mit den Augbraunen parallel steht; und drücke ihn nur nie bis auf die Augen herab.

Kämm' auch die Haare aus; sonst bist du ungezogen;
Und einem Strobelkopf ist Niemand wohl gewogen.
Schneid deine Nägel ab, doch thue solches nicht
Am Tische, oder auch vor andrer Augesicht.
Geh ungewaschen nicht zu andern aus dem Haus',
Und spiele vor den Mund mit frischem Wasser aus.
Reib deine Zähne ab, sie reinlich zu erhalten,
Sonst werden sie gar bald verschimmeln, und veralten.

Was ich hier von dem Waschen sagte, ist ganz besonders zu beherzigen. Denn wenn du dich z. B. nicht fleißig wäschest: so werden deine Schweißlöcher bald durch Schmutz verstopfet, und die nöthigen Ausdünstungen verhindert werden. Dieß zieht Stockungen der Säfte nach sich, die oft Ausschlag, Schwären, und giftige Blattern zur Folge haben. — Weiter — Du spülest dir die Zähne nicht aus; und es legt sich eine häßliche Unreinigkeit an, die bald zu Stein wird, und sie zerfrißt; oder die Speisen hängen sich an, faulen — — doch mir eckelt, bey solchen Dingen zu verweilen, die dir eine kleine Aufmerksamkeit bald selbst lehren wird. Denn die Natur empöret sich bald vor solchen Gegenständen; und unsaubere Menschen entfernen gewiß alle diejenigen im Augenblicke von sich, die Ordnung und Reinigkeit lieben.

Beynebens kann ein Mensch, der die eben angeführten Regeln ausser Acht läßt, andere leicht auf den Argwohn bringen, daß er sie verachte, und nicht der Mühe werth halte, vor ihnen die Regeln des Wohlstandes zu beobachten. Wirklich steckt manchmal ein kleiner Stolz dahinter, indem man sich einbildet, so viele andere gute Eigenschaften zu besitzen, daß man über derley Kleinigkeiten nicht mehr sorgen dörfe. Ja ich habe wohl selbst von derley nachläßigen Menschen die Erklärung schon manchmal gehöret: Wer mich nicht so haben will, kann es meinethalben bleiben lassen. Sehr albern! Denn oft hat's auch der Erfolg

folg gelehret, daß man solche Menschen nicht haben wolle, wodurch ich so viel sagen will, daß manche durch ihre Nachläßigkeit im Aeußerlichen, besonders in Betreff der Kleidung, schon öfter ihr ganzes zeitliches Glück verscherzet haben; wie im Gegentheile andere wegen gar zu übertriebener Feinheit gleiches Geschick traf. Ich habe hierüber noch vor kurzer Zeit ein überzeugend Beyspiel gehabt.

Ein gewisser Wechsler, ein sehr angesehener, kluger Mann, ersuchte mich um einen Informator für seine Kinder. Der Gehalt war sehr ansehnlich; beynebens hatte dieser Informator die Aussicht, mit dem ältesten Sohne in Jahr, und Tag auf Reisen zu gehen, und mit Ende derselben eine gewisse Versorgung nebst einem jährlichen Gehalte auf Lebenszeit zu erhalten. Ich hatte ihrer drey im Vorschlage. Keiner war ungeschickt; einer aber darunter hatte vorzügliche Talente, und Verdienste. Er hatte selbst über die Kinderzucht zerschiedene treffliche Aufsätze geschrieben, die ich auch dem Herrn Wechsler überschickte, und in der Entfernung war er ganz für diesen Mann eingenommen. Du wirst gewiß glauben, guter Jüngling, daß diesen die Wahl getroffen habe? Allein gerade das Gegentheil traf ein, da der Herr Wechsler die drey Kandidaten selbst sah; und sie fiel auf jenen, der die wenigste Geschicklichkeit besaß. Ich konnte selbst hierüber meine Verwunderung unmöglich bergen. Allein, da mich der Wechsler auf

sein Landgut einlud, sagte er mir: Verwundern sie sich nicht. Ich hätte, wenn ich Wissenschaft allein gesucht hätte, ganz gewiß den Thales gewählet. Denn, was er sagte, war gelehrt und gut; und ich habe Manches in dieser kurzen Unterredung von ihm gelernet. Allein ich will nicht nur gelehrte, sondern auch gesittete Söhne haben; und ich muß ihnen sagen, daß mir sein Anzug äußerst nachläßig vorkam. Seine Haare waren in keiner Ordnung, und voll der Federn. Zwischen dem Oberhemde, und der Halsbinde guckte der bloße Hals hervor. Das Kleid war voller Staub; und, als er zur Thüre hinaus gieng, bemerkte ich in seinem Strumpfe ein großes Loch; noch mehr, mein Bedienter hub ein Kartenblatt auf, daß ihm mußte entfallen seyn. Wie kann ich aber so einen Mann irgend in einer Gesellschaft produciren, oder irgend mit meinen Söhnen dahin schicken, ohne daß ich eine Verletzung des Wohlstandes, und Eckel fürchten muß? Ja, wie kann ich selbst meine Kinder einem Manne anvertrauen, der nicht für Aeusseres so gut, als für Inneres, für Ordnung, Reinlichkeit, und Wohlstand so gut, als für ihre Wissenschaft, und Gelehrsamkeit sorgen soll, wenn er nicht in Ansehung seiner selbst darinnen für sich zu sorgen vermögend ist? — Herr Bias, das zweyte Subjekt, war mir zu geputzt, zu geschmigelt, zu weibisch. Seine Haare, und sein Schnupftuch war so parfumirt, daß ich ihn noch eine Stunde darnach im Zimmer gerochen ha-

be. Dieß verrieth mir aber eine zu weibische Denkungsart, und er schien mir seinen Leib höher, als seinen Geist zu schätzen. — Herr Plato aber hatte den ganzen Anstand, der einem Manne geziemet. Er war nett, und reinlich gekleidet, ohne gezwungen zu seyn, ordentlich in seinem ganzen Anzuge, ohne kostbar zu seyn. Was ihm vielleicht, wie sie sagen, an Gelehrsamkeit fehlet, mag er durch gesunden Verstand ersetzen, indem mir eine verhältnißmäßige Kleidung immer auch eine richtige Beurtheilungskraft anzeigt. Ich werde ihn mit Ehren, und Vergnügen in meinem Hause haben können, und er wird zu der nämlichen Würde des Anstandes, die er selbst behauptet, auch meine Kinder gewöhnen; und daran liegt mir so viel, als an Gelehrsamkeit, und Wissenschaft. — — Ich gestehe, daß es mir wegen des Thales sehr wehe that, denn er ist, wie ich bereits sagte, ein gelehrter, und rechtschaffener Mann, und sehr arm, und wäre dadurch auf einmal seinem Elende entrissen worden. Ich sehe aber nun wohl ein, worinn die Ursache liegt, wegen der ihm schon oft seine Hoffnung fehlschlug. Deßwegen hielt ich's auch für Pflicht, so viel mir es auch Mühe kostet, ihm die Ursache der auch dießmal mißlungenen Erwartung zu eröffnen, indem ihm die Sache unmöglich angenehm seyn konnte. Auf meine Eröffnung sagte er: Wenn der Wechsler ein Putznärrchen, oder einen Stutzer haben wollte: so sey er dazu freylich nicht geschickt. Er sey arm, und kön-

könne sich keine prächtigen Kleider anschaffen. — Hier fand ich in der That, daß der Wechsler recht haben mochte, daß Plato durch gesunden Verstand den Mangel an Gelehrsamkeit ersetzen würde, indem ich dem Thales kaum begreiflich machchen konnte, daß zwischen Reinlichkeit, und Pracht ein großer Unterschied sey. Der ärmste Mensch in der Welt, sagte ich, kann seine Haare auskämmen, sich reinlich waschen, keine Dintenflecke an sich herumtragen, das Kleid auskehren, kurz, die übrigen Dinge beobachten, die zur Sauberkeit gehören, und anderen keinen Eckel machen. Wie kam z. B. das Kartenblatt in die Stube, als sie sich entfernten? Denn der Wechsler sagte mir, daß sie eins in seiner Stube zurückeließen. — Thales wußte davon nichts; gieng auf die Seite; zog den Schuh aus, und schlug sich vor die Stirne. Das verwünschte Schellenaß! schrie er; ich legte es in den Schuh, weil mir das Wasser hineindrang. — Also, sagte ich, haben sie kein paar andere gehabt? Wären sie doch zu mir gekommen! — O ja, versetzte er; aber ich hatte vergessen, andre anzuziehen. — Nun können sie leicht denken, fuhr ich fort, was man daraus geschlossen hat. — Aber der Wechsler schloß falsch, sagte er, und (sein Stolz fieng an sich zu empören) der Vorzug, den er einem so mittelmäßigen Menschen, wie Plato ist, der allererst lernen muß, was ich vergaß, vor mir gab, macht mir keine sonderliche Idee von seiner Klugheit, und Einsicht. — Ich gestehe, daß

mich

mich das verdroß. Ich sagte ihm die Wahrheit, und er wurde sehr heftig. Zum guten Glücke kam einer seiner vertrauten Freunde dazu, ein artiger, witziger Mann. Wir erzählten ihm unsern Streit; er gab mir vollkommen recht, und erinnerte den Thales, wie oft er ihn freundschaftlich gewarnet habe. Dieser pochte immer auf seine Verdienste; und wie nutzbar er durch seine Gelehrsamkeit werden könne. Schmerzhaft fieng sein Freund an: Ich muß dir eine Fabel aus der äsopischen Welt erzählen, Thales, du magst es nun übel nehmen, oder nicht. Der König der vierfüßigen Thiere, der Löwe, war einst in großem Grimme wider den Adler, daß er ihn so oft in sein Gehege gieng, und die beßten Leckerbißchen auf dem Felde, Rehe, Kaninchen, Hasen, u. s. w. wegkaperte; und sagte: Seine Regierung erstrecket sich bloß über die Vögel; also fresse er diese! Ich lasse seine Unterthanen unangetastet, und er lasse mir die Meinigen! — Da er sah, daß sich der Adler an seinen Unwillen nicht kehrte, beschloß er, die Sache durch eine Gesandtschaft in der Güte abzuthun. Keines der sanftmüthigsten Thiere fand man hierzu geschickt, indem sie sich alle vor den Klauen dieses Raubvogels fürchteten. Endlich fiel man auf das Schwein. Das Schwein, sagte man, ist das sicherste, weil der Adler bey selbem, indem es Borsten und einen scharfen Rücken hat, seine Klauen nicht so, wie bey einem Schafe, oder andern Thieren einsetzen kann. Ueberdas hat's auch einen sehr leb-

haften Vortrag; und da es unter Menschen erzogen ward, hat's gewiß so viele Einsicht, als irgend ein ander Thier. Mithin wird's den Vergleich am sichersten bewerkstelligen können. Der Vorschlag ward angenommen. Das Schwein erhielt die Depeschen, und gieng in voller Post zu dem Herrn Adler ununterbrochen fort, ausgenommen, wenn es unterweges an eine Pfütze, oder einen Misthaufen kam, wo es sich legte, und herrlich herumwälzte, ohne ans Waschen zu denken. Der Adler, der, wie man sagt, eine gute Witterung haben soll, roch das unsaubere Thier schon in einer großen Ferne; und so sehr sein Geruch beleidiget ward: so ärgerte sich sein Gesicht über den unflätigen Anblick. Das Schwein grunzte den Innhalt seiner Gesandschaft des Adlers Dienern, den Geyern, Falken, Raben, und anderen Raubvögeln vor, und verlangte den Adler selbst zu sprechen. Seine Majestät aber schrie: Fort mit dem häßlichen Pursche! Mir aus dem Gesichte! Und wenn er mir sonst was anzutragen hätte: so mag ich's nicht wissen. Ich! der ich mich in den Strahlen der Sonne bade, und mich an ihrem Glanze ergötze — ich soll ein Scheusal vor meinen Augen sehen? Soll seinen Geruch vertragen? Ich fiele bey seinem Vortrage in Ohnmacht. Ich merke es nur gar zu deutlich, der Löwe that mir's zum Possen; allein ich will mich dafür an seinen Unterthanen rächen. — Der Geyer, Rabe, und Falke, die weniger delikat waren, versicherten den Vogel-

könig,

könig, daß das Thier viele vortreffliche Eigenschaften, besonders aber ein sehr zartes, und süsses Fleisch habe, weßwegen auch seine Schinken, und Würste unter den Menschen großen Beyfall fänden. — Das mag seyn, versetzet der Adler; so mag es sich zuvor schlachten lassen; kosten will ich's dann; aber weder sehen, noch hören. — Das Schwein marschirte also unverrichteter Sachen wieder ab; und ungeachtet dieser schimpflichen Abweisung hat es sich doch noch nicht gebessert, und ist noch bis diese Stunde Jedermann seines Schmutzes wegen verhaßt, ausser wenn's in der Schüssel wohl zubereitet auf dem Tische steht. — — Und was willst du damit sagen? fieng Thales an; ich will doch nicht hoffen — — Behüte der Himmel, fiel sein Freund ein; keine weitere Anwendung! Ich will weiter nichts sagen, als daß es auch gewisse Menschen — wenn du willst, gewisse Gelehrte giebt, die uns durch ihre Arbeiten ergötzen, und belehren, wenn sie fein gebunden auf unser Lesepult aufgetragen werden; sie selbst aber muß man weder hören, noch sehen.

Merke es dir also, guter Jüngling, die Reinlichkeit gefällt immer. Sorge mithin für ein dir passendes, wohlanständiges Kleid! Sprich manierlich, und putze deine Zähne fleißig! Geh nicht mit ungeputzten und zu weiten Schuhen, worinn dein Fuß hin und her schwimmt. Laß deine Haare nicht wie die Lichtspieße um dein Gesicht hängen, sondern kämme sie fleißig aus. Wasch dir fleißig die

Hände, und hüte dich, daß du nicht mit langen Nägeln erscheinst. Spüle sorgfältig den Mund aus, und zieh oft reine Wäsche an, damit ja kein übler Geruch diejenigen beleidige, denen du dich näherst. Aber nicht nur in der Kleidung, auch im Stehen, Sitzen, und Gehen mußt du die Regeln des Wohlstandes nicht ausser Acht lassen.

Wenn du also bey anderen stehst, oder sitzest: so halt die Brust gerade, und neige den Kopf nicht auf die Seite, doch nicht so, als wärest du steif, sondern neige das Haupt ein bischen vorwärts. Du magst auch selben, wenn's nöthig ist, mit gehörigem Anstande da- und dorthin ein wenig bewegen, doch nicht zu jedem Vortrage eines andern mit selbem nicken, und das, was erzählet wird, an den Fingern abzählen. Runzeln an der Stirne, und Nase, aufgesperrte, oder zusammengedrückte, oder gar mit den Zähnen gebissene Lippen lassen nicht gut. Wälze die Augen nicht leichtfertiger Weise allenthalben herum, sondern halt sie meist untergeschlagen, und mache gegen andere keine verächtlichen Blicke. Sieh jenen, denen du Ehrfurcht schuldig bist, unter dem Gespräche nicht starr in das Angesicht; die Augen aber vor selben gar zuschließen, wäre überspannte Schamhaftigkeit, oder sklavische Ehrfurcht. Habe immer ein heiter Angesicht, und laß deine Miene keine unordentliche Leidenschaft verrathen. Einem finstern, tragischen Gesichte ist Niemand hold.

Sey

Sey munter, aufgeräumt; nur hüte dich vor Sünden,
Ein Sauertopf wird nicht viel Gunst, und Liebe finden.

Die Hände auf den Rücken, oder die Finger ineinander legen, sie reiben, mit selben den Bart und Wangen streichen, in den Haaren umherfahren, oder an einen bedeckten Theil des Leibes langen, ist ungesittet. Tändle nicht mit den Händen, noch mit dem Kleide, den Handschuhen, dem Schnupftuche, u. s. w. Zieh die Finger nicht gliedweise auseinander, schnalze, und trommle nicht mit selben, noch zeige auf jenen, von dem die Rede ist, mit dem Finger. Beym sitzen sey mit den Füßen ruhig, spreiß sie nicht von einander, am allerwenigsten aber darfst du einen Fuß auf den andern legen. Beym Stehen aber

Steh aufrecht, und gerad, und nicht auf einem Bein',
Denn dieses würde leicht der Faulheit Zeichen seyn.

Dein Gang sey nicht zu geschwind, nicht zu langsam, nicht affektirt, nicht leichtfertig, sondern gemäßigt, männlich, anständig. Hänge, wenn du gehst den Kopf, und beuge den Leib nicht. Halt die Schultern hiebey gerade, die Arme ruhig, und tritt sanft auf. Gehst du allein auf der Strasse: so lache doch nicht, noch weniger rede mit dir selbst; und hüte dich, in fremden Gärten Früchte, oder Blumen, oder Blätter abzupflücken. Gehst du mit einer angesehenen Person in einem Saale, oder Garten auf und ab: so laß ihr die rechte Hand, und beym Umwenden kehre ihr immer die Brust, und nicht den Rücken zu; suche auch immer um den Drit-

theil

theil des Schrittes späther einzutreffen, doch aber so, daß sie mit dir bequem sprechen kann. Bist du mit einem vornehmen Herrn im Gespräche begriffen; und kömmt Jemand, der ihn gleichfalls sprechen will: so tritt zurücke, damit du nicht hörest, was sie mit einander sprechen, ausser man heiße dich, näher hinzutreten. Nähmen dich zween angesehene, oder adeliche Männer in die Mitte, damit sie deinen Vortrag besser vernehmen mögen; so merke dir bey dem Auf- und Abgehen, daß du bey dem Umwenden immer dem Angesehenen die Brust zukehrest; sind aber solche zween deines gleichen: so magst du mit dieser Ceremonie abwechseln. Am Ende so eines Gespräches tritt den mittern Platz dem Vornehmern ab, und schmiege dich an die linke Seite hin. Gehst du endlich mit einem vornehmen Herrn spatzieren; und sitzt dieser nieder; so bleib stehen, bis er dich auch Platz nehmen heißt; und thu dann dieß mit vorheriger Verbeugung.

§. VII.

Tafel, Gespräche, körperliche Verrichtungen.

Damit du die Regeln des Anstandes bey der Tafel deinem Gedächtnisse besser eindrücken mögest, trage ich dir selbe mit einiger Abänderung in Versen aus den Werkchen eines Mannes a) vor, der

a) v. Schönb. höfl. Schul. *VII.* K.

der sich durch seine Schriften vielen Verdienst gesammelt hat.

Beym Tischgebethe steh mit aufgehobnen Händen
Und laß dein Aug, und Herz zum Himmel hier sich wenden
Ist das Gebeth vorbey: so wünsche Jedermann,
Der mit dir speisen wird, zur Mahlzeit Segen an.
Lauf ja doch nicht sogleich dem besten Orte zu;
Denn dieser ist für die, die mehrer sind, als du.
Setz' dich am Tische nicht sogleich vor andern nieder,
Indem dieß Sitte ist der ungeschliffenen Brüder.
Wirf ja den Stuhl nicht um, eh' du ihn angefaßt,
Und dreh' die Schüssel nicht, wie du sie gerne hast.
Am ersten sollst du auch nicht in die Schüssel langen,
Nein — warte nur so lang, bis andre angefangen;
Und halt den Löffel fest, wenn was darinnen ist,
Sonst zeichnest du den Weg, wo du gefahren bist.
Zu heftig sollst du nicht in deinen Löffel blasen;
Noch mit der Gabel schnell auf jeden Bissen raßen;
Und halt das Messer nicht beständig in der Hand,
Gieb ihm (es läßt sehr gut) zuweilen Stillestand.
Willst du für andere ein Bischen Brod abschneiden:
So mach' das Messer rein, sonst läßt es unbescheiden.
Kömmt etwas Fettes vor: so wische Mund, und Kinn
Nach roher Leute Art nicht auf den Aermel hin.
Beherrsche dich, und greif nicht nach den beßten Bissen;
Der Lecker Sitte ist's, das Beßte zu genießen.
Ist etwa eine Speis' nicht schmackhaft zugericht:
So schweig, und sage nicht: Von dieser ess' ich nicht.
Bey Tische läßt's nicht gut, mit Hund' und Katzen spielen,
Und etwa mit dem Bein' auf diese Thiere zielen.
Wer in die Schüssel legt, was auf dem Teller lag,

Glaubt

Glaubt, daß ein anderer, was er gekostet, mag.
Bey Tische soll dein Aug sich nicht zu scharf beweisen;
Noch leg' die Nase hin auf vorgelegte Speisen.
Auch leg' auf einmal nie zuviel auf's Teller hin,
Sonst wird's ja in der That zu einem Magazin'.
Willst du vom Salze was: so thue dieß mit Witze,
Und lange was davon mit deines Messers Spitze.
Die vorgelegte Speis' greif nicht mit Fingern an,
Bedien' der Gabel dich, und steck' die Speis' daran.
Leg' dich nicht auf den Tisch bis auf den Ellenbogen,
Sonst hält dich Jedermann für ziemlich ungezogen;
Und trift dich der Diskurs: so schieb nichts in den Mund,
Du machtest dich hiedurch als einen Tölpel kund.
Nag' an den Beinen nicht nach Art der Hund' und Katzen;
Beynebens hüte dich für eckelhaftem Schmatzen.
Gieb auf die Gläser acht; und sind sie wirklich voll:
So geh behutsam drein, denn Schütten läßt nicht wohl.
Nichts läßt abscheulicher, und ist kein Unform größer,
Als wenn man sich bey Tisch' mit Gabel, oder Messer
Die Zähne räumen will; der Gast wird eckelvoll,
Wenn er des andern Tags mit selben essen soll.
Beym Gähnen suche gleich die Hand zum Mund' zu bringen,
Daß nicht dein Nachbar meynt, du wollest ihn verschlingen.
Kömmt dich das Nießen an: so thu' es mit Manier,
Und halte mit der Hand die Serviette für.
Und ist es endlich Zeit, vom Tische aufzustehen:
So warte nicht so lang, bis andre vor dir gehen.
Ist nun die Mahlzeit aus: so mache dich bereit
Zu dem Gebeth'; und dank in aller Höflichkeit.

Dieß

Dieß sind die Regeln, die du bey Tische in Hinsicht auf den Wohlstand zu beobachten hast. Es giebt aber noch andere, die du in Betreff der Speise, und des Getrankes in Hinsicht auf die Gesundheit sowohl bey Tische, als auch sonst nicht ausser Acht lassen dörfst; und die ich hier gleich den Regeln des Wohlstandes beysetze. Sey also im Essen, und Trinken mäßig, indem jeder Bissen über den Hunger, und jeder Trunk über den Durst die Gesundheit angreift. Hieraus siehst du von selbst, wie sehr das Fressen, und Saufen schaden muß, welches nur gar zu oft auszehrende Krankheiten verursachet, die kein Arzt in der Welt heilen kann. Du darfst für sicher annehmen, wenn ein Vielfraß, oder Säufer vierzig Jahre lebet: so kann ein mäßiger Mensch achtzig erleben, indem nur mäßigkeitliebende, nüchterne, und enthaltsame Seelen die zeitlichen Gaben mit Troste genießen können; ein Unordentlicher aber, ein Unmäßiger solche immer nur halb, oder gar nicht, oder nur zu seiner frühern, oder spätern, nur desto größern, Plage genießt. Merke dir dieß, guter Jüngling, und wähle diese Wahrheit zu deinem unvergeßlichen Grundsatze. Iß, und trink nicht, ausser wenn du Hunger, und Durst hast; und dazu setze auch gewisse Zeiten fest; besonders iß selten, und nur wenig von Kuchen, Torten, Bretzen, und derley Näschereyen, und anderm Geschleckwerke. Junge, und schwache Leute bekommen hiedurch Verstopfungen, Auszehrung, Flüsse, und andere der-

ley noch ärgere Zustände. Bist du an kein Frühstück gewöhnt: so faste lieber bis Mittag, und vom Mittage wieder bis zum Nachtessen. Bist du aber an ein Frühstück schon gewöhnt: so hüte dich vor hitzigen Getränken, z. B. vor Caffee, u. s. w., und iß eine Suppe; am Abende aber thut ein Apfel, oder so etwas gute Dienste für dich. Käue die Speisen wohl, und trinke nicht zu viel. Iß auch genug, aber überlade dich nicht. Auf die Nacht sollst du immer weniger, als zu Mittags essen, wenn du ruhig, und gesund schlafen willst. Hüte dich vor Leckerbischen, besonders vor gewürzten, und süßen Speisen, und iß ja doch nicht Saures, und Süßes untereinander; gieb vielmehr darauf acht, was dir am Beßten anschlägt, und wähle immer ungekünstelte, einfache Speisen. Iß nicht hastig, aber auch nicht zu langsam, nicht zu heiße, nicht zu kalte, nicht zu harte, nicht unausgekochte Speisen. Die sogenannte kalte Kuchel ist fast durchaus ungesund; und trink ja doch nicht gleich auf heiße Speißen hinein. Dein Getrank sey oder nicht zu starkes Bier, oder Wein mit Wasser vermenget, oder was das beßte ist reines Wasser aus Quellen, aber nicht aus verschlossenen Brunnen, oder stehenden Bächen, Pfützen, und Lachen. Es ist eines der schädlichsten, und gewöhnlichsten Vorurtheile, daß das frische Wasser der Gesundheit schade, den Magen erkälte, und schwäche. Aber ganz anders denken, und schreiben hievon die Aerzte; ja die vorzüglichsten Menschen,

schen, und Gelehrte, als ein Demosthenes, Cäsar, Newton, und andere tranken nie was anders, als Wasser. Ueberhaupt meid erhitzende und erkältende Getränke, z. B. Caffee, Chocolade, Wein, gar zu starkes Bier, Gefrornes, zu viele Limonade, und dergleichen; und trinkst du Wein: so vermenge ihn mit Wasser. Denn nach Versicherung der Ärzte ist der Wein für junge Leute Gift; er betäubt, schwächt, und verdirbt die Empfindungen, das Bewegungsvermögen des Leibes, und der Seele; er erregt früher, oder späther Zittern in den Gliedern, Schluchsen, Brechen, Fieber. Mithin ist's falsches Vorurtheil, wenn du glaubest, durch Wein, oder andere hitzige Getränke, oder durch gewürzte Speisen dich zu stärken. Freylich bringen sie zwar die Lebensgeister in eine schnelle Bewegung, und machen dadurch lebhaft, und munter; aber eben diese zu große Lebhaftigkeit schwächt die Nerven, und entnervt schnell, oder langsam den Körper. Um wie viel mehr muß dieser Gesundheit Schaden von schärfern Getränken, als Chocolade, Caffee, Brandwein, Liqueurs erfolgen? Du sollst dich also dieser, und jedes hitzigen Getränkes, oder solcher Speisen nur selten, und so sparsam, wie der Arneyen, bedienen, sonst sind sie für dich ein schädlich Gift. Trink nicht, wenn du erhitzet bist. Warte ein wenig zu, und iß ein Bröckchen Brod vorhero, um den Zufluß des Speichels zu vermehren; dann trink, wann die Hitze vorbey ist, aber

 behut-

behutsam, nicht viel, und nicht zu kalt. Viele junge Leute haben sich durch einen Trunk in der Hitze schon oft den frühen Tod zugezogen. Sogar die Bauern sind zu kluge, als daß sie ihrem erhitzten Pferde zu saufen gäben, weil sie glauben, es könnte hievon krepiren. Hat aber wohl der Mensch eine stärkere Natur, als ein Pferd? Iß nichts fettes, besonders kein Schweinfleisch; gewöhne dich vielmehr an gesunde Brühen vom gekochten Fleische; und trink ja nicht gleich auf Milchspeisen. Hüte dich endlich, so gut du kannst, vor Speisen, die in kupfernen, oder meßingenen Geschirren gekochet, oder lange gestanden sind. — — So viel von den Regeln des Wohlstandes bey der Tafel, und den Regeln der Gesundheit beym Essen, und Trinken. Nun auch etwas von Gesprächen.

Nebst dem, was ich schon in den vorigen Paragraphen von der Anständigkeit in der Unterredung dir empfahl, hast du noch folgendes wohl zu beherzigen. Rede nicht zu langsam, nicht zu geschwinde, nicht abgebrochen. Deine Stimme soll weder zu rauch, noch weich, noch affektirt, noch so leise und stille seyn, daß dich die, mit denen du redest, nur mit Anstrengung hören können. Niederträchtige Märchen, freye, unreine, zweydeutige Reden laß nicht über deine Lippen kommen; und willst du gleich dich, und deine Freunde durch Spaßreden ermuntern: so hüte dich, daß dieß nicht auf Kösten der Religion, der Ehrbarkeit, der Nächstenliebe geschieht. Begegne Niemanden

mit

mit rohen, verächtlichen, unartigen, oder bittern Ausdrücken; sondern laß deinen Vortrag immer eine große Schätzung von anderen verrathen. Zur Unzeit Jemanden ermahnen, wenn du auch hiezu das Recht hättest, ist unschicklich, und kann dir gar leicht den beßten Freund abgeneigt machen. Wird von angesehenen Leuten an dich eine Frage gestellt: so sage nicht geradezu: ja, oder nein; sondern bediene dich eines feinern Ausdruckes, z. B.: Die Sache verhält sich vollkommen so, wie Sie zu fragen belieben; oder vergeben Sie mir, ich hörte, die Sache verhalte sich ganz anders. Wirst du gezwungen, etwas vorzutragen, daß dir zum Ruhme gereichet: so thue dieß mit Vermeidung alles Wortgepränges, mit Demuth, mit Mäßigkeit, so, daß alle merken können, es komme dich dieß äußerst schwer an. Lobet dich aber ein anderer: so sage ihm: Schonen sie meiner Schamhaftigkeit; ich that nur meine Pflicht, und erfüllte diese nicht genau genug. Erwäg' wohl, ehe du redest, ob das, was du vorzutragen im Sinne hast, sich für den wirklichen Ort, für diese Zeit, und für die gegenwärtigen Personen schicke. Unanständig wär'es, bey der Tafel traurige; vor gelehrten, einsichtigen Leuten nichtswerthe; und vor Ungelehrten gelehrte, erhabene Gegenstände in das Gespräch mengen. Kömmst du Geschäffte halber zu Jemanden: so trag ihm die Sache ohne alle Umschweife geradezu vor. Unterbrich die Rede eines andern nicht, wenn du auch gleich weißt,

 was

was er noch ferner sagen will; sondern höre ihn gelassen an, bis er seinen Vortrag zu Ende gebracht hat. Noch unartiger wär'es, die Erzählung eines andern unterbrechen, und behaupten, seine Erzählung sey unwahr, ausser es heischte dieß die Wichtigkeit des Gegenstandes. Auch schickt es sich nicht, einem andern, der mit der Erzählung nicht recht fortkömmt, gleichsam einsagen, ausser er ersuche dich darum. Antworte nicht, ehe der andere die Frage ganz vorgetragen hat; und will man deine Gesinnung wissen: so trag selbe ohne alle Weitläuftigkeit vor; vorzüglich aber hüte dich, in Sachen, die noch nicht entschieden sind, anderen deine Meynung aufzudringen, oder sie gar zu tadeln, wenn sie mit dir nicht einstimmig sind. Frage andere nicht, zu denen du gähling kömmst, von was sie redeten; ersuche sie vielmehr, sich durch deine Anwesenheit in ihrem Diskourse nicht stören zu lassen. Rede in Gegenwart anderer mit keinem in jener Sprache, die die übrigen nicht verstehen; sage auch keinem was in das Ohr; sondern, wenn du Jemand was Geheimes zu vertrauen hast: so nimm ihn auf die Seite, und sage ihm's. Ist unter den Gegenwärtigen Jemand, der den Uebrigen an Würde vorgeht: so fodert der Wohlstand, daß du dich unter dem Gespräche meist gegen ihn wendest; redet aber dieser mit einem andern leise: so müssen alle schweigen, ohne auf das, was er dem andern vertraut, acht zu haben. — Nun zun körperlichen Verrichtungen.

Unter

Unter diesen verstehe ich nicht jene Verrichtungen, die du so in deiner Gewalt hast, daß du sie nach Willkühr oder unterlassen, oder dich selben überlassen kannst; sondern jene, dir von Natur angebohrnen, Schwachheiten, denen du auch wider Willen unterworfen bist, als z. B. das Husten, Nießen, Gähnen, und dergleichen. Da du dich nun dießfalls gar leicht wider den Wohlstand verfehlen könntest: will ich dir einige Verhaltungsregeln hersetzen. Ueberhaupts gewöhne dir an, beym Husten, Nießen, die Sache so stille zu machen, als du immer kannst.

Wenn du dir schneutzen willst: so mußt du nicht posaunen,
Damit sich andere nicht ab deinem Ton' erstaunen.
Wend' dich von andern weg, die nahe um dich seyn.
Und mache mit dem Tuch' die Nase sachte rein.
Ist aber dieß von dir mit Wohlbedacht geschehen:
So mußt du nicht erst noch den Unflat lang besehen.
Die Bauern schneutzen sich gleich in die Hand hinein;
Und wer ein gleiches thut, wird wohl ihr Vätter seyn.
Beym Gehnen such' die Hand gleich zu dem Mund' zu bringen,
Sonst meynt, der bey dir steht, du wollest ihn verschlingen.

Geh jenen, mit denen du sprichst nicht zu nahe auf den Leib, sonst könnt'es leicht geschehen, daß du ihnen unter dem Reden das Gesicht mit deinem Speichel besprütztest. Kannst du dich des Gähnens nicht enthalten: so heule wenigst nicht dabey, rede nicht darunter, und halt den Mund

mit dem Schnupftuche, oder wenigst mit der Hand zu. Uebrigens ist das Gähnen, und das hin und her wenden mit dem Leibe bey einer Gesellschaft sehr unartig, indem beydes ein Zeichen des Eckels, und der Geringschätzung der Gegenwärtigen ist. Kömmt dir auch in anderer Gegenwart ein Eckel an: so fodert von dir die Höflichkeit, so einen Eckel sorgfältig zu unterdrücken, damit ihn Niemand bemerket. Auch ist's affektirte Unhöflichkeit, besonders vor angesehenen Personen, die Uhr herausziehen, oder zu fragen, wie viel es auf selber ist. Schlafen, da andere reden; sitzen, oder gehen, da andere stehen, gehört unter unartiges Betragen. Lache nicht ohne Ursache; und auch dann nicht aus vollem Halse. Wenn du von einem etwas annimmst, oder ihm giebst, oder aus Achtung die Hand küssen willst: so nimm ehevor den Handschuh ab. Zeige nicht auf den, von dem die Rede ist, mit dem Finger, indem man so was nicht gerne sieht. Nimm jenen, mit dem du vor anderen was in Geheime sprechen willst, nicht bey dem Mantel, oder Rocke, oder Aermel; sondern warte die Gelegenheit ab, wo du bey ihm deine Sache bequem anbringen magst. — So viel von den Verhaltungsregeln bey der Tafel, den Gesprächen und körperlichen Verrichtungen, die dir die politische Vorsicht, und der Wohlstand vorschreibt, und deren genaue Beobachtung dich bey Jedermann beliebt machen wird.

§. VIII.

§. VIII.

Gesundheitsregeln.

Die allgemeinen Regeln, deine Gesundheit zu erhalten; sie, wenn sie wanket, zu befestigen; oder doch ihren größern Verlust zu verhüten, lehret die Erfahrung, und Aufmerksamkeit. Um aber bey Anführung dieser Regeln mich sowohl zuverläßiger, als weniger trocken auszudrücken, werde ich das schöne Lehrgedicht über diese Materie, das einen der berühmtesten Aerzte zum Verfasser a) hat, benutzen. Diese Regeln beziehen sich auf dein Verhalten in Ansehung der Luft, der Speisen, der Getränke, des Schlafes, der Leibesbewegung, und der Leidenschaften.

Die Luft, der unentbehrliche Hauch deines Lebens, ist eine Quelle sowohl der Gesundheit, als tausendfacher Krankheiten. Nichts ist der Gesundheit schädlicher, als eine eingeschlossene, faulende Luft, die schon in hundert Lungen angestecket worden. Die Beyden äussersten Eigenschaften der Luft, allzufeucht und allzutrocken, verderben deine Lunge. Athme also, so viel's bey dir steht, frische, freye Luft nicht die Luft volkreicher, dumpfichter Städte, nicht sumpfichter Gegenden, sondern die Luft des freyen Landes, der Berge, nicht die Luft von schlammichten Bächen verunreiniget. Oeffne dein Zimmer vornehm-

a) *Armstroug's Art of preserving Health.*

nehmlich in der wärmern Jahreszeit der heitern Morgenluft, der Kühlung des Abends, und laß deine geraume Schlafkammer durch freyen Luft zum Garten, nicht gleich dem melancholischen Alcofen, zum finstern, stockenden Kerker, zum Behältnisse der Dünste werden. Kühle es im Sommer durch Wasser, und Essig ab, wenn es die Luft nicht genug durchstreichen kann. Dein Schlaf, die Quelle neuer Kräfte, will Beydes, die allzugroße Wärme, und die allzugroße Kälte der Luft entfernet wissen. Vergrab dich dann nicht in erhitzende Betten. Die härtere Matratze, der elastische Pfühl soll dich einschläfern. Dein leicht bedecktes Haupt, und die wärmern Füsse werden deinen Schlaf begünstigen, dich frey, heiter, und ohne Hitze erwachen lassen. Um die beßte Luft zu genießen, soll dich der Frühlings- oder Sommermorgen nicht im Bette antreffen, indem diese Stunde nicht nur das Gold der Arbeit, sondern auch der Gesundheit im Munde hat. Mäßige die heißen Zimmer des Winters, und erschrick nicht über eine kleine Oeffnung im Fenster. Die Kälte, die dadurch hereindringt, tödtet dich nicht; aber die Hitze deines Zimmers, die dir so wohl thut, entkräftet dich, und kochet deine beßern Säfte aus. Bedecke dich lieber mit Kleidern, und scheue wohlbedeckt die Kälte nicht, indem auch sie Balsam ist. Plötzlich aus der Kälte in die Hitze, oder aus der Hitze in die Kälte gehen, halt für gleichschädlich; und ganz gewöhne deinen Körper weder an diese,

noch

noch an jene. Zu leichte Kleider im Sommer halten die Hitze nicht ab, sie vermehren sie; und vom Schweiße durchdrungen wird das seidene Gewand im kühlen Abende die Oeffnungen der Ausdustung verschließen, und dir das Fieber zuziehen. Befleiß dich der Reinlichkeit, die dir sowohl der Wohlstand und die Gesellschaft, als auch die Gesundheit empfiehlt. Entzieh dem Körper den ihn übertünchenden Staub, und den leimichten Schweiß durch Abreibung, und reine, frische Wäsche, und vermeid alles, was seinen äusserlichen Theilen Fäulniß, und Schärfe bringt; sie zieht sich in die Säfte.

Aus Mangel der Gewohnheit schadet oft die beßte Nahrung. Gewöhne dich also, wenn du gesund bist, an alles, und geh stufenweise fort, und halt Maß; die höchste Regel! Die einfachen Speisen, die dir Erde, Luft, und Wasser anbiethen, schaden, wie ich bereits im vorigen Paragraphe sagte, am wenigsten. Das junge, und nicht gemästete, sondern auf seiner freyen Weide sich wohlhabende Thier nährt am zuträglichsten; und das freye Reh wird dich nicht mit melancholischem Blute anstecken. Ermüde dich nie durch lange Mahlzeiten; und sättige dich nicht mit Leckereyen, und den Künsten der mörderischen Köche. Die Speise, die allein genommen, die gesundeste ist, wird durch die manchfaltige Mischung mit anderen zum Gifte, und gährt unter der Hitze des fremden Gewürzes zu einem scharfen, brauseden Moste von Säften: „Welch eine Menge von Dingen, saget ein gro-

ßer

ßer Philosoph a), die durch eine Kehle gehen sollen, mischet die Schwelgerey, die deßwegen Erde, und Meere plündert, durcheinander! — O Himmel, wie viel Bäcker, und Köche beschäftiget ein einziger Magen!" So denke auch du, und schäme dich, leckerhaft zu seyn. Iß, wenn dich hungert, und warte nicht, bis der Hunger ein Tyrann wird. Gieb auf deinen Körper, auf deine Gewohnheit und Erziehung, auf deine Lebensart, auf die Jahreszeiten bey der Wahl, und der Menge deiner Nahrung acht. Ist dein Magen schlaff: so meid alles, was die schlaffe Spannung noch schläffer machet. Keine heilsame Speise schickt sich gleich gut für alle. Das harte Nahrungsmittel, das im Rauche getrocknete Fleisch, das im Salpeter erhaltene Rind, der gedörrte Fisch wird den starken Magen des arbeitenden Landmannes nicht belästigen; gieb ihm aber zarte Speisen, Künste der Mundköche, und er wird in wenig Wochen zur Arbeit keine Kräfte mehr haben. Auf gleiche Weise wirst du den schwachen Magen noch mehr schwächen, wenn du ihm harte Nahrungsmittel, und volle Schüsseln giebst. Die hastige Sättigung eines zu großen Hungers ist die Mutter vieler Fieber; und das Fasten eines Magens, den nur ein kaltsinniger Appetit ruft, wird Gesundheit. Erjage dir, um desto besser zu speisen, mit dem Sokrates den Hunger durch Spaziergehen. Der Frühling, der Sommer, der Herbst biethen dir ihre

bal-

a) *Sen. Ep.* 95.

balsamischen Pflanzen, und Gartenfrüchten zur Erfrischung und Stärke dar. Wie viele Kräuter verachtet der verwöhnte Gaumen! Jeder Monath im Sommer bringet die Frucht zur Reife, die dir am dienlichsten ist. Genieß sie mäßig; sie ist Arzney der Natur.

Arbeite, und sey stark! Fang mit leichter Bewegung an, und steige stufenweise. Auf einmal aus der Ruhe in große Bewegung: so schadest du der Gesundheit. Folge in der Bewegung deinem Geschmacke; Arbeit, die du hassest, ermüdet bald. Bewegung in heitrer, freyer Luft ist heilsamer, als in den eingeschloßnen Zimmern. Durchstreich am kühlen Morgen, oder Abende der wärmern Jahrszeiten die Felder, und erfreue dein Aug, und erfülle deine Einbildungskraft mit den Gegenständen der Natur. Die Bewegung, die dein Herz aufheitert, ist doppelt Arzney. Steig auf die Berge, laß dich von gesunden Kräutern umduften, und von der reinen Luft stärken. Besteig das Roß, aber mit Vorsichtigkeit, nicht auf Kosten deiner Gesundheit, und vielmehr deines Lebens, nicht mit jugendlicher Tollkühnheit. Uebrigens sollen die Leibesübungen leicht und kurz seyn, dem Körper bald eine Erholung verschaffen, und der Zeit schonen, deren Kostbarkeit du vornehmlich bedenken mußt. Eile nicht heiß in die Kälte, nicht kalt in die Hitze. Gleichwie dein Körper im zehrenden Winter kräftigere Speisen, und Getränke fodert:

so fodert er auch stärkere Bewegung. Bilde den folgsamen Leib nach dem Himmelsstriche, den du bewohnest, und lerne die Kunst, das zu ertragen, was du nicht vermeiden kannst. Flieh vor der Arzney in gesunden tagen. Alles, was über seine natürliche Geschwindigkeit das Blut forttreibt, nämlich zu viele Uebung und Bewegung des Leibes, der öftere Trank, gesalzene Speisen, dieses treibt auch das Leben fort.

Flieh endlich, wenn du deine Gesundheit, dein Leben liebst, den Aufruhr der Leidenschaften. Der Zorn, die Liebe, die Furcht, selbst die heftige Freude, das Feuer der Ehrbegierde, der Rache, des Neides hat schon viele in Krankheiten, und in das Grab gestürzet, die lange das Leben genießen sollten. Glaube ja nicht, was dir nicht unmittelbar schadet, was du bey den Kräften der Jugend nicht fühlest, werde dir nie schaden, werdest du niemals fühlen. Es giebt eine langsame, und eine geschwinde Strafe; und nur gar zu oft beseufzet erst der Mann die Sorglosigkeit des Jünglinges zu späthe. Flieh also die Unmäßigkeit der Tafel; den Trunk, diesen schrecklichen Feind der Tugend, und des Lebens; flieh den jugendlichen Leichtsinn, und die Tollkühnheit; flieh den schmeichlerischen, aber tödtlichen Feind, die Wohllust — flieh ihn, guter Jüngling, und sey stark und gesund, und werde alt mit gutem Gewissen vor Gotte, und den Menschen. Weil du aber in Betreff deiner Gesundheit leicht zu wenig, oder auch zu viel

thun

thun könntest: so will ich dir diesen zweyfachen Fehler noch in einem doppelten Gemälde zur Erwägung vorlegen.

Arnold, ein Gelehrter, den der Reitz der Wissenschaften bezaubert, vergräbt sich in seine Bücher, und mag es nicht fühlen, daß er seine Kräfte durch ein angestrengtes Nachsinnen, und den Mangel der Erholung zu geschwind verzehret. Er ißt wenig, und glaubt, durch diese Mäßigkeit für seine Gesundheit hinlänglich zu sorgen; aber er bringt keinen freyen Geist zum Tische. Er ist keine Erholung für ihn; er denkt, indem er an selbem sitzt, eben die gelehrten Zweifel, die er in seiner Studirstube dachte. Weiß Arnold nicht, daß die Anstrengung der Nerven die gesunde Verdauung hindert; oder könnte er dieß nicht leicht wissen? Warum machet er bey Tische keinen Stillstand mit seiner sonst löblichen Wißbegierde? Arnold sorget für seine Gesundheit durch Bewegung. Er erschüttert seinen Körper in der ersten Stunde nach der Mahlzeit; denn in dieser Stunde kann er am wenigsten arbeiten. Er meynt es gut, und in der That liebt er seine Gesundheit zu wenig, weil er nicht glauben will, daß die Bewegung vier oder fünf Stunden nach der Mahlzeit der Gesundheit sehr zuträglich, und entgegen kurz darnach schädlich ist. Er flieht von seiner Holzsäge, oder von der Billardtafel warm zu seinen Büchern, und studirt. Er wird heiter, wenn er ein warmes fremdes Getränk zu sich nimmt — genießt es zwo,

oder

oder drey Stunden nacheinander, sich zu stärken — hält genau über sein gewöhnliches Maaß, und — schmeichelt sich, daß er die Diät dabey beobachte, und zu der Zeit für seine Gesundheit sorge, da er nur für seine Munterkeit sorget. Er setzt diese Lebensart viele Jahre fort, und glaubt, weil er nicht sogleich davon krank wird, um desto mehr, daß er seine Gesundheit schone. Und selbst diese seine so verkehrte Sorge für seine Gesundheit — was hat sie zur Absicht? Sorget er deßwegen für sie, weil sie ein göttlich Geschenk ist? Nein doch; sondern weil sie ein Mittel ist, seine gelehrte Wohllust desto besser zu befriedigen. Könnte Arnold bey kränklichem Körper noch tiefsinnigere Bücher der Welt zur Bewunderung vorlegen: so würde er die Gesundheit wenig achten. Er schläft sechs bis sieben Stunden, nachdem er bis zur Mitternacht seine Geister im Lesen erschöpfet; und glaubt, seinen Schlaf der Gesundheit gemäß eingerichtet zu haben, weil er wieder an seine Arbeit gehen kann. Aber warum glaubt er nicht, daß der Schlaf vor Mitternacht zuträglicher sey? Warum will er nicht über eine Gewohnheit durch Zwang siegen, da sie ohne Zwang nicht kann verdränget werden? Doch er fühlt ja keine Beschwerungen; er kann frühe wieder denken. Indeß verkündigen ihm die Bläße seines Gesichtes, seine eingefallenen Schläfe, sein mattes Aug, seine zitternde Hand die heimliche Abnahme seiner Kräfte; warum höret er diese Warnungen nicht? Könnte

er seine Hitze im Studiren nicht mäßigen, oder giebt's keine richtigere Diät? Der Arzt drohet ihm Krankheiten. Arnold weiset ihn dadurch zurücke, daß er für sein Amt arbeiten müsse; eigentlich aber arbeitet er für seinen Ehrgeitz. Indeß thut er sich in einzelnen Fällen einige Gewalt an, und glaubt, daß er nunmehr besser für seine Gesundheit sorge. Er studiert des Tages eine Stunde weniger, und will sich bey einem Glase Weines erholen — trinkt, und disputiret mit sich, und seinen Freunden — höret eine Musik, und, statt sie in seine Empfindungen eindringen zu lassen, denkt er metaphysisch an die Natur der Musik, oder an ihre Beschaffenheit bey den Alten — geht, oder fährt spatzieren, genießt aber weder das Vergnügen der Gesellschaft, noch die Freuden der Gegend; sondern ist mit seinem Geiste bey seinem Manuskripte, und füllt die Lücken aus; macht Verbesserungen, oder entwirft einen neuen Plan. Mithin kömmt er von seinen Erholungen immer mit eben der Gemüthsverfassung zurücke, die er bey seinen Büchern hatte. Kann er sich wohl einbilden, daß er sich für seine Gesundheit beweget habe? Seine überwiegende Neigung nach Wissenschaft regiert ihn allenthalben, und seine Gesundheit wird bey allem äusserlichen Anscheine seiner Sorgfalt für sie nicht stärker, oder dauerhafter. Der Zwang, den er sich anthut, ist eine verkleidete Begierde nach Wissenschaft; und die Arzneyen, die er zu sich nimmt, giebt er seinem Körper, damit er seinen Ehrgeitz unterstützen,

nicht, damit er ihn geschickt machen soll, der Welt nach dem göttlichen Befehle desto besser, und länger zu dienen. Arnold verwüstet durch seine Leidenschaft eines gelehrten Ehrgeitzes heimlich seine Gesundheit. Er zittert vor jedem auch ungegründeten Tadel. Ein mißlungenes Lob tritt bey ihm ins Blut, und störet den Hunger bey der Mahlzeit. Man hat ihm Fehler in den Journalen vorgerückt, und ihn mit Bitterkeit getadelt. Schon bringt er die erste Nacht schlaflos zu, und sein Puls schlägt gleich dem Pulse des Fiebers. Um seine Unschuld zu retten, setzet er sich am dritten Tage nieder, und arbeitet mit solcher Hitze an seiner Vertheidigung, daß er darüber in ein Fieber verfällt. Er glaubet, daß er seiner Gesundheit ohne seine Schuld geschadet; und er konnte es doch wissen, daß er ihr schaden würde. Er glaubt, sein guter Name sey mehr, als die Gesundheit; und es ist doch erst die Frage, ob sein Ruhm bey Vernünftigen jemals durch diesen Tadel gelitten, und ob seine Rechtfertigung die Unbilligen überzeugen, oder ihm nicht vielmehr neue Feinde erwecken werde? War also die verscherzte Gesundheit ein gerechtes Opfer? Oder ist die Wiederherstellung derselben weniger ungewiß, als die Wiederherstellung seiner eingebildeten Ehre? Hängt an den Krankheiten der Tod: so hat er das Leben, das größte Gut, für seine Ehre gewagt. Ist aber dieß wohl vernünftiger, als seinen guten Namen durch das Duell retten wollen? Arnold er-

stickt durch seinen unabläßigen, und nagenden Fleiß den guten, frohen Muth, und verstopft also eine Quelle der Gesundheit. Er ist eigensinnig, und findt täglich zum Zorne Gelegenheit; bedauert seine schnellen Aufwallungen, und sucht seine Gesundheit, wie er glaubt, durch niederschlagende Pulver in Sicherheit zu setzen. Er läßt seine Zimmer, wo er studiret, und schläft, selten reinigen, daß nicht Unordnung entstehe, und duldet lieber den erstickenden Staub, und die träge, faulende Luft der verschloßnen Studirstube. Er schläft nicht zuviel, und schläft doch in warmen Zimmern, und erhitzenden Betten, weil er weichlich ist. Er ißt gern harte Speisen, und glaubt für seine Gesundheit genug zu thun, weil er nicht übermäßig davon ißt. Kurz: Arnold liebt seine Gesundheit zu wenig, nur bis auf einen Punkt; er liebt sie seiner Hauptneigung wegen, und verderbt sie doch durch dieselbe.

Dithmar begeht den entgegengesetzten Fehler. Er fürchtet sich vor der Krankheit, und dem Tode, daß er täglich zu der Apotheke seine Zuflucht nimmt. Er denkt, und redt nichts, als Diät, und fällt aus Furcht, sich zu schaden, neuen Uebeln in die Hände. Sich nicht zu erkälten, flieht er die gesunde Luft; und um einen unnöthigen Schweiß abzuwarten, entkräftet er sich Vormittag in heißen Zimmern, und schwächt die Nerven durch warme Getränke. Er raubt sich den Appetit durch zu viele Mittel, ihn bey sich zu erregen, und machet durch unzeitige Arzneyen sich selbsten

 krank,

krank, indem er Krankheiten zuvorkommen will. Die Bewegung hält er für nöthig; aber man kann sich — so denkt er — leicht zu sehr bewegen, und mein Blut ist bald in Wallung gebracht. Er unternimmt also jede Bewegung mit Furcht, wird niemals frey im Gemüthe, und fühlt, daß er sich durch die Bewegung Beschwerungen zuzieht; und eigentlich schadet ihm nur seine übertriebene Furcht. Stets fehlet ihm etwas, weil er glaubt, daß ihm etwas schaden könne. Er versagt sich die unschuldigsten Vergnügungen, weil er besorget, daß sie seiner Gesundheit nachtheilig seyn möchten. Um nicht krank zu werden, entzieht er sich manche gesunde Speise, und wählet dafür solche, die am ersten scharfe, oder faulende Säfte verursachen. Jede Krankheit eines andern stürzt ihn in neue Sorgen, und jede Leiche in Angst des Todes. So leidet er durch die Furcht vor den Uebeln fast eben das, was er von den Uebeln selbst leiden würde, vor denen er sich so ängstlich zu verwahren suchet. Wie elend ist Dithmar! Wie verächtlich auf Seiten des bürgerlichen Lebens! Wie viele Pflichten wird er aus Furcht, zu sterben, unterlassen! Und also will er leben, bloß um zu leben? Welch eine unwürdige Absicht! Und wie unglücklich wird er nicht dadurch! Er verliert die größten Pflichten des Herzens, die aus der Thätigkeit, und der Erfüllung der gesellschaftlichen Pflichten entspringen. Er raubet sich Achtung, Liebe, Vertrauen. Er raubet sich die beyden kostbarsten Güter des

Le-

Lebens, die Ruhe der Seele, und zugleich die Gesundheit des Leibes durch übermäßige Sorgfalt für die Gesundheit. O des armseligen Dithmars!

So groß übrigens, guter Jüngling, deine Pflicht ist, für deine Erhaltung vernünftig zu wachen: so mußt du doch nicht vergessen, daß die Gesundheit bey aller deiner Vorsichtigkeit eben so, wie die übrigen Güter, nie ganz in deiner Gewalt stehe. Gleichfalls kannst du gesund seyn, ohne darum einen festen, dauerhaften Körper zu haben; aber eben diese Festigkeit desselben ist eine Stütze der Gesundheit, und oft eine nothwendige Eigenschaft zu den Geschäfften des Lebens; auch eben deßwegen ist die Sorge für ihre Erlangung, und Bewahrung auch eine Pflicht. Du weißt ja nicht mit Gewißheit, wozu du in der Welt berufen bist, ob dich nicht dein Stand nöthigen werde, harte, und ermüdende Arbeiten zu übernehmen, dich der Gewalt der Witterung, der Wärme, und Kälte auszusetzen, schwere Reisen zu thun, und ihre Unbequemlichkeiten zu übertragen, im Felde zu dienen, und oft mit dem Hunger, und Durste, mit dem Schlafe, und dem Ungemache des Wetters zugleich zu streiten. Da du dieß nicht sicher weißt; da viele Geschäffte ohne einen dauerhaften Körper gar nicht, viele nicht glücklich genug besorgt werden können; da du von den Beschwerlichkeiten des Lebens nicht frey bleiben kannst: so hast du einen festen, und abgehärteten Körper für ein Glück, entgegen die Weichlichkeit desselben für ein Unglück

zu halten. Du bist daher besonders in deiner Jugend verbunden, diese Weichlichkeit zu fliehen. Dieß geschieht, wenn du dir die Vergnügungen, und Gemächlichkeiten des Lebens nicht nothwendig machest, dich nicht ängstlich an besondere Speisen, und Getränke gewöhnest, stufenweise deinen Hunger mit allen, auch harten Speisen, stillest, und deinen Durst am liebsten mit Wasser löschest, den Körper weder zu warm noch zu leicht bekleidest, vor der rauhen Luft nicht zitternd fliehst, und auch im heißen Sommer dich anstrengen lernest.

Ich kann diese Lehren von den Pflichten in Absicht auf deine Gesundheit, und dein Leben nicht beschließen, ohne aus Liebe für dich, theuerster Jüngling, noch eine Erinnerung hinzuzusetzen. Es ist nämlich keine Zeit, wo du mehr Ursache hättest, für die Erhaltung, und Befestigung deiner Gesundheit zu sorgen, als dein wirkliches Jugendalter; und — vielleicht ist keine Zeit, wo du weniger dafür sorgest. In diesem lebhaften Alter fühlest du den Anwachs deiner Kräfte zu sehr, als daß du ihre Abnahme befürchten solltest. In diesem muthigen Alter sind gleichwohl die Feinde deiner Gesundheit, und deines Lebens am mächtigsten. Du bist — denn dein Blut kocht — nicht selten kühn, und unbedachtsam in deinen Unternehmungen. Deine Leidenschaften sind heftig, und dringen sich deinem umnebelten Verstande als unschuldig, und nothwendig auf. Du bist den Versuchungen der Unmäßigkeit, der Wohllust, des fal-

falschen Ehrgeitzes, diesen gefährlichen Feinden der Gesundheit, am meisten ausgesetzet. Sehr zerbrechlich ist dein Körper, sehr zerstörbar deine Gesundheit, und dein Leben! Ein Tropfen Blutes, der aus seiner angewiesenen Stelle verdränget wird, eine verletzte Nerve, ein Fädchen im Gewebe des Hirnes zerrissen, ein Trunk auf die Hitze, eine plötzliche Veränderung der Luft, ein zurückgetriebner Schweiß, ein zu sehr befriedigter Hunger, ein gewaltsamer Zorn — braucht es wohl mehr, als dieses, um dich in Krankheiten zu stürzen, ja in den Staub zu legen? Und du sollst nicht vorsichtig mit deiner Gesundheit umgehen, bey deiner Zerbrechlichkeit nicht täglich an dein Ende denken, nicht weise leben, um ruhig sterben zu können? Flieh und hasse den jugendlichen Leichtsinn, die Ausgelassenheit, und Wildheit der Sitten, die man ehedem mit dem Namen der akademischen Freyheit beehret hat, nämlich die schreckliche Begierde, ein Held beym Trunke zu seyn, die verzehrende Begierde der Spielsucht, die so manchem Jünglinge Glück und Gesundheit geraubet, die giftigen Freuden der schmeichlerischen Wohllust, die so manchen blühenden Jüngling zum verdorrten Gerippe gemachet hat. Laß meine Bitte gelten, liebster Jüngling! Ich bitte, da ich um deine Enthaltsamkeit, und Mäßigung bitte — ich bitte eigentlich für deine Gesundheit, für das Glück deines künftigen Lebens, für die Ruhe, und Tugend deiner Seele, für das Beßte der Welt, für

die Freude des Himmels — ich bitte als dein Freund, als ein Vater seinen Sohn; und ich weiß es, du hörest die Bitte der Liebe. — Die Gesundheit, und Festigkeit des Körpers ist, und bleibt ein Geschenk der Vorsehung, daß du mit Danke erhalten, und nützen, aber dessen Verlust du auch mit Gelassenheit tragen sollst, wenn es dem allweisen Regierer deiner Schicksale gefällt, ihn über dich zu verhängen. Ohne diese Ergebung wirst du bey aller deiner Sorgfalt nicht allein nie ruhig, und sicher seyn können, sondern du wirst selbst aus großer Aengstlichkeit in häufige Fehler verfallen, die deiner Gesundheit schaden — in kindische Fehler einer zu großen Vorsichtigkeit bey gesunden Tagen, oder einer niederschlagenden Bangigkeit bey kranken Tagen. Die höchste Pflicht also bey dem natürlichen Befehle, für deine Gesundheit zu wachen, ist diese, daß du bey einem rühmlichen Gebrauche deiner Gesundheit sie getrost den Händen der Vorsicht überlassest, so wie dein Leben selbst. Entgeht dir dieß schätzbare Gut: so ist's Trost genug, daß du es dir selbst nicht geraubet, oder daß du es deiner höhern Pflicht aufgeopfert hast. Ist der Verlust deiner Gesundheit eine unglückliche Frucht der Unachtsamkeit in der Diät, der Uebereilung, oder der Unwissenheit — Fehler, von denen Niemand ganz frey ist —: so wirst du dich doch tausendmal eher beruhigen können, als wenn eben dieser Verlust eine Frucht des bewilligten, fortgesetzten Lasters seyn sollte, wovor dich Gott bewahren wolle.

Aber

aber auch in diesem Falle kann aus deinem Elende noch Tugend werden, wenn du die Strafen der Thorheit in Demuth trägst, und sie zur Weisheit, und Besserung anwendest. Der ist nie ganz unglücklich, der aus seinem Unglücke Klugheit lernet.

§. IX.

Verhalten gegen oberkeitliche Personen, gegen seines Gleichen, gegen Geringere, gegen wahre, und verstellte Freunde.

Eine gute Lebensart, lieber Jüngling, begreift viel in sich, wie du schon aus dem vorhergehenden Paragraphen ersehen hast. Sie zeigt sich allererst in der allgemeinen Höflichkeit, die sich durch gewisse Ceremonien, über die man einig geworden ist, ausdrückt; und wodurch man einander seine Freundschaft, Liebe, Hochachtung, oder Ehrfurcht bezeiget. So ist's z. B. der Höflichkeit gemäß, daß du Jedem, der dich grüßet, dankest, oder, noch besser, zuerst grüßest, wenn du ihn kennest; daß du, wenn du ihn aufsuchest, nicht gerade zuläufst, sondern an seine Thüre zuerst klopfest, oder dich anmelden lässest — nicht den Hut auf den Kopf drückest, wenn du mit ihm redest — dich nicht in den ersten beßten Stuhl wirfst, anlehnst, oder oben an sitzest — dich nach seinem Wohlergehen erkundigest — bey gewissen fröhlichen, oder traurigen Be-

gebenheiten, die ihn betreffen, deine Freude, oder dein Mitleid bezeigest, und was derley Ceremonien mehr sind, die der Wohlstand eingeführet hat, und die wenigst äußere Zeichen von der guten Gesinnung, und Achtung für andere zu seyn scheinen. Die Art der Höflichkeitsbezeugungen mag nun aber oder in äußerlichen Geberden, oder in Worten, oder in beyden zugleich bestehen: so muß sie sich immer nach dem Stande, und Verhältnissen, in die dich die Vorsicht mit andern Menschen gesetzt hat, richten. Du wirst freylich einen Taglöhner anders, als einen Prinzen, und deinen vertrauten Freund anders, als einen hohen Gönner, oder Vorgesetzten grüßen. Wenn du jenem einen freundlichen guten Morgen bietest, vor dem andern in einer gewissen Entfernung dein Haupt entblößest, den dritten herzlich umarmest: so wirst du dich dem vierten mit Ehrerbiethung nähern. Die Ausdrücke aber, derer du dich bedienest — die Titel, die du ihnen giebst — die Bewegungen des Körpers — die Mienen und Geberden, die du dabey annimmst, sind freylich bloße Formalitäten, die die Gewohnheit eingeführet hat; aber du thätest doch unrecht, wenn du sie als eitle Grimassen verachten wolltest. Denn soviel scheint doch gewiß zu seyn, daß bey dem eingeführten Unterschiede der Stände auch ein verschiedenes äußerliches Betragen nöthig ist, wodurch wir unsere Verhältnisse anzeigen, es mag nun dieß Betragen bestehen, worinn es immer will. Die Natur selbst lehret es, und die gesun-

de Vernunft billiget es. Deßwegen haben auch alle Nationen in der Welt derley äußerliche Höflichkeitsbezeugungen unter sich eingeführet, ob sie gleich zerschieden, und der Vorstellungsart, und dem Geschmacke jedes Volkes angemessen sind. Wenn sich die orientalischen Völker zur Erde werfen: so beugt sich bloß der Europäer. Der Spanier wartete sonst seinem Monarchen durch drey abgezirkelte Verneigungen, und der Engländer dem Seinigen auf einem Knie auf. Dem Papste küßt man den Fuß, und den großen Herren den Ring. Ueberdas hat fast jede kleine Stadt dießfalls ihre eignen Gewohnheiten; und du wirst deßwegen sehr wohl thun, wenn du bey künftigen Gelegenheiten, wo du hinkömmst, dich ein wenig nach den daselbst eingeführten erkundigest, und richtest. Diese äußere Form, wodurch sich die Höflichkeit, und ein artiges Wesen äußert, ist aber immer noch das geringste Stück der wahren Höflichkeit; und sie wird mechanisch, wenn man von Jugend auf, sie genau zu beobachten, angehalten wird. Die Exercitienmeister tragen nicht wenig dazu bey. Weit mehr zeigt sich eine gesittete feine Lebensart in jener Bereitwilligkeit, anderen in allen Dingen, die mit der Tugend bestehen können, gefällig zu seyn — in der anständigen Herablassung, bey der du zwar deinem Ansehen nichts vergiebst, deinen Willen nach dem Willen anderer zu richten — in der Aufmerksamkeit, anderen Dienste zu leisten, ihre eignen Verdienste geltend zu machen, und ihnen ein

Ver-

Vergnügen zu machen, wo sich nur Gelegenheit darzu findt — endlich auch in der Achtung, die du jedem nach den Verhältnissen seines Ranges, Charakteres, und Standes im Umgange, und Gesellschaftlichen Leben erweisest. Sie ist also nicht bloß eine Sammlung feiner Komplimente, und Ausdrücke, und eine gewisse Anzahl studirter Stellungen des Körpers, noch auch die Wirkung einer schlauen Verstellung, und Heucheley, oder einer blinden Verehrung, oder eines zudringlichen, lästigen Diensteifers; sondern eine Gemüthsverfassung, die dich leicht und ungezwungen in deinem Betragen, angenehm, und liebenswürdig im Umgange, und aufmerksam, andern zu dienen, machet. Hiezu, guter Jüngling, gehört freylich schon große Weltkenntniß, und Erfahrung, die du zwar noch nicht hast, doch aber sie zu erlangen dich schon itzt bemühen mußt. Ueberdieß giebt's allgemeine Regeln, die du bey der gesitteten Erziehung, und dem gut gearteten Umgange, die du noch genießest oder genoßen hast, doch schon ausüben kannst, z. B., nach Beschaffenheit der Personen, mit denen du in Gesellschaft, oder allein bist, und mit denen du auf irgend eine Weise etwas zu thun hast, bist du ihnen in Absicht ihres Standes, ihrer Talente, und Verdienste aus den Verhältnissen, die zwischen ihnen, und dir ist, entweder Ehrerbiethung, oder Hochachtung, oder Gefälligkeit, Freundlichkeit, und Vertraulichkeit, oder Herablassung, Nachsicht, und Güte schuldig.

Bey

Bey einer oberkeitlichen Person, der Ehrfurcht gebühret, wirst du dich immer in einer gewissen Entfernung halten — selten reden, ehe du gefraget wirst, und — sollte sie noch so sehr sich mit dir auf gleichen Fuß zu setzen suchen, dich doch wohl hüten, den Ton der Familiarität gegen sie anzunehmen. Es giebt Leute, die sich oft darauf etwas zu gute thun, und darüber die Gewogenheit ihrer Gönner verscherzen, oder sich höchst lächerlich machen. Ein Freund erzählte mir von einem jungen Menschen, der mit einem Minister bekannt war, und auch von ihm sehr begünstiget wurde. Er hatte aber eine solche Dreustigkeit, und so wenig Lebensart, daß er eben deßwegen sich mit ihm auf gleichen Fuß setzen wollte, und sich alles für erlaubt hielt. Der junge Mensch kam den Abend vor einer Reise in den Saal der öffentlichen Assembleen, wo der Minister an einem Spieltische stund, mit dem Rücken nach der Thüre gekehret. Der junge Mann kam hinter ihm geschlichen, und gab ihm einen derben Schlag auf die Schulter. Der Minister fuhr zusammen, kehrte sich mit Erstaunen um, und sah ihn, der herzlich über seinen Einfall lachte. Jener, ein feiner, artiger Hofmann, wollte ihn deß ohngeacht vor einer so zahlreichen Gesellschaft nicht beschämen; und gab ihm sogleich die Entschuldigung in den Mund: Ha! sagte er, sind Sie es, Herr N**? Sie glaubten ohnfehlbar, es sey mein Sekretär? Herr N** versicherte ihn mit lachendem Munde, daß er ihn gar wohl

ge-

gekannt; ob er etwas nach M** an den Residenten ihres gemeinschaftlichen Hofes zu bestellen habe? Nichts, versetzte der Minister aufgebracht: —— doch ja, sagen Sie ihm, er soll sich keinen Esel zu nahe kommen lassen, daß er nicht von ihm geschlagen werde. — Der ganze Saal schallte von einem lauten Gelächter wieder. Du kannst aber denken, wie dem jungen, unbesonnenen Menschen zu Muthe ward. Ganz betäubt, und bis über die Ohren roth taumelte er zum Saale hinaus, und die Bedienten klatschten, und zischten ihm nach. — Da ich sage, daß du vor einem Großen, und Vornehmen Ehrerbiethigung haben sollst: so will ich, daß du dich bloß nach den eingeführten Regeln der Gewohnheit in Rücksicht auf deinen Stand richten sollst. Hochschätzen, und verehren muß du ihn aber bloß nach dem Maaße seiner Tugenden, Talente, und persönlichen Verdiensten. Die Pracht, und Titel, die ihn schmücken, sind bloßer Rauch, und Wind; aber die nichtigen Ehrenbezeigungen, die bloß auf Formalitäten ankommen, sind auch nichts anders. Schmeicheln mußt du ihm deßwegen durchaus nicht, oder, was gleich viel saget, etwas loben, was verachtungswürdig ist — ihm von seinem guten Geschmacke vorreden, wenn er einen elenden hat — seinen Witz preisen, wenn er keinen hat, oder seine Wissenschaft, wenn er unwissend ist. Eine stumme Ehrerbiethung ist noch keine Uebertretung der Aufrichtigkeit; sie ist oft nöthig, und die öffentliche Ruhe würde gestöret

wer-

werden, wenn sich jeder anmassen wollte, Richter zu seyn, und bloß nach dem Maaße der Verdienste seine Höflichkeiten abzumessen; und wie viele würden dadurch ihr zeitliches Glück verscherzen! Ein großer Unterschied ist's, wenn deine eigene Ehre dabey in's Spiel käme; oder wenn du schon selbst durch eigene Verdienste, und Weisheit einen gewissen Kredit erlanget hättest, und durch eine demüthige Zurückhaltung die Wahrheit verläugnen müßtest. Ich will dir hier eine Geschichte von dem Dante Aligheri, einem der größten Köpfe seiner Zeiten in Italien, erzählen, die sein Freund, ein eben so berühmter Dichter, Petrarcha von ihm aufgezeichnet hat; und es ist eine Frage, ob sein Betragen, das immer eine Unhöflichkeit war, recht war. Dante Aligheri war aus seinem Vaterlande verbannt, und hatte sich an den Hof eines Prinzen begeben, wo die Unglücklichen Schutz fanden, und auch er in der größten Achtung war. Allein eben durch die Strenge seiner Sitten, und durch die wenige Bändigung seiner Zunge verlor er von Tage zu Tage bey seinem Beschützer. Es waren zugleich an selbem Hofe mancherley Arten von Lustigmachern, Schauspieler, Hofnarren, und lüderliche Witzlinge. Einer von ihnen that sich besonders durch mancherley Schwänke, und Possenreißereyen hervor, und ihm ward also vorzüglich vor den übrigen geschmeichelt. Der Fürst merkte, daß dieß dem Dante mißfiel; ließ also den Lustigmacher kommen; überhäufte ihn mit Lobsprüchen;

kehrte sich dann zum Dante, und sagte: Es ist doch wunderbar, daß dieser Mensch, den einige für einen Narren, und andere für wahnwitzig halten, so allgemein gefällt, und durchgängig so beliebt ist, da Sie, die Sie so berühmt wegen ihres Witzes, und ihrer Weisheit sind, weder gefallen, noch Freunde haben. — Darüber, versetzte Dante, dächte ich, dörften Sie Sich eben nicht wundern, mein Prinz, wenn Sie daran denken, daß die Gleichförmigkeit des Charakters die Quelle der Freundschaft ist, das ist, daß sich Gleich zu Gleichen gerne gesellet. — Der Fürst fühlte den Stich, der sich auf Wahrheit gründete. Dante fiel in Ungnade, und ward fortgeschickt. — Ob gleich diese Antwort der Ausbruch eines Unwillens war, der sich auf Tugend gründete: so that Dante doch wahrscheinlicher Weise eben so sehr seiner Eitelkeit Genüge, als er den andern dadurch demüthigte. Es war der muthwillige Vorwurf des Zornes, und des Stolzes, der immer heftig ist, und nicht die ruhige Stimme der Vernunft, die mit Gefälligkeit und Ehrerbiethung begleitet ist. Wollte Dante dadurch bessern: so war seine Antwort nicht weise; und hatte sie keine Besserung zur Absicht: so war sie nicht gut. — Du, guter Jüngling, kömmst noch nicht in Versuchung, mit den Großen der Welt zu thun zu haben. Gewöhne dich aber indeß zur Ehrerbiethung durch die jenige, die du Aeltern, Vorgesetzten, ältern und vornehmern Personen, als du, schuldig bist, und setze sie nie aus den

Augen;

Augen. Denn wenn sie selbe deinem Bedünken nach auch in gewissen Absichten nicht ganz verdienen sollten: so bist du sie ihnen doch in Ansehung ihres Charakters schuldig. Du glaubst's nicht, wie schwer es fällt, wenn dir die Vorsehung in deinem künftigen Leben solche Stellen anweisen sollte, wo du mit höhern Personen viel zu thun bekömmst, jene Biegsamkeit, und jenen Ton anzunehmen, der dazu erfodert wird, wofern du nicht frühzeitig eine Fertigkeit darinnen erworben hast. Wirst du den kleinen Zwang, den du deiner Bequemlichkeit auferlegest, gewohnt: so ist's in der Folge kein Zwang mehr, und die Freymüthigkeit, die sich dann dazu gesellet, machet die Ehrerbiethung dir, und anderen doppelt angenehm.

Gegen jene, die dir am Stande gleich sind, zeigt sich die feine Lebensart vorzüglich durch eine zuvorkommende Gefälligkeit. Diese äußert sich bey jeder Gelegenheit sowohl in persöhnlichen Vorfällen, als hauptsächlich im gesellschaftlichen Leben. Sie besteht darinn, daß du nicht nur dem Geschmacke, den Gesinnungen, und Empfindungen anderer nicht gerade zu entgegen handelst, und widersprichst, so lange es ohne Verletzung der Tugend, und Unschuld geschehen kann; sondern sogar ihre Neigungen begünstigest, und ihren Wünschen zuvorkömmst. Sie ist eine der angenehmsten Eigenschaften für das menschliche Leben, und machet den Vorzug des gesitteten Volkes, und des gebildeten Menschen aus. Sie kostet in den meisten

Fällen wenig, und du gewinnst dadurch unendlich viel, indem du dir alle zu Freunden machest, die die Wirkungen davon empfinden. Ich stelle dir dießfalls den Ernest als ein Beyspiel vor. Er sah vor einigen Tagen einen Fremden auf der Gasse ängstlich mit einem Briefe hin und her laufen; Ernest rief ihm zu, und fragte ihn um die Ursache. Der Fremde sagte ihm, daß er schon einen halben Tag umher irre, und den jungen Mann, an den die Addresse des, ihm mitgegebenen, Briefes aus der Schweitz nicht ausfündig machen könne. Da Ernest diesen jungen Mann kannte, und eben keine dringenden Geschäffte hatte: so ließ er sich nicht begnügen, dem Fremden die Wohnung dessen, den er suchte, zu bestimmen; sondern er führte ihn selbst ins Haus. Im Rückwege gieng ein starker Mann vor ihm her, der den Haarbeutel verlohr; Ernest hub ihn auf, und bath ihn, daß er mit ihm in ein Haus gehen sollte, wo er ihm denselben einband, weil nämlich die Stärke des andern es ihm sauer gemachet hätte, sich den Haarbeutel selbst einzubinden. Ein andermal kam Ernest in das Theater, und fand den beßten Platz noch unbesetzt, den er dann einnahm. Bald aber kam ein fremder Herr mit seinen zwey Kindern, der nicht unterkommen konnte, indem bereits alle Logen voll waren. Ernest räumte ihm mit Vergnügen seinen Platz ein, indem er dachte: Du bist immer hier an dem Orte, und kannst das Stück ein andermal besuchen, wann wenigere Fremde hier sind. Viel-

leicht

leicht haben sich die Kinder schon in der Entfernung, oder doch heute den ganzen Tag darauf gefreuet; und wie wehe thäte's ihnen, wenn sie unverrichteter Sache wieder nach Hause gehen müßten! — Derley, und hundert andere kleine Aufmerksamkeiten sind nicht nur Wirkungen der guten Lebensart, sondern selbst Pflichten der Menschenliebe, und du kannst dir hiedurch oft mehrere Freunde, als durch große Dienstleistungen erwerben. Ich wollte dafür stehen, daß Ernest alle die Personen, denen er diese kleinen Gefälligkeit bezeigte, bereitwillig fände, ihm bey anderer Gelegenheit mit Freuden Gegengefälligkeiten zu erweisen. Du mußt sie aber auch auf eine artige, verbindliche Weise thun, und nicht so, daß dir diese kleinen Dienste viel zu kosten scheinen. Denn es giebt gewisse Leute, die wohl auch hiezu bereit sind, die aber alles mit einer so sauertöpfischen, schwerfälligen Art thun, daß man ihre Dienste nicht einmal gerne annimmt. Vorzüglich zeigt sich eine feine, gute Lebensart im gesellschaftlichen Leben. Die Unterhaltung der meisten Menschen ist weniger dadurch angenehm, weil sie nicht gelehrt, und witzig genug sind, als wegen des Mangels dieser reitzenden, empfehlungswürdigen Eigenschaft. Da ich in vorigen Paragraphen schon sonderheitliche Erinnerungen gab: hole ich hierüber noch einige allgemeine nach. Wenn du in Gesellschaft bist, und zu gefallen wünschest: so denk ja weniger auf dein, als anderer Vergnügen; und suche vielmehr ihre Tugenden und Vor-

züge geltend machen, als ihre Fehler hervorzuziehen, und darinnen einen Triumph zu finden. Rede also von dem, was dich, oder die Deinigen angeht, oder was zu deinem Lobe gereicht, wenn du nicht darüber gefraget wirst, wenig, oder gar nicht. Es giebt Leute, die im Stande sind, den ganzen Küchenzettel herzuerzählen, was sie gerne, oder ungerne essen. Es giebt Leute, die von nichts anders, als von ihrem Papa, Mama, Herrn Vettern, Frau Muhmen und Geschwistern, und von allen möglichen Familien- und Hausgeschichten mit allen kleinen Umständen zu reden wissen. Es giebt Leute, die nach der Genesung von ihrer Krankheit alle Pulver, Purganzen, und Brechmittel zum Eckel anderer so pathetisch zu beschreiben wissen, daß die Zuhörer selbst von der Erzählung mit der nämlichen Krankheit möchten befallen werden. Es giebt endlich Leute, die die Erzählung anderer durch Erzählung nichtswürdiger Dinge, die sich zur Sache gar nicht schicken, unterbrechen. — All dieß ist wider den Wohlstand. — Ferner sollst du nie das Gespräch allein führen wollen, eben so wenig aber auch ein verächtliches Stillschweigen beobachten. Beyde Fehler entstehen beynahe aus der nämlichen Quelle. Man hält sich nämlich für überweise, und superklug, indem man eine allgemeine Aufmerksamkeit verlangt, oder seine Zuhörer auf einer andern Seite nicht würdiget, seine Weisheit hören zu lassen. Entgegen ver-

süßet

süßet die gesellschaftliche Unterhaltung nichts so sehr, als ein angenehmer Scherz, witzige, und launigte Einfälle; aber suche diese ja nicht auf, und gieb dir mehr Mühe, sie zu unterdrücken, wenn du einen Hang dazu hast, als ihnen nachzuhängen. Denn in den meisten Fällen äußert sich immer der Witz auf Kosten anderer, und sehr selten ist ein Scherz so beschaffen, daß er allen gefällt. Ich kenne einen Mann, der alle Sammlungen von possenhaften Schwänken und Einfällen durchstudirt hat, und dann sie in Gesellschaft wieder auspackt, als ob sie ihm, oder seinen Freunden begegnet wären; er findt wohl zuweilen Lacher, aber die Klugen halten ihn für einen Possenreisser, so sehr er selbst die Bewunderung aller Gesellschaften zu seyn glaubt. Ein anderer machet die Anwesenden zu Gegenständen seines Witzes, und hält's für artig, wenn er jedem etwas, wie man zu sagen pflegt, anhängt. Aber glaube mir, guter Jüngling, wenn ein Scherz selbst noch so gut wäre: so ist er schlecht, sobald er weh thut, mithin Feindschaft veranläßt; und er verliert das Angenehme, woran man ein wohlwollendes Herz, und einen feinen Verstand, kurz, den gesitteten Menschen erkennet, sobald er nur einen einzigen beleidiget, und nicht die ganze Gesellschaft ohne Ausnahme vergnüget. Sollen ja Fehler der Gegenwärtigen belachet werden: so müssen's solche seyn, wo Tadel mit Lobe vermischet ist, wo ein kleiner Mißverstand zum Grunde liegt, und die jener, der sie begieng, am ersten

erzählet, und belachet. Am Beßten ist's, dießfalls sich zur heitern Gemüthsart zu gewöhnen, daß man im Vergnügen des andern sein eigen Vergnügen findt, und allen gefällig zu seyn trachtet, ohne gefallen zu wollen.

Gegen Geringere, als du bist, äußert sich die feine Lebensart hauptsächlich durch Güte, Herablassung, Diensteifer, durch ein einnehmendes liebreiches Wesen, selbst durch Mitleiden, und Güte bey einer nöthigen Schärfe. Es giebt Personen, die eine so gute Art haben, daß man nichts von ihnen übel nehmen kann; und ich kenne schon fünf und zwanzig Jahre eine oberkeitliche Person, die selbst ihre abschlägigen Antworten so zu versüßen weiß, daß jene, die sie erhalten, doch allzeit zufrieden von ihr gehen. Wie aber, guter Jüngling, und wo sollst du diese Artigkeit, diese Feinheit der Sitten, die einen so großen Einfluß auf deine, und anderer ihre Glückseligkeit hat, die das gesellschaftliche Leben so sehr versüßet, und dich den Menschen so sehr beliebt machet, erlangen? Ich gesteh's dir ganz gerne, daß die Beschaffenheit deiner Gemüthsverfassung viel dazu beytragen mag. Ein heiterer Sinn, ein fröhliches Wesen, ein gutes, menschenfreundliches Herz wird ohne große Bemühung sich dieser liebenswürdigen Eigenschaft theilhaftig machen; da entgegen eine finstere, stolze, selbstsüchtige, neidische, stürmische Seele auch bey allem Unterrichte, bey allem Beyspiele zurücke bleiben wird. Indeß aber, gleichwie man

einen Boden voll Unkrautes reinigen, gute Pflanzen darauf versetzen, und ihn nutzbar, und zierlich machen kann: so ist's auch hier. Die Kunst muß ersetzen, wo dich die Natur verläßt. Wenn du die Fehler in deinem Charaktere zu heben suchest, aus denen die Unhöflichkeit, und das ungefällige Wesen zu entstehen pflegt: so hast du gewonnen. Gewöhne dich also frühzeitig, von deinen kleinen, und großen Verdiensten bescheiden zu denken. Die Demuth ist die Mutter aller Tugenden, also auch dieser. Die Demuth aber, wie ich dir schon ein andermal sagte, ist nicht Niederträchkeit, nicht Schmeicheley, nicht kriechendes Wesen, indem sie mit dem Bewußtseyn deiner Vorzüge sehr wohl bestehen, und auch ihre Würde behaupten kann. Nur eignet sie sich nicht mehr zu, als sie besitzt, und erkennet die Vorzüge anderer und ihre Abhängigkeit von andern nebst ihren Verbindlichkeiten gegen andere Menschen. Lerne den wahren Werth der Dinge kennen, damit du nicht denjenigen einen beylegest, die keinen haben, dergleichen hohe Geburt, Titel, Reichthümer, körperliche Schönheit, u. s. w. sind; und so auch die Menschen nach ihren Verhältnissen, Stande, guten oder schlechten Eigenschaften schätzen. Bewirb dich um den Beyfall der Tugendhaften, und der Guten, und strebe darnach, deinen Aeltern, und deiner Familie Ehre, und Freude zu seyn. Bilde deinen Geist durch gute Schriften, hauptsächlich durch solche, die in jeder Sprache, und besonders in

deiner Muttersprache mit Richtigkeit, Leichtigkeit, und in einer edeln Einfalt geschrieben sind. Aus ihnen kannst du dir eine Menge nützlicher Kenntnisse sammeln, dir Reichthum in der Sprache verschaffen, und einen feinen, schicklichen Ausdruck eigen machen. Eine Hauptschule der Artigkeit aber ist die Welt, oder das gesellige Leben, das ist, der Umgang mit tugendhaften, gesitteten, wohlgezogenen Leuten. Findst du welche, die den Beyfall aller Menschen auf sich ziehen, überall willkommen und eine Freude für jede Versammlung sind, wo sie eintreten: so gieb wohl Achtung, wodurch sie dieses Wohlgefallens theilhaftig werden, suche ihre Bekanntschaft, und strebe darnach, dir dieselben Eigenschaften zu erwerben, die sie so liebenswürdig machen.

Nun noch ein paar Worte von dem Verhalten gegen wahre, und verstellte Freunde. Hast du einen Freund gefunden, von dem du glaubest, daß er deiner Freundschaft, und Liebe werth sey, und hält er dich auch der seinigen werth, das ist, empfindst du bey seinem Umgange ein vorzügliches Vergnügen, suchest du ihn, und er dich auf; wünschet ihr, euch eure Herzen gegenseitig zu öffnen, und stimmet ihr in euern Neigungen und Wünschen ganz überein: so muß dein Vertrauen, und dein Wohlwollen gegen deinen Freund ungebunden seyn, und dein Herz deinem Freunde so offen stehen, wie dein kleines Vermögen. Denn bey einem wohlgewöhnten, tugendhaften Freunde muß

dein

dein Geheimniß so sicher, als deine Habe und Gut seyn; er wird keines mißbrauchen. Dieß volle Vertrauen gegen deinen Freund erzeuget erstlich eine vollkommene Zuversicht zu der Klugheit, Rechtschaffenheit, Tugend, Treue, und Beständigkeit des geliebten Freundes, die kein Mißtrauen zulassen; zweytens eine glückliche Offenherzigkeit, womit du ihm, und er dir alle Entwürfe, Rathschläge, Vorsätze, Unternehmungen, Urtheile, die geheimsten Gedanken — kurz — alles und jedes, was einen, oder den andern interessiren kann, mittheilest. Und diese Offenherzigkeit erstrecket sich bis auf die geringsten Kleinigkeiten, weil auch Kleinigkeiten unter Freunden wichtig werden. Die zweyte Wirkung der Freundschaft, nämlich das Wohlwollen, hat wieder zwo angenehme Folgen, die Nachsicht, und die zuvorkommende Gefälligkeit. Die Nachsicht mit den Fehlern deines Freundes, so lange es Fehler der Uebereilung, und der menschlichen Schwachheit sind. Fehler des Herzens aber sind unverzeihlich, ich meyne solche, woraus du schließen kannst, daß deines vermeynten Freundes Liebe verloschen, und daß er der deinigen nicht mehr werth ist, dergleichen sind Treulosigkeit, Verrätherey, Verachtung, u. s. w. Die Nachsicht aber gegen die ersten Fehler verlanget deßwegen nicht, daß du seine Fehler zu Tugenden erhebest, beschönigest, und sie entschuldigest — nein doch, mein lieber guter Jüngling! Hier zeigt sich die wahre Freundschaft am meisten.

Der Freund, der dir den Spiegel zeiget,
Den kleinsten Flecken nicht verschweiget,
Dich freundlich warnt, dich ernstlich schilt,
Wenn du nicht deine Pflicht erfüllt —
Das ist ein Freund,
So wenig er es scheint.

Deines Freundes Besserung muß dir so sehr am Herzen liegen, als deine eigene. Was aber die Gefälligkeit, und den Diensteifer betrifft: so freut sich die Freundschaft derselben herzlich, so uneigennützig sie auch ist. Und, o wie viele giebt es derley Gelegenheiten in jeder Lage des Lebens, dir deinen Freund zu verbinden! Laß dir solche Gelegenheiten, deinem Freunde gefällig zu seyn, nie entwischen. Warte nicht, bis dich dein Freund auffodert, und dir anweiset, wo du ihm dienen kannst. Bemühe dich, seine kleinen Bedürfnisse ausfindig zu machen, und hilf ihnen ab, wenn du kannst, ehe er noch dieselben gewahr wird; und er wird gewiß auch die deinigen auszufinden, und ihnen zuvor zukommen suchen. Bloße Betheurungen der Freundschaft ohne alle Beweise lassen Geitz vermuthen, und dieser ist das Gift der Freundschaft. Sey gegen deinen Freund in allen Dingen aufrichtig, und habe das Herz, wie man zu sagen pflegt, auf deiner Zunge; zeige ihm die Wahrheit frey, und, wenn du sie ja, um ihm vielleicht nicht zu wehe zu thun, schmückest: so verstelle sie doch nicht. Du wirst aus einer solchen Freundschaft ganz besondere Freude einärndten. Indem du Jemanden

den hast, mit dem du die Glückseligkeiten, die dir Gott schenkt, theilest, der sich mit dir darüber erfreuet, genießt du sie doppelt. Denn wenn dir auch alle Schätze der Erde zu Theile würden, und du fändest keinen Freund: so bist du mitten im Reichthume arm, wie es so oft den Großen der Erde geht; der Genuß der größten Ehre, und Reichthümer allein ist unschmackhaft, und eckel. Treffen dich traurige Schicksale, und du hast nur einen Freund: so kannst du nie ganz unglücklich seyn. Wenn er dir auch nicht helfen kann, (und er wird es thun, wofern es es möglich ist): so ist es schon eine große Beruhigung, dein Herz in den Schoos eines lieben Freundes auszuschütten, und bey ihm guten Rath und Trost zu finden. Die Freundschaft, die schon in der Jugend keimt, und Wurzel schlägt, wird immer stärker, und stärker, wächst bis ins hohe Alter hinauf, und kaum der Tod ist vermögend, sie zu trennen. Freundschaften dieser Art gehen über das Grab, und in die Ewigkeit.

Dort werd' ich erst die reinste Freundschaft schätzen,
Und bey dem Glück', sie ewig fortzusetzen,
Ihr heilig Recht verklärt verstehn.
Dort werd' ich erst ihr ganzes Heil erfahren,
Mich ewig freu'n, daß wir so glücklich waren,
Fromm miteinander umzugeh'n.

Ganz anders hast du dich gegen einen verstellten Freund zu betragen. Unter einem verstellten Freunde verstehe ich jenen, der keine Treue, und Aufrichtigkeit besitzet, sondern aus lauter Kunst-

grif-

griffen, Betrügereyen, und Meineide besteht. Unglücklich wäre die Freundschaft, die du mit so einem eingiengest. Wärest du seiner Hülfe benöthigt: so wird er dich fliehen; und du wir'sts zu späthe bereuen, daß sein Diensteifer, und alle seine großen Versprechungen, die er dir von seiner Gefälligkeit gegen dich machte, nur auf seinen Lippen entstunden, und auf den nämlichen Lippen gleich nach ihrer Entstehung erstarben. Mache doch niemal mit so einem Zweyzüngler Freundschaft; hättest du aber wirklich das Unglück gehabt, in so eine Freundschaft gerathen zu seyn; und ihm schon manche Geheimnisse anvertrauet haben: so darfst du sicher darauf rechnen, daß er diese Geheimnisse deinen Gegnern offenbaren, und sich zu ihrer Parthey schlagen wird. Dieser Meineid wird deinem Herzen eine tiefe Wunde schlagen, und dich zur Rache reitzen. Die beßte Rache aber wird dießfalls seyn, wenn du dich gegen so einen schändlichen Meineid, gleich als hättest du ihn schon lange vorgesehen, ganz unempfindlich zeigest. Großen Seelen ist's eigene Tugend, die angethanenen Unbilden vergessen; und immer wirst du heitern Sinnes seyn, wenn du den Beleidigungen, die dir aus was immer für einer Ursache zustießen, die Ruhe deines Gemüthes vorziehst. Traue Leuten nicht, die ihre Worte abwägen, und abmäßen, und sich bey ihrem Vortrage weitläuftiger Umschweife bedienen, um desto sicherer ihre Gesinnungen zu bergen. Thorheit wäre's, solchen Füchsen ein Geheim-

heimniß zu vertrauen. Wahr ist's, es läßt schwer, beym Umgange mit anderen immer in Furcht stehen, daß sie deine Gesinnungen etwa errathen; aber es ist auch nur das Eigenthum eines Unvorsichtigen, wichtige Dinge jenen entdecken, an derer Treue, und Freundschaft du billig zweifeln kannst. Mit gleicher Behutsamkeit sollst du mit Fremden, und Unbekannten umgehen. Empfang sie nach den Gesetzen der Artigkeit mit heiterer Stirne, und freundlichen Worten. Bieth ihnen nicht nur mündlich deine! Dienste an, sondern erweis sie ihnen auch in der That. Erlaube ihnen, dich öfter zu besuchen, und ersuche sie um gleiche Erlaubniß. Ueberhaupt sollst du versichert seyn, daß in dem gesellschaftlichen Leben zu deiner Empfehlung und Ruhme nichts mehrer beytragen kann, als dich gegen Fremde, die keinen Freund und Obdach wissen, gefällig zu erweisen, besonders wenn sie, von einem Ungewitter, oder der Nacht überfallen, sich weder zu rathen, noch zu helfen wissen.

Am Ende dieses Paragraphes schildere ich dir noch das Bild eines Mannes von wahrer, feiner Lebensart. Hardy ist eben so geschickt, der menschlichen Gesellschaft wahre und große Dienste zu leisten, als ihre Zierde und Freude zu seyn. Sein Verstand ist im ächten Sinne aufgeklärt, frey von Vorurtheilen, und reich an Erkenntniß und Einsicht; sein Herz voll von den edeln Empfindungen des Wohlwollens, der Zärtlichkeit, und des Mitleidens, und keinen niedrigen Leiden-

schaf-

schaften unterworfen. In Ansehung seiner Sitten ist er bescheiden, ohne in Blödsinn zu verfallen; frey und gesprächig, ohne schwatzhaft; gefällig, und verbindlich, ohne kriechend und heuchlerisch; fröhlich und heiter, ohne lärmicht und geräuschevoll zu seyn — kurz: er suchet Allen Alles zu seyn, so weit dieß mit der Tugend und Rechtschaffenheit bestehen kann. — Und damit dir ja, guter Jüngling, von Regeln der Politesse, oder feinen Lebensart gar nichts abgehen mag: setze ich dir noch die Anweisung zu selber her, die ein gewisser vornehmer englischer Lord seinem Sohne gab. „Sie muß, schreibt er in den Briefen an seinen Sohn, leicht, und nicht schwerfällig seyn, mehr eine Folge der Freundschaft, Zuneigung, nnd Ehrerbiethung, als irgend studirter Regeln. Sie ist ein solches Betragen, daß alles, was wir thun, wohlanständig, würdig, und einnehmend machet; wird leichter gefühlet, als verstanden; ist leichter an andern zu bemerken, als nachzuahmen. Sie ist eine Gleichheit der Seele, unbestürmt von Sorgen, unbewegt von der Fluth taumelnder Freuden, ungetrübt von den Stürmen des Neides und der Bosheit, unzerrüttet von dem Schiffbruche der Trübsal. Sie ist eine Gemüthsart, die sich alles unterwirft, die wildeste Brust zähmet, die unbiegsamste bändiget, und die härteste gewinnt — eine Verfassung der Seele, die, wie die Liebe, lange duldet, freundlich ist, Niemand beneidet, sich nicht selbst rühmet, nicht aufgeblasen ist, alles erträgt, alles glaubt, alles

hoffet, und alles sich gefallen läßt. Sie machet jede Bewegung anmuthig, jeden Blick zärtlich, jeden Ausdruck zierlich, und jede Handlung edelmüthig; sie versüßet jeden Unterricht, benimmt jedem Verweise seine Schärfe, giebt jeder Empfindung Anmuth und jeder Tugend Glanz; machet bessere Menschen, bessere Christen, und bessere Philosophen" — Dieß sind die Grundsätze, nach denen sie handelt — „Sie spricht von Niemand übel, tritt Niemand zu Boden, wann er lieget, antwortet nie unhöflich, beträgt sich niemals stolz, zanket niemals. Sie giebt Ehre, wem Ehre gebühret, und Schoß, wem Schoß gebühret — beträgt sich gegen Könige mit einer heiligen Ehrfurcht, gegen hohe mit Ehrerbiethung, gegen verdienstvolle Personen mit Hochachtung, gegen Vorgesetzte mit Gehorsame, gegen Freunde mit Liebe, gegen Feinde mit Nachsicht, gegen Gleiche mit einer anständigen Freymüthigkeit, gegen Geringere mit Güte, Herablassung, und Freundlichkeit. Sie spricht ohne Zwange, und Affektation, und schreibt mit Freyheit, Leichtigkeit, und Richtigkeit. Sie erregt nie auf der Wange der Bescheidenheit eine Schamröthe, oder beschämt die demüthige Armuth. Sie beleidiget keinen Menschen, der anderer Meynung ist, als sie, es sey, worinnen es wolle. Sie streitet nicht durch Ansehen, zanket nie mit Worten, und schwöret nie, so gelinde es auch seyn mag." — — So eine feine Lebensart laß dir empfohlen seyn, und du wirst Gotte, und den Menschen wohlgefallen.

§. X.

§. X.

Visiten, und Komplimente.

Willst du Jemanden eine Visite abstatten: so erkundige dich zuvor, an welchem Tage, und zu welcher Stunde es ihm gelegen ist; sonst könntest du ihm mehr zur Last seyn, als eine Gefälligkeit hiedurch erweisen. Die wichtige Geschäffte haben, oder deren Hauswesen in Zerrüttung ist, sind keine Liebhaber von Visiten, wie du's leicht aus ihrer traurigen Miene abnehmen magst. Mithin mußt du vorsichtig darein gehen, um andere durch deine Visiten nicht zu belästigen. Von deinem guten Willen gegen andere erklecke dir dein Innerstes als Zeuge. Merkest du also, daß du bey Einem eben nicht gar zu beliebt bist: so ist's immer besser die Visite unterlassen, die dir ohnehin unnütze, und dem andern nur beschwerlich wäre. Bist du in einem Hause wohl geduldet: so nimm, wenn du dort Visite machest, andere nicht mit dir, wenn sie gleich deine Freunde sind, indem du ja nicht weißt, ob man sie auch im Hause deines Freundes gerne sieht. Bist du sorgenvoll, oder melancholisch: so bleib zu Hause, damit dein finsterer Antlitz andere nicht beleidige, und sie deinen Umgang scheuen. Wirst du aber doch in die Noth versetzt, in derley Umständen andere zu besuchen: so heitere ehevor deine Stirne aus. Besuchest du Kranke,

oder Leute: die viele Geschäffte haben, so mache den Besuch so kurz, als es immer möglich ist; und ersetze die Kürze durch die öftere Widerholung desselben. Um dich bey einem andern immer mehr beliebt zu machen, besuche ihn zu gewisser, bestimmter Zeit, erkundige dich um sein Wohlseyn; und er wird dir immer geneigter werden, besonders wenn du merkest, daß er an derley Besuchen Vergnügen hat. Kömmt dein Freund oder Gönner von einer weiten Reise zurücke, und läßt er dich seine Ankunft wissen: so fodert von dir die Höflichkeit, daß du ihn sogleich besuchest, und ihm eine glückliche Ankunft wünschest. Unartig ist's, bey Besuchen über Schriften, Bücher und andere derley Sachen herfahren, sie durchblättern, und damit nicht anders thun, als wenn sie dein Eigenthum wären; noch unartiger wäre's, in das Blatt, oder den Brief, worinn dein Freund in der Stille, und für sich was Geheimes liest, hineinsehen. Befleiß dich auch, allen jenen, die dich aus Freundschaft besuchen, die gehörige Ehre zu erweisen; laß sie nicht an der Thüre warten; empfang sie mit aller Freundlichkeit; führe sie in ein wohlgeordnetes Zimmer; trag ihnen einen Sitz an, und gieb ihnen in allem den Vorzug vor dir.

Nun könntest du fragen, wie du dich bey Visiten mündlich auszudrücken hast, oder: was gleich viel saget, wie die Komplimente bestellet seyn müssen. Um deine Wißbegierde zu befriedigen werde ich aus so vielen, und zerschiedenen Komplimenten

nur von jenen was melden, deren man sich bey Besuchen, Glückwünschen, Beyleidzeigen, Dankerstattung, Beschenkungen, Einladungen, und Abschiednehmen bedienet. Um diese Komplimente recht einzukleiden, mußt du vorläufig wohl acht haben, ob jener, an den sie gerichtet werden, deines gleichen, oder vornehmer, oder geringer, als du, bist; wie auch, ob du mit ihm schon eine lange, oder nur einige, oder gar keine Verbindung hast. Alle diese Umstände müssen sowohl das Wesentliche, als Zufällige bey Komplimenten bestimmen. Hast du einen aufrichtigen, wohlbestellten Sinn: so wirst du keine Beschwerniß finden, bey Komplimenten dich zu erklären. Rede nur frey, wie dir's um's Herz ist. Weil's aber leicht geschehen kann, daß du bey all deiner Freymüthigkeit, besonders bey Visiten von Personen höheren Ranges, in eine gewisse Verlegenheit geriethest: setze ich einige Komplimente-Formeln her, von denen du je nach Erheischung der Umstände gehörigen Gebrauch machen kannst.

I.

Visit-Komplimente.

Vergeben Sie mir, mein Herr, wenn ich etwa zu ungelegener Zeit komme, und Sie in Ihren wichtigen Geschäfften hindere. Ich wollte Ihnen nur ganz kurz meinen Wunsch entdecken, daß unsere Freundschaft immer neuen Zuwachs erhalten, und ich Ihrer gegen mich immer fortdauernden Gewogenheit versichert seyn mög'. Oder:

Oder:

Vergeben Sie der Dreustigkeit meines Schrittes. Lange schon wünschte ich unter Ihre Freunde gezählet zu werden; und hastig spürte ich jeder Gelegenheit nach, Sie einmal sprechen zu können. Allein das Geschick war immer meinen Wünschen entgegen. Mithin entschloß ich mich, durch die Kühnheit, die meist das Glück zur Seite hat, meinen Wünschen die Krone aufzusetzen, und mich Ihnen persönlich in Ihrer Wohnung darzustellen. Wagte ich dießfalls zu viel: so verzeihen Sie mir dieß Wagestück; komme ich Ihnen aber gelegen: so muß ich Ihnen den verbindlichsten Dank erstatten, und mir von Herzen Glück wünschen.

Oder:

Ich schätze Ihre Freundschaft so hoch, daß ich alle Sorgfalt anwende, mich derselben immer würdiger zu machen. Sie haben mich Ihnen durch Ihre Leutseligkeit, und Gefälligkeiten so verbunden, daß ich nicht Worte genug finde, um mich hierüber dankbar genug auszudrücken. Erlauben Sie mir also wenigst, mich zu erkundigen, und aus Ihrem Munde zu erfahren, wie Sie Sich seit dem Tage, da ich Sie das letzte Mal zu sehen, und zu sprechen die Ehre hatte, befinden.

II.

Am ersten Tage im Jahre.

Ungemein freuet es mich, daß Sie den ersten Tag dieses Jahres in beßtem Wohlseyne erlebten;

und wünsche von Herzen, daß Sie selbes unter unter häufigem Segen des Himmels eben so schließen mögen, wie Sie es anfiengen.

Oder:

An diesem Tage ist's eine meiner Hauptpflichten, Ihnen ein recht wonnevolles Jahr anzuwünschen, und Sie zu versichern, daß ich den Allgütigen anflehen werde, daß er Sie sowohl in diesem, als recht vielen folgenden Jahren immer im beßten Wohlstande erhalte. Auf solche Weise werde ich, und meine Angehörigen immer Gelegenheit haben, an Ihrer Gunst und Grade Theil zu nehmen, und Ihnen hiefür den wärmsten Dank abzustatten.

III.

Am Geburts- oder Namenstage.

Immer ist's Pflicht für mich, mich Ihrer zu erinnern, aber besonders heute an Ihrem Geburtstage. Der gütige Himmel gebe, daß dieser Tag, der der erste Ihres theuersten Lebens war, zugleich der glückliche Anfang recht vieler folgenden Jahre sey.

Oder:

Niemals sollen Sie meine aufrichtigste Dienstbeflissenheit gegen Sie vermissen, am wenigsten aber heute, an Ihrem Namenstage, an welchem ich Ihnen von Herzen wünsche, daß der Heilige, dessen Namen Sie tragen, bey jenem, der unser Loos bestimmt, Ihnen durch seine mächtige Fürbitte alles Beßte, und Heilsamste erhalten wolle.

IV.

Bey Erhebung zu einer Würde.

Sie können Sich nicht vorstellen, welche Freude ich fühle, da Sie zu dieser Würde erhoben wurden. Ich, und Ihre Freunde sahen immer vor, daß Ihre großen Verdienste auf so eine Weise müssen gekrönet werden. Nehmen Sie von mir den aufrichtigsten Wunsch hin, daß Sie aus dieser Würde desto herrlichere Vortheile einärndten wollen, je länger Sie auf Erlangung derselben warten mußten.

Oder:

Sowohl Ihrer, als meinetwegen erfreue ich mich, daß man Sie zu dieser glänzenden Würde erhob; und da Ihnen nun der Weg zu noch erhabnern Würden offen steht, den Sie Sich Selbst durch Ihre Rechtschaffenheit, und Verdienste öffneten: so wünsche ich von Herzen, daß Sie Sich auch zun übrigen Ehrenstufen mit glücklichem Schwunge nach und nach erheben mögen.

V.

Beyleids-Komplimente.

A.

Bey einem traurigen Zufalle.

Ihre traurige Lage schlug mich ganz darnieder. Ich fühlte Ihren Schmerzen gewiß so sehr, als Sie ihn fühlen mögen; und möchte Ihnen doch dadurch der Ihrige auf einige Weise gelindert wer-

werden. Würde es der allerhöchste Lenker unsrer Geschicke erlauben: so nähme ich Ihren Schmerzen ganz auf mich.

B.

Bey einer Krankheit.

Es thut mir sehr Leid, daß Sie Sich nicht wohl befinden; und ich wünsche recht sehr, daß Sie von dieser Unpäßlichkeit in Bälde befreyet, und Ihre Gesundheit wieder vollkommen hergestellet werde.

Oder:

Sobald ich vernahm, daß Ihre Gesundheit in etwas zerrüttet sey: hatte ich keine Ruhe, bis ich Sie sah, und Ihnen mein Besorgniß für Sie mündlich bezeugen konnte. Der Herr wolle Ihren Leibarzt erleuchten, damit er zu Ihrer baldigen Herstellung die wirksamsten Mittel wähle, und Sie Sich dann eine dauerhafte Gesundheit versprechen mögen.

C.

Bey einem Todfalle.

Eben so schmerzhaft, als unerwartet war mir der Todtffall Ihres **. Ich nehme gewiß großen Antheil an der Wunde, die dadurch Ihrer Familie geschlagen ward; hoffe aber, der Herr des Lebens und des Todes werde Ihnen diesen Verlust in Bälde auf was immer für eine Weise ersetzen.

Oder:

Schweigen wollte ich lieber, als reden, damit ich nicht durch die Bezeugung meines Beyleides,

und das damit verbundene Andenken an Ihren verstorbenen ** die Wunde wieder aufreiße, derer Schlag Ihnen ohnehin schmerzhaft genug fiel. Wir wollen dießfalls das Beßte wählen; und da man Gottes Fügungen nicht widersprechen darf, und dem Verblichenen weder unsre Seufzer, noch Thränen das Leben wieder geben können: so überlassen wir uns dem Willen der göttlichen Vorsicht, und hoffen wir, sie werde uns diesen Verlurst mit vielfachem Gewinnste ersetzen.

VI.

Danksagungs-Komplimente.

A.

Auf einen Glückwunsch.

Ihr Glückwunsch machte mir recht vieles Vergnügen, und dieß um so mehr, weil Sie an meiner Freude Theil zu nehmen beliebten. Gott gebe, daß ich Ihnen Ihre Gefälligkeit aus gleicher Ursache durch meine aufrichtigsten Wünsche nur recht bald erwiedern kann. Indeß stehe ich zu jeder Gegengefälligkeit bereit, und erwarte nur Ihren Wink, um Ihnen dienen zu können.

B.

Auf eine empfangene Wohlthat.

Sie müssen es gleichwohl Ihrer Gutthätigkeit gegen mich zuschreiben, daß ich mir die Freyheit nehme, Sie zu besuchen, um Ihnen theils den verbindlichsten Dank zu sagen, theils jede Gegen-

gengefälligkeit anzutragen. Jeden Ihrer Befehle werde ich als eine Wohlthat aufnehmen, wodurch ich Ihnen meine verbindlichste Hochachtung gegen Sie an den Tag legen kann.

Oder:

Es ist mir eben nicht unbewußt, daß ich alles deß unwürdig war, was Sie mir zu Gunsten thathen. Lassen Sie mich doch nicht auch undankbar seyn; sondern erlauben Sie mir, Ihnen wenigst den verbindlichsten Dank mit Worten zu erstatten, da ich ausser Stande bin, ihre Güte im Werke zu erwiedern.

C.

Auf ein erhaltenes Geschenk.

Scham, und Freude befiel mich bey dem Geschenke, daß Sie mir machten, weil ich theils nicht einsah, wie ich so was von Ihnen verdiente, theils hiedurch ein Unterpfand Ihrer Liebe und Gewogenheit gegen mich erhielt. Indeß sage ich Ihnen hiefür den verbindlichsten Dank, und versichere Sie, daß ich immer werde bedacht seyn, Ihre Güte gegen mich, wo und wie ich immer können werde, zu erwiedern.

VII.

Antragungskomplimente.

A.

Einer Gefälligkeit.

Sobald ich ich Ihre Ankunft in die Stadt vernahm: wollte ich mich gleich um Ihr Wohlseyn erkun-

kundigen. Ich kam also hieher, theils um hierüber Auskunft einzuholen, theils Sie meiner Dienstbeflissenheit gegen Sie zu versichern. Geben Sie mir nur Gelegenheit, Ihnen selbe in was immer für einem Falle zu bezeigen. Ich werde ganz gewiß Ihren Wünschen entsprechen.

Oder:

Ich werde nie ein größer Vergnügen fühlen, als wenn Sie mir nur recht oft Gelegenheit geben werden, mich um Sie verdient zu machen. Schaffen Sie nur mit mir; ich bin immer bereit, Ihnen mit Rathe und That beyzuspringen. Sind Sie versichert, daß ich dieß immer mit größtem Vergnügen, und Fleiße thun werde.

B.

Eines Geschenkes zum Namenstage.

Ich wünsche Ihnen zum heutigen Feste alles Vergnügen, und Wohlseyn. Ich hoffe auch, Sie werden diesen aufrichtigen Wunsch gut aufnehmen, indem er von einem Herzen kömmt, dem Sie bisher Ihre Freundschaft schenkten. Verschmähen Sie dieß kleine Unterpfand meiner Liebe gegen Sie nicht. Sie erweisen mir eine Gutthat, wenn Sie es annehmen, und mich ferner Ihrer Freundschaft empfohlen seyn lassen.

VIII.

Bittkomplimente.

A.

Um eigene Empfehlung.

Ich weiß, daß Sie des Herrn ** Busenfreund sind; und deßwegen ersuche ich Sie höflichst, mich bey selbem beßtens zu empfehlen. Durch diese Gefälligkeit werden Sie mich Ihnen ganz besonders verbinden; und ich werde bey jeder Gelegenheit mich bestreben, Ihnen meine Erkenntlichkeit hiefür recht werkthätig zu erweisen.

B.

Um Empfehlung eines andern.

Ich traue mir zwar nicht zu, bey Ihnen so viel zu vermögen, daß ich Ihnen einen andern empfehlen sollte. Da ich aber von Ihrer Billigkeitliebe, und von Ihrem heißesten Wunsche überzeuget bin, daß immer die fähigsten Subjekte zu Staatsbedienungen sollen gewählet werden; und der Kandidat ** hiezu die ausgezeichnetesten Fähigkeiten besitzet, und Ihrem Wunsche ganz gewiß entsprechen wird: so müssen Sie mir gleichwohl vergeben, wenn ich Ihnen selben auf das nachdrücksamste empfehle.

C.

Um einen guten Rath.

Zu wem soll ich wohl meine Zuflucht nehmen, als zu Ihnen, da ich von den auffallendsten Beweisen

weisen Ihrer Gewogenheit gegem mich schon mehrmal Zeuge war. Ich ersuche Sie also recht nachdrucksam, Sie möchten mir auch in dieser Klemme mit Rathe, und That an die Hand gehen.

IX.

Einladungskomplimente.

A.

Zu einem Spatziergange.

Ihre Gesundheit hat mir schon manche Sorge verursachet, daß sie nicht etwa durch allzuviele Anstrengung geschwächet, und endlich vollends zerrüttet würde. Entladen Sie mich dieser Sorge; und da heute die Luft so sanft, und rein, und der Himmel so heiter ist: so kommen Sie mit mir auf einen kleinen Spatziergang vor die Stadt hinaus.

B.

Zu einer anständigen Ergötzung.

Sie sind heute nicht aufgeräumt, so viel ich bemerke. Wollen Sie etwa ein Spiel machen, oder von unsern Sachen, oder von Neuigkeiten diskuriren, oder in dem Garten einen Spatziergang machen? Ich bin auf jeden Ihrer Winke bereit.

C.

Zum Tische.

Schon lange ist's, daß ich mir das Vergnügen, und meinem Hause das Glück wünschte, Ihnen in selbem meine Freundschaftsbezeugung zu erweisen.

weisen. Heute, hoffe ich, soll mir die Erfüllung meines Wunsches glücken. Geben Sie mir doch die Ehre, bey mir zu speisen. Sie sind selbe einigermaaßen mir, meiner Familie, und unsrer Freundschaft schuldig.

D.

Zu einer Visite im Hause.

Sie haben mir schon viele, und recht große Gefälligkeiten erwiesen; aber noch nie hatte ich die Ehre, Sie in meinem Hause zu sehen. Ich wäre Ihnen auf ein neues, und ganz besonders verbunden, wenn ich das Vergnügen hätte, Sie auch dort einmal sprechen zu können.

X.

Abschiedskomplimente.

A.

Nach einer Visite.

Die Höflichkeit läßt nicht zu, Ihre Geduld länger zu mißbrauchen. Habe ich Sie in Ihren Geschäften gestöret: so schreiben Sie es gleichwohl Ihrer Güte zu, der ich ungemein verbunden bin.

Oder:

Ich empfehle mich Ihnen auf das nachdrücklichste, und danke für die ausnehmendsten Freundschaftsbezeugungen, die Sie mir erwiesen, auf das verbindlichste. Ersuche Sie auch höflichst, mich nächstens mit einer Gegenvisite zu beehren.

Oder:

Oder:

Für die Erlaubniß, Sie zu besuchen, und die mir dabey erwiesene Güte sage ich Ihnen recht großen Dank; und bitte höflichst, mich ferner Ihrer Gewogenheit empfohlen seyn zu lassen. Bringen Sie diese Nacht recht ruhevoll zu, und leben Sie bis auf Wiedersehen von Herzen wohl.

B.

Nach dem Besuche eines Kranken.

Ich fürchte, ich möchte Ihnen länger zur Last seyn. Ich wünsche Ihnen also, so viel's die dermaligen Umstände zulassen, recht wohl zu leben, und Sie bey nächstem Besuche vollkommen hergestellt anzutreffen.

C.

Bey einer Abreise.

Leben Sie recht glücklich, beßter Freund; und sind sie versichert, daß ich mich immer Ihrer großen Verdienste um mich und unsrer Freundschaft erinnern werde. Ich bitte nur, auch Ihres Freundes nicht zu vergessen. Mit der Veränderung des Ortes wird meine Gesinnung gegen Sie nicht den geringsten Nachtheil leiden. Bey jeder Gelgenheit, in der ich Ihnen dienen kann, werden Sie meine Bereitwilligkeit erfahren.

Oder:

Bey meiner Abreise schmerzet mich allein dieß, daß ich von Ihnen getrennet werde. Doch finde

dieser

dieser Schmerz einige Linderung, weil ich ganz sicher hoffe, wir werden einander bald wieder in beßtem Wohlseyn sehen. Indeß hoffe ich, daß Sie nie Ihres Freundes vergessen werden.

§. XI.
Briefe schreiben.

Ein Brief ist ein schriftlicher Aufsatz, worinn du mit einem Abwesenden auf eine ungezwungene, natürliche Art, jedoch kurz, deutlich, und zusammenhängend redest; oder kurz: Ein Brief ist die Rede eines Abwesenden. Dieß schließt schon alles in sich. Der Endzweck der Rede fodert die Deutlichkeit, und diese setzet einen guten Zusammenhang voraus; und gleichwie du dich überhaupt in der Rede keiner unnöthigen, und verdrüßlichen Weitläuftigkeit zu gebrauchen hast: so versteht sich's von selbst, daß dieß auch in Briefen nicht geschehen soll, deren Entzwecke dieß am wenigsten gemäß ist. Man kann aber die Briefe ihrer Natur, und ihrem Zwecke nach zum beßten in Wohlstands- und Geschäfftsbriefe eintheilen, indem der Wohlstand, und die Geschäffte die zwo Hauptquellen des Innhalts, und die Ursache und Veranlassung aller Briefe sind. Deßwegen gehen alle andere Eintheilungen, die man in Briefstellern findt, nicht auf's Wesentliche der Sache. So gehören z. B. Freundschaftsbriefe gleichfalls unter die Wohlstandsbriefe. Denn eben die in der Welt gewöhnliche Freundschaft ist ja die Ursache

sache der meisten Wohlstandsbriefe. Wahre, und vertraute Freunde aber, die in ihren Briefen nur das Herz reden lassen, bedörfen keiner Anweisung, indem sich bey ihnen das Ceremoniel von selbst aufhebt, weil sie allein ihr Herz reden lassen, und folglich genugsamen Stoff zu ihren Briefen haben, ohne daß sie der geringsten Anweisung bedörfen. Vernünftige Leute suchen sich freylich auch an ihre vertrauten Freunde zärtlich, rührend, witzig, und vor allen Dingen richtig auszudrücken, weil sich wahre Freundschaft auf die gleichmäßige Hochachtung gegen einander gründet. Indeß haben derley Briefe keiner Anweisung nöthig, weil man ja immer voraussetzen kann, das zween Freunde an Gemüthsbeschaffenheit immer so ziemlich gleich sind. Denn hätte der eine vor dem andern allzuviele Vorzüge: so bestünde gewiß die Freundschaft nicht lange. Da sie also einander nach ihren gleichen Gesinnungen beurtheilen: so kann zwar eine beyderseitige Hochachtung statt finden, ob sie gleich nicht immer auf einem zureichenden Grunde beruhet. Indeß schadt's dir nicht, wenn du gute Muster von freundschaftlichen Briefen nachliest, besonders wenn selbe nicht Tändeleyen, sondern nützliche Gegenstände zum Zwecke haben. Eben so unnöthig ist's, aus den gemischten Briefen eine besondere Klasse zu machen. Denn, ohne hier was zu melden, daß es bey den wenigsten Gelegenheiten rathsam ist, die Geschäffte unter den Wohlstand zu mischen: so wird jener, der beyde Klassen der Briefe ver-

steht

steht, in derley Fällen leicht fortkommen. Vertraute Freunde aber, die die häuslichen Angelegenheiten unter die Züge ihres Herzen mischen, bedörfen abermals keine Anweisung.

Nun fragt sich's, ob du bey den Briefen in Ansehung der Schreibart keine besondere Eintheilung zu machen hast? Hierauf antworte ich dir: Gewiß ist's, daß du auch in Briefen witzig, und lebhaft schreiben kannst; und dieß findt nicht nur in Briefen an deine guten Freunde statt, sondern es ist auch in auswärtigen Ländern nichts ungewöhnliches, das Gelehrte, und andere angesehene Personen in ihren Wohlstandesbriefen an vornehme, ja sogar hohe Personen sich einer witzigen, und lebhaften Schreibart bedienen, wie du z. B. in den Briefen des Voiture davon viele Beyspiele findst. Allein in Frankreich hat ehedem der Witz besondere vorzügliche Freyheiten erlanget, die ihm unsre Großen in Deutschland noch nicht eingeräumet haben; und ich wollte es dir nicht rathen, in Briefen an Standespersonen witzig, und lebhaft zu schreiben. Sie nähmen es dir nicht allein übel auf, sondern würden sich auch von dir einen schlechten Begriff machen, ausser sie hätten sich mit dir in eine besondere Vertraulichkeit eingelassen. Da ich also auf die witzige Schreibart Betracht zu machen nicht Ursache habe, weil hier meine Hauptabsicht ist, dich zu unterrichten, wie du deine, zu den Angelegenheiten der Welt erfoderlichen, schriftlichen Aufsätze einrichten sollst: so glaube ich,

eben

eben so wenig Ursache zu haben, hier etwas von der pathetischen, oder rührenden Schreibart zu melden. Sie hat zwar in einigen Ermahnungsschreiben Platz; allein die Fälle sind sehr selten; und derley Ermahnungen sind auch in diesen seltnen Fällen Niemanden, als Vorgesetzten an ihre Untergebenen, zu rathen.

Den ersten, und hauptsächlichen Betracht mußt du beym Briefeschreiben auf jene Person machen, an die du zu schreiben hast. Du mußt nämlich ihren Stand, Gesinnungen, und Leidenschaften, wie auch das Verhältniß, worinn du mit selber stehst, genau erwägen. Denn nach Beschaffenheit dieser Umstände müssen die Ausdrücke und Schreibart entweder ehrerbiethig, oder demüthig, schmeichlerisch und rührend, oder höflich, einnehmend und freundlich eingerichtet werden. Dann mußt du auch die Ursache oder den Zweck des Briefes betrachten, ob er dem andern angenehm, oder unangenehm, oder gleichgültig seyn wird. Das Unangenehme sollst du, so viel möglich, gar vermeiden. Im Falle es aber lediglich nicht zu vermeiden ist: so sollst du wenigst selbes durch Gründe und Vorstellungen, die seinen Neigungen, Leidenschaften, und Absichten gemäß sind, entweder zu versüßen, oder zu verbergen, oder wenigstens zu entschuldigen suchen. Hat aber die Sache nur das Ansehen, und den Schein von dem Unangenehmen: so mußt du diesen Schein abzuwenden, und die Sache von der angenehmen Seite vorzustellen wissen. Ueberhaupt mußt du wohl erwägen, ob

du jenes, was du suchest, oder weßwegen du schreibst, zu erhalten gegründete Hoffnung hast, oder nicht. Denn in dem letzten Falle sollst du das Schreiben lieber gar unterlassen. Du schadest dir dadurch, und hast überdieß den Verdruß einer abschlägigen Antwort. Hierinn besteht die Klugheit bey dem Briefeschreiben, ohne die alle übrige Schönheiten eines Briefes wenig Wirkung haben.

Zufolge dieser Klugheit mußt du die Gedanken, und Ausdrücke wählen, welche vor allen wahr, und richtig, dann natürlich, das ist, der Sache vollkommen anpassend, und redlich deutlich und verständlich seyn müssen. Die Deutlichkeit, und daraus folgende Verständlichkeit fodert der Zweck des Briefschreibens, und versteht sich hier nach der Fähigkeit, und Eigenschaften desjenigen, an den du den Brief richtest. Ein Ausdruck der Gedanken, der gelehrten, erfahrnen Männern ungemein deutlich wäre, kann einem andern, an den du schreibst, durchaus unverständlich seyn. Mithin mußt du deinen Korrespondenten zu beurtheilen wissen. Witzige Gedanken finden in Briefen so wenig Platz, als wenig hohe und schwülstige Gedanken darinnen vorkommen dörfen, indem sie der Natur der Briefe, die gleichsam Unterredungen zwischen Abwesenden sind, gänzlich widerstreiten, weil in Unterredungen erhabene Gedanken, wenn man auch das Verwerfliche des Schwulstes, und die dabey entstehende Unverständlichkeit bey Seite setzet, und bloß wahre erhabene Gedanken versteht, natürlicher, und gewöhnlicher Weise nicht

ge-

gebrauchet werden. Gleichwie es also im Umgange lächerlich herauskäme, wenn du in Unterredungen hohe Gedanken, und rednerische Verbindungen, und Abschilderungen einmischen würdest: so ist's gewiß in Briefen eben so lächerlich, und abgeschmack. Indeß mußt du dich in Briefen nicht allzuniedrig und gemein ausdrücken, indem ein Brief, der vor den Augen bleibt, schärfer beurtheilet wird, als die Unterredungen im gemeinen Umgange, obschon sich vornehme, und vernünftige Personen auch hier edel und zierlich auszudrücken pflegen.

Die Deutlichkeit fodert, daß der Brief zugleich in guter Ordnung, und Zusammenhange geschrieben sey, indem übelgeordnete, und schlecht zusammenhangende Gedanken immer unverständlich bleiben. Deßwegen mußt du den Innhalt des Briefes, und die Ordnung der Gedanken vorher wohl überdenken, ehe du zu schreiben anfängst; oder, wenn der Innhalt weitläuftig, und verschieden ist: so thust du wohl, wenn du den Innhalt kurz aufzeichnest, und selbem eine gute Ordnung zu geben suchest. Vorzüglich aber mußt du eine unnöthige Weitläuftigkeit in Briefen vermeiden; und deßwegen alle Nebendinge, die zur Verständlichkeit der Sache nichts beytragen, oder wenigst nicht nothwendig sind, auslassen, indem nichts so verdrüßlich ist, besonders Leuten, die in Geschäfften stehen, als lange und weitläuftige Briefe.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen von den Briefen komme ich zu der innerlichen Einrichtung derselben, und zuerst zur Einrichtung der Wohlstandsbriefe. Gleichwie aber alle schriftliche Aufsätze zween Haupttheile haben, nämlich den Vortrag, und die Abhandlung: so sind auch in allen Briefen diese zween Haupttheile vorhanden. Allein in Ansehung der Untereintheilung äußert sich in beyden Klassen der Briefe, nämlich der Wohlstands- und Geschäfftsbriefe, ein merklicher Unterschied. Alle Wohlstandsbriefe fodern eine Veranlassung, entweder ehe man zu dem Vortrage selbst schreitet, oder unmittelbar nach demselben; da hingegen die Geschäfftsbriefe sogleich von der Sache selbst anfangen, und keiner Veranlassung bedörfen. Diese Veranlassung besteht immer in den nächsten Ursachen, warum du eben an diese Person, und keine andere in diesem Falle schreibst, und deine Ergebenheit bezeugest. Diese sind z. B. die Verbindlichkeit wegen empfangenen Wohlthaten, die erhaltene Erlaubniß, dich schriftlich zu des andern Andenken empfehlen zu dörfen, der Ruf der Verdienste, oder der Neigung, u. s. w. Nach der Veranlassung folget dann in Wohlstandsbriefen der Vortrag selbst, der zwar deutlich, und verständlich abgefasset seyn muß; aber doch keiner Erläuterung, als eines besondern Theiles, bedarf. Hierauf kömmt die Abhandlung, die den Zweck des Briefes enthält, als z. B. die Bezeugung der Freude, oder des

Bey-

Beyleides, die Ausbittung der Gnade, des Schutzes, Briefwechsels, die Empfehlung eines andern, u. s. w. Zuletzt aber schließ mit einigen Höflichkeitsbezeugungen, als mit Versicherung, deiner Ehrerbiethung, Ergebenheit, und Dienste; und eine große Schönheit eines Wohlstandbriefes kömmt darauf an, daß der Schluß natürlich, und ungezwungen aus dem Vorhergehenden fließt. Mithin haben die Wohlstandsbriefe vier Unterabtheilungen, als 1) die Veranlassung, 2) den Vortrag, 3) die Abhandlung, und 4) den Beschluß.

Die Geschäfftsbriefe bedörfen keine Veranlassung, ausser in etlichen sehr wenigen Fällen, wenn du nämlich zum erstenmale in Geschäfften an Jemand schreibst. Mithin fängst du sogleich mit dem Vortrage, oder der Erzählung der Sache an, die du zur Vermeidung des Mißverstandes, und der, in Geschäfften daher entspringenden, Folgen auf alle Art deutlich, und verständlich einrichten mußt. Der Vortrag ist gemeiniglich kurz; entgegen bedarf die Abhandlung öfters einer desto weitläuftigern Ausführung. Die Abhandlung besteht im Zwecke des Briefes, und hat entweder das Verlangen einer gewissen Sache, oder die Bitte um Verhaltungsbefehle, oder die Eröffnung deines Gutachtens, oder Vorstellungen in gewissen Angelegenheiten zum Gegenstande. In beyden letztern Fällen sind Beweisgründe nöthig, die entweder in die Abhandlung eingeflochten, oder als ein

besonderer Theil ausgeführet werden können. Der Beschluß pflegt hier gemeiniglich kurz auszufallen, und ist also als kein besonderer Theil anzusehen. Mithin können die Geschäfftsbriefe gleichfalls vier Unterabtheilungen haben, nämlich 1) den Vortrag, 2) die Erläuterung, 3) die Abhandlung, 4) die Beweisgründe, davon aber zuweilen die Erläuterung, und öfters auch die Beweisgründe wegfallen.

Die Antwortschreiben sind ungleich leichter abzufassen, als die Briefe selbst; und hast du weiter nichts nöthig, als den Empfang, und Innhalt des Briefes kurz anzuführen, welches als der Vortrag angesehen werden kann; dann aber zur Abhandlung der vorgetragenen Sache zu schreiten, und mit einigen Höflichkeitsbezeugungen zu beschließen. Ueberall mußt du dich der Leutseligkeit, und Kürze befleißen, und die Regeln der Klugheit vor Augen haben. Hierzu gehöret vornehmlich, daß du abschlägige Antworten mit scheinbaren Ursachen zu entschuldigen, und mit höflichen, freundschaftsvollen Ausdrücken zu versüßen suchest, damit sich der andere Theil nicht für beleidiget halten kann, was du nach den Regeln der Klugheit, und Bescheidenheit auch bey den geringsten Personen zu vermeiden suchen mußt.

Ausser der guten Abfassung des Innhaltes eines Briefes mußt du auch auf dessen förmliche Einrichtung bedacht seyn. Diese besteht in dem sogenannten Stilo Curiæ, dem richtigen Gebrauche der

Ti-

Titulaturen, und in dem äusserlichen Ansehen eines Briefes. Die Kurialien sind eigentlich die Höflichkeits- und Wohlstandsbezeugungen, welche die artige Welt eingeführet hat; und die gewöhnlichsten hievon sind, daß du von den Handlungen desjenigen, an den du schreibst, unter den Ausdrücken von Gnade, Ehre, Glücke, Gewogenheit, Befehlen, und dergleichen redest; deine eignen Handlungen aber zur Pflicht, Schuldigkeit, und Gehorsame rechnest, und von Ehrfurcht, Ehrerbiethung, Gehorsame, Hochachtung, Erkenntlichkeit, und Ergebenheit schreibst. Das Nämliche ist auch in Ansehung der Beywörter zu beobachten, so zwar, daß du in Rücksicht deines Korrespondenten die Beywörter gnädig, preiswürdig, vortreflich, schätzbar, werthgeschätzt, hochgeehrt gebrauchest; in Rücksicht deiner aber, und bey allen Bitten, oder Ersuchen dich der Beywörter, unterthänigst, ehrerbiethigst, demüthigst, gehorsamst, ergebenst bedienest. Die Beschaffenheit des Standes sowohl auf der einen als andern Seite muß dir den richtigen Gebrauch dieser Kurialien an die Hand geben. Die gemeine Regel ist, daß in Briefen an Personen höhern Standes, Gnade, Gewogenheit, und unterthänigst; bey Gleichen, Ehre, und gehorsamst; und bey Geringern, gute Freundschaft, und ergebenst, oder Wörter, die mit diesen gleichgültig sind, statt finden. Ein gleiches mußt du bey Titulaturen beobachten, die sich auf den wohlanständi-

 gen

gen Gebrauch der Welt, und die eingeführte Gewohnheit gründen. Deßwegen verändern sie sich mit der Zeit ziemlich, so zwar, daß itzt kaum ein gräflicher Titel ist, was vor beyläuftig hundert Jahren die Titulatur der Churfürsten war. Diese Titulaturen verändern sich auch mit Veränderung des Amtes und Standes; mithin mußt du immer die Umstände desjenigen vor Augen haben, an den du schreibst. Uebrigens mögen die Titulaturen der Briefe in die innern, und äußern eingetheilet werden. Die innern bestehen in der Anrede, in dem Ehrenworte, das im Kontexte gebrauchet wird, und in der Ehrenbezeugung bey der Unterschrift. All dieß leidt seine Verschiedenheit in Ansehung des Standes, von dem der Verfasser des Briefes ist; und geringe Personen pflegen viel höhere Titulaturen zu gebrauchen, als Leute, die selbst von Geburt sind, oder in ansehnlichen Bedienungen stehen. Ich setze hier eine Tabelle von Titulaturen her, wie sie ein junger Adelicher, der noch ohne Bedienung ist, gebrauchen kann.

Geistliche

Dieß sind nun die Titulaturen nach dem gewöhnlichen Stilus Curiae. Indeß kömmt's hier hauptsächlich auf den Stand desjenigen an, welcher schreibt; und da die Titulaturen immer höher steigen, und viele auf derley Kleinigkeiten ein großes Augenmerk richten: so mußt du, besonders in Briefen an Höhere, niemals allzu bedenklich, und eigensinnig seyn, weil du sonst deine ganze Sache dadurch verderben könntest. Du wirst also dießfalls nicht übel thun, wenn du die Anrede um ein paar Grade höher nimmst.

Nun habe ich noch mit dir, guter Jüngling, von der äußerlichen Gestalt der Briefe zu sprechen. Befleiß dich vor allen Dingen eines feinen Papieres, einer guten Dinte, und lesbarer Handschrift. Schreib an Personen, denen du Ehrerbiethung schuldig bist, die erste Zeile der Anrede, wie auch das Ehrenwort im Kontexte mit Kanzleyschrift. Laß immer nach der Anrede bis zu Anfange des Briefes drey Finger breit Raum, und bey vornehmen Personen wenigst eine Hand breit. Laß auf den folgenden Seiten ebenfalls eine Hand breit Raum, und fast eben so viel unten, und schreib deßwegen niemals auf einen halben Bogen. Zwischen der Unterschrift, und dem Ehrenworte soll ebenfalls einige Finger breit Platz bleiben; und an höhere Personen mußt du dich ganz zu unterst des Blattes unterschreiben. Siegle die Briefe in ein sogenanntes Kouvert ein; und bediene dich gegen Vornehmere eines kleinen Petschaftes.

§. XII.

Von Ergötzungen überhaupt, und besonders von dem Spielen.

Dein Geist, guter Jüngling, darf, und soll nicht beständig angestrenget seyn; er hat je von Zeit zu Zeit einer Ruhe, und Erholung nöthig. Deßwegen verarge ich's dir gar nicht, daß du dich manchmal ergötzest, und nach der Arbeit Ruhe suchest. Indeß aber halte ich's mir zur Pflicht, dir dießfalls einige Regeln zu geben, damit du bey Ergötzungen, die du dir erlaubest, all jenes meidest, was traurige Folgen erzeugen, und deine Freude in Gift umstalten könnte. Es giebt nämlich unerlaubte, gefährliche Ergötzungen, die deine Seele tödten. Hiezu rechne ich verführerische Schauspiele, sündhafte Gespräche, das Lesen böser Bücher, und überhaupt alles, was die Unschuld, und Reinigkeit der Sitten verkehren kann. Derley Vergnügungen mußt du fliehen. Denn sie mögen dich wohl einige Augenblicke vergnügen; aber sie graben in dein Herz Gewissensbisse, Unruhen, und Vorwürfe ein, die ohne Vergleiche grausamer sind, als viel Vergnügen dir die schmeichelhafteste Freude machen kann. Gleichwie du also ohne Zweifel kein Gift zu verschlucken wünschest, wenn es gleich mit Hönige vermischet wäre: so mußt du dich auch gegen alle verbothene Freuden betragen, gegen

selbe

selbe dein Herz waffnen, und sie als ein süsses Gift ansehen, das zwar den Sinnen schmeichelt, deine Seele aber tödtet. Die heilige Schrift malt dir ein treffend Bild dieser Wahrheit in der Person des Jonatha's ab a). Dieser Prinz stritt eines Tages gegen die Philister, und verursachte in ihrem Lager einen solchen Schrecken, daß sie ihre Waffen gegen ihre eignen Leute kehrten, und einer den andern mörderisch zerriß. Das Geschrey dieser Unordnung drang sogleich ins Lager der Israeliten; und der König Saul merkte sogleich, daß sein Sohn Jonatha, welcher abwesend war, die Ursache dieser Unruhe sey. Deßwegen entschloß er sich sogleich, die Feinde zu verfolgen, und einen Sieg vollkommen zu machen, den sein Sohn so glorreich anfieng. Bevor er aber wider den Feind aufbrach, schwur er, daß jener sterben sollte, der vor Tages Ende die geringste Nahrung zu sich nähme. Alle Israeliten beobachteten diesen Befehl, ob sie gleich im Walde eine Menge Höniges fanden. Jonatha wußte um den Eidschwur seines Vaters nichts; und da er von dem Kampfe ganz ermüdet war: tauchte er die Spitze seines Stockes in den Honig, und brachte davon an seinen Mund, wovon er wieder ganz heiter wurde. Am Abende ruhte man von der Schlacht aus, um den Feind auf's neue verfolgen zu können. Zuvor aber fragte Saul den Herrn, ob er die Philister weiter verfolgen sollte, und ob er sie in die Hän-

a) 1. Kön. 14.

de Israels übergehen würde. Allein der Herr antwortete ihm nicht; und deßwegen dachte Saul, Jemand aus seinem Volke müsse wider den Schwur, den er that, gehandelt haben. Er schwur dann aufs neue, daß solchen, und wenn er sogar sein Sohn wäre, die Strafe des Ungehorsames treffen sollte. Dem Schuldigen ward auch wirklich im ganzen Lager nachgeforschet; und das Loos traf den Jonatha. Was thatst du? sagte ihm sein Vater Saul. Wahr ist's, gab ihm's der Prinz zurücke, mich hungerte, meine Kräften ermatteten, ich nahm im Vorbeygehen ein wenig Honig mit der Spitze meines Stabes, und dieser wenigen Tropfen Höniges wegen soll ich das Leben lassen? Ja, erwiederte Saul, du sollst sterben. Wirklich wollte auch Saul seinen Eid erfüllen. Allein das ganze Volk nahm für den Jonatha das Wort, erweichte das Herz seines Vaters, besänftigte seinen Zorn, und erhielt endlich durch vieles Bitten das Leben des jungen Helden. — Dieß, guter Jüngling, ist ein schwaches Bild von dem, was dir begegnen würde, wenn du dich wider die Anordnungen, und den Befehl Gottes einem Vergnügen überließest, das er nicht billiget. — Ich sage, ein schwaches Bild, indem Jonatha nicht starb, du aber eines traurigern Todes, als dieser Prinz sterben würdest, und mit noch größerm Rechte, als er, sagen könntest: Ich habe ein wenig Hönig, das ist ein augenblickliches Vergnügen gekostet; und dieß traurige Vergnügen tödtet meine Seele.

Freylich

Freylich sehen junge Leute diese Wahrheit nur selten ein; und Manche glauben sogar, daß es gute Erziehung anzeige, wenn sie sich allen Ergötzungen, und Vergnügungen frey überlassen. Allein vernimm, guter Jüngling, was ein erfahrner Vater seinem Sohne schrieb, um ihn vor den Klippen zu warnen, an denen er selbst gescheitert war: Ich schäme mich nicht, schreibt er, dir offenherzig zu gestehen, daß alle Laster meiner Jugend ihre Quelle in der lebhaften Begierde fanden, als ein Mensch von Vergnügen angesehen zu werden. So wenig ich Hang dazu fühlte: so überwand ich doch meine eigenen Neigungen, um dieser Begierde zu folgen. Niemals liebte ich den Wein, und noch weniger den Mißbrauch desselben; und doch betrank ich mich öfters wider meinen Willen. Ich zog mir dadurch Krankheiten zu, und doch unterließ ich es nicht, weil ich mir einbildete, des Völlerey eine Eigenschaft sey, die dem Name nach der Mode nöthig wäre. Gleiche Denkungsart hatte ich von dem Spiele. Niemal mangelte es mir am Gelde; mithin hatte ich auch unnöthig, Geld zu gewinnen. Indeß glaubte ich, daß das Spielen einem Manne von Vergnügen, und nach der Welt unentbehrlich sey; und ich überließ mich ohne weiters jeder Gattung von Glücksspielen. Unbesonnen genug war ich, bey jedem Worte zu schwören; und glaubte wirklich, das öftere Schwören sey eine Zierde der gesellschaftlichen Unterredung; ja ich hielt es sogar für ein nöthiges Mit-

tel, um den glänzenden Charakter vollkommen zu machen, den ich zu zeigen mich bestrebte. Zu meinem Glücke legte ich diese Thorheit bald ab, weil ich selbst das Lächerliche, und das Schimpfliche des Schwörens bald entdeckte. Verführt durch die Mode überließ ich mich blindlings allem dem, was man Vergnügen nannte. Dadurch verlohr ich wahre Freuden, und Vergnügungen; meine Vermögensumstände kamen in Unordnung, meine Gesundheit wurde geschwächet, u. s. w. — — Du siehst aus diesem Schreiben, in welch ein Unglück die Liebe zu unerlaubten, und übertriebenen Vergnügungen stürzet. Indeß darfst du eben nicht glauben, daß alle Vergnügungen gleich traurige Folgen haben. Nein doch; es giebt erlaubte, unschuldige Freuden, z. B. ehrbare Unterredungen, tugendhafte Gesellschaft, Spatziergänge, Spiele, u. s. w. Doch mußt du auch bey diesen Ergötzungen, ob sie gleich nichts verwerfliches an sich haben, und sie dir mithin erlaubet sind, gewisse Vorschriften, und Bedingnisse beobachten, ohne die sie bey all ihrer Unschuld schädlich werden könnten.

Besonders mußt du dieß bey dem Spielen beobachten, welches gemeiniglich den Geiz zum Grunde hat. Denn du magst gewinnen, oder verlieren: so wird dieser entflammt — in dem ersten Falle zwar, um mehr zu gewinnen; in dem andern aber, um das Verlohrne wieder zu erhalten; und — läßt du dich einmal von dem Strome dieser Begierde ergreifen: so wirst du mit selbem

fort-

fortgerissen, bis dir das äußerste Verderben ein Ende machet. Wenige Spieler gab's noch auf der Welt, die eher zu spielen aufhörten, als bis sie sich, und ihre Familien so unglücklich machten, daß nichts mehr für sie übrig war, als sich aus Verzweiflung das Leben zu nehmen, oder den Bettelstab zu ergreifen. Zu dem letzten sind immer die meisten zu stolz, da sie größtentheils doch eine Zeit lang eine Rolle in der Welt spielen. Könnte ich dir doch, guter Jüngling, einen hinlänglichen Abscheu von diesem ganz abscheulichen Laster, der Spielsucht, einprägen! So, wie es aus einem Laster, dem Geitze entsteht, so ist's beynahe die Mutter alles nur ersinnlichen Unglückes, und wieder die Quelle vieler anderen Laster. Denn gewinnst du: so kann solches doch nie anders, als auf Kosten deines Nächsten geschehen, der dadurch das Seinige verliert, und mithin unglücklicher wird. Kann's dir aber wohl eine wahre Zufriedenheit, ein wahres Glück gewähren, wenn du dein Glück auf das Verderben des andern bauest? Oder kannst du wohl dabey gleichgültig seyn, und wenn du auch Rittergüter gewännest, wenn du den, dem du sie abnahmst, neben dir im Elende schmachten siehst? Und verlierst du — bist du selbst der Unglückliche: was für Vorwürfe wird dir dein Gewissen machen, daß du dich der Mittel beraubet, dich und andere glücklich zu machen?

Es giebt aber noch andere Laster, die die Spielsucht erzeuget; und hieher gehört besonders der

Betrug, indem ein Spieler nicht selten ein Betrüger ist. Denn wer sich kein Gewissen macht, den andern durch's Spiel um das Seinige zu bringen, der machet sich eben so wenig daraus, ihn darum zu betrügen; er denkt also auf Mittel, das durch die Kunst zu erhalten, was ihm etwa das Glück versaget. Merkt's nun der andere, daß er einen Betrüger vor sich hat: so entsteht daraus Zank, Streit, Haß, Schlägerey, Mord, und Tod. Die meisten Zweykämpfe entstunden über ein Spiel, und endigten sich meist mit dem Tode des einen, und mit der Flucht des andern. Noch nicht gar lange ist's, daß einem sonst braven Offizier von einer der ersten Familie im Lande durch die Hand eines Spielers, dem er Betrügerey Schuld gab, im Zweykampfe eine Kugel durch den Kopf geschossen ward. — Vor etwa dreyzehn Jahren riß die Spielsucht in Paris so sehr ein, daß man in einem einzigen Winter in Paris über etliche vierzig Selbstmord zählte, die man alle als eben so viele Folgen des Spieles ansah, indem einige dadurch in so große Schulden geriethen, daß sie nicht bezahlen konnten; andere ihre Familien in das äußerste Elend brachten; wieder andere, die in öffentlichen Aemtern saßen, verleitet wurden, anvertraute, und öffentliche Gelder anzugreifen; und endlich sich berechtiget zu seyn glaubten, sich durch den Selbstmord ihrer Angst, und dringenden Noth, oder der Strafe der Gesetze zu entreißen. Deßwegen hat auch der König Tod, und Verbannung, ewiges

Ge-

Gefängniß, und Galeeren darauf setzen müssen, um der schrecklichen Spielsucht Einhalt zu thun — ich sage, der schrecklichen Spielsucht — Denn was kann wohl schrecklicher seyn, als wann sich ein Mensch von dieser Sucht dahin reißen läßt? Ich las einst ein Trauerspiel, der englische Spieler genannt, eines der lehrreichsten Stücke, die ich kenne, und wo der Gang der Leidenschaft mit allen seinen schrecklichen Folgen in's helleste Licht gesetzet wird. Ich will dir den Innhalt desselben kürzlich erzählen. Ein sonst guter, und braver Mann, der eine tugendhafte Frau, und sehr gute Kinder, dabey ein gemächliches Auskommen hatte, und sehr glücklich lebte, ward durch einen falschen Freund nach und nach zum Spiele verführt. Er gewann anfänglich; dieß reitzte die Habsucht; er verlohr, und wollte das Seinige wieder haben; verlohr aber immer mehr und mehr, bis er Haus und Hof, und alles, was nur Geldes werth war, verlohr, und seine arme Familie in das äußerste Elend stürzte. Da er nichts mehr zu verlieren hatte, gerieth er in die tiefsten Schulden, und kam endlich in's Gefängniß. Hier gewann er Zeit, seinem Leben nachzudenken, eine Vergleichung mit seiner vorigen Glückseligkeit, als er noch zu Hause im Schooße seiner Familie aller Freuden des häuslichen Lebens genoß, und außer demselben von Jedermann geehret, und hochgeachtet war, mit seinem gegenwärtigen Zustande anzustellen, wo er auf einer Seite seine Gattinn, und Kinder in der

Armuth, und im äußersten Elende, sich von der Welt verachtet, und geschmähet, von seinen falschen, verführerischen Freunden verlachet, und ausgezischet, und sich selbst in einem finstern Kerker mit Banden belastet erblickte. Das schrecklichste aber war, daß indeß sein erwachtes Gewissen ihm die Vorwürfe machte, daß er alles, alles verdient habe. Von diesen Vorwürfen zerrissen gerieth er endlich auf den verdammten Entschluß, da er keine Rettung für sich übrig sah, sich durch Gift das Leben zu nehmen. Seine tugendhafte Frau, die indeß zu Hause mit ihren Kindern im Elende schmachtete, wußte anfänglich nichts. Als er aber einige Tage hinter einander nicht wieder nach Hause kam: forschte sie nach, und erfuhr zu ihrem äußersten Schrecken ihres Mannes ganzes Unglück. Ihr war nichts von ihrer Habseligkeit übrig, als ein diamantenes Halsband, das sie vor ihres Mannes Raubsucht als das letzte Mittel, sich und ihre Kinder vielleicht einmal dem Tode zu entreißen, versteckt gehalten. Ihre fortdaurende Zärtlichkeit für ihn ließ ihr keinen Augenblick Bedenklichkeit übrig, auch dieß zu verkaufen, die Schuldner damit zu befriedigen, die ihn in das Gefängniß werfen ließen, und ihn zu retten. Sie that's, erhielt seine Freyheit, und kam mit Flügeln der Freude, ihm unter ihren Thränen dieselbe anzukündigen. Aber, Gott! was fand sie? — Der Gift war genommen; er rang schon halb mit dem Tode, und lebte nur

noch so lange, zu erfahren, daß seine tugendhafte Frau mit Leben, und Freyheit kam. — Denk dir, guter Jüngling, all das Schreckliche, was er, was sie fühlen mußte! den Kampf der Verzweiflung und der Reue, der Unmöglichkeit, in die er sich versetzet sah, sein Verbrechen jemals in dieser Welt wieder gut zu machen, und die noch schrecklichere Aussicht auf die Zukunft. — Dieß ist der kurze Innhalt dieses schrecklichen Trauerspieles. Und — wäre es nur eine Fabel: so bin ich doch überzeugt, daß sich unzählige Originale dazu in der Welt gefunden haben, und noch täglich finden. Doch ich zweifle gar nicht, es sey eine wahre Geschichte, die der Verfasser bloß für die Schaubühne einkleidete. So geht's nämlich mit uns Menschen, wenn sich die Begierde unsrer Seele bemächtiget. Sie, die Begierde, reißt nämlich gleich einem Strome Verstand, Ueberlegung, und Nachdenken mit sich fort; stürzt alle Dämme nieder, die ihr noch anfangs das Gefühl von Pflicht und Tugend entgegen zu setzen suchen; und — wird selten eher ruhig, als bis keine Hilfe mehr, und die allgemeine Verwüstung da ist. Mithin wirst du sehr wohl thun, wenn du gleich dem ersten Anfalle von Lust widerstehst, ihn nie zum Ausbruche kommen läßst, und dir Gesetze machest, die du dann unverbrüchlich hältst. Von diesen Gesetzen werde ich dich sogleich unterrichten, nachdem ich dir noch ehevor einen Verlust aufdecken werde, den das Spiel nach sich zieht, und der sich immer dabey einfindet, du mögest gewinnen, oder verspielen. Un-

Unter diesem Verluste verstehe ich die Zeit. Denn wer gern spielt, verliert viel Zeit; und man sey, was man wolle: so kann man die Zeit nützen, und mit ihr wuchern. Ja ich sage sogar, die Zeit sey noch mehr werth, als alle irdische Güter, die du gewinnen, oder verlieren kannst. Man sieht, und hört aber mit Erstaunen, daß Leute, von der Spielsucht gefesselt, Täge und Nächte sitzen, und nicht nur Beruf, Pflicht, Geschäffte, himmlische, und geistige Freuden, Freuden des gesellschaftlichen, und häuslichen Lebens, sondern sogar die nöthigsten Bedürfnisse zur Erhaltung desselben, als Bewegung, Ruhe, Essen, und Trinken vergessen. Hier fällt mir die artige Schilderung einer Gesellschaft von Spielern von Lichtwer ein. Ein Mann nämlich, der von Reisen kömmt, erzählt seinen Freunden:

Ihr wißt,
Wie weit von unsrer Stadt zu den Huronen ist.
Eilf hundert Meilen hinter ihnen,
Sind Menschen, die mir seltsam schienen,
Sie sitzen oft bis in die Nacht
Beysammen fest auf einer Stelle,
Und denken nicht an Gott, noch Hölle.
Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht;
Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwey Heer' im Kampfe steh'n; sollt' auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall droh'n,
Sie bleiben ungestöret sitzen.

Denn

Denn sie sind taub, und stumm; doch läßt sich dann und wann
Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zusammenhängt, und wenig sagen kann,
Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.

Man sah mich oft erstaunt zu ihrer Seite stehen;
Denn, wenn dergleichen Ding geschieht,
So pflegt man öfters hinzugehen.
Daß man die Leute sitzen sieht.
Glaub't, Brüder, daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus den Gedanken kommen werden,
Die ich an ihnen sah; Verzweiflung, Raserey,
Boshafte Freud' und Angst dabey,
Die wechselten in den Gesichtern.
Sie schienen mir, das schwör' ich euch,
An Wuth den Furien, an Ernst' den Höllenrichtern,
An Angst den Missethätern gleich.

Allein, was ist der Zweck? So fragten hier die Freunde,
Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde? —
„Ach nein!" — So suchen sie der Weisen Stein? —
„Ihr irr't". —
So wollen sie vielleicht des Zirkels Viereck finden? —
„Nein!" — So bereu'n sie alte Sünden? —
„Dieß ist es alles nicht." — So sind sie gar verwirr't,
Wenn sie nicht reden, hören, fühlen,
Noch seh'n; was thun sie denn? — „Sie spielen."

Aus allem dem, was ich bisher von der Spielsucht sagte, mußt du guter Jüngling eben nicht glauben, daß ich dir das Spielen gänzlich

untersagen wolle. Nein doch. Es giebt gewisse Gelegenheiten, wo dich hiezu die Gefälligkeit, die Nothwendigkeit, oder die Bereitwilligkeit verbinden kann. Damit aber so ein, bloß gesellschaftliches, Spiel nicht zur Leidenschaft werde, und in dir die heftigsten Begierden erzeuge, hast folgende Regeln zu beobachten.

Erstens sollst du dem Spielen nur jene Zeit widmen, die dir darzu vergönnet ist, indem ein Heilungsmittel in's Böse ausartet, wenn du dich desselben zu viel bedienest. Du verlierst, wie ich schon erinnerte, die Zeit, deren Augenblicke von unendlichem Werthe sind. Du bekömmst durch unmäßiges Spielen einen Widerwillen gegen deine Berufsgeschäffte; die Liebe zum Müssiggange wachet in dir auf; und — statt durch ein Spiel deinem Geiste eine Kraft zu geben, entnervest und schwächest du ihn.

Zweytens soll all dein Spielen uneigennützig seyn. Denn sobald Eigennutz, und Hang zum Gewinnste sich in's Spiel mischet: so ist selbes nicht mehr eine Ergötzung; sondern wird eine ernsthafte Beschäfftigung, die den Geist ermattet, das Herz in Bewegung setzet, und in dir Leidenschaften erreget. Ich will zwar hiedurch eben nicht behaupten, daß es unerlaubt sey, um Geld zu spielen, besonders wenn man mit weiser Redlichkeit spielt. Aber das sage ich dir, wenn du diese Gewohnheit einmal an dir hast: so wird sie von Tage zu Tage zunehmen, und dich der größ-

ten

ten Gefahr aussetzen, wie du oben am englischen Spieler sahst.

Drittens endlich, wenn du spielst: so spiele auf eine ehrliche, redliche, rechtschaffene Weise; enthalt dich alles Scherzes, und zeige nicht die geringste Laune. Kurz: Du mögst verlieren, oder gewinnen: so betrag dich auf eine solche Art, damit du Niemand beleidigest, und dir dein Gewissen über derley Fehler, die das Spielen nur gar zu oft veranläßt, keine Vorwürfe machen kann.

* * *

Nun bin ich am Ende dieser Arbeit, und habe dir, guter Jüngling, wie ich's versprach, in vier Bändchen jene Regeln gezeiget, die du in Betreff der Gottes Liebe, der Nächstenliebe, der geistlichen, und politischen Vorsicht zu halten hast. Hältst du sie genau: so hast du mitten unter den Gefahren der Welt von selben nichts zu fürchten; ja ich bin dir sogar Bürge dafür, daß du noch selbst in deinem hohen Alter ein Kind an unverletzter Unschuld seyn wirst. Man erzählt vom Lykurg, daß, als er den Spartanern seine heilsamen Gesetze gegeben, und die glücklichen Folgen davon gesehen, er in sein Vaterland gegangen; sie aber zuvor habe schwören lassen, daß sie nichts an denselben ändern, und sich daran halten wollen, bis er einst wieder zu ihnen käme; er sey aber nicht wieder gekommen, und dieß sey die Ursache,

warum sich diese Republik so lange im Wohlstande erhielt. — Welch ein Glück wäre es für dich, wie süß für deine Aeltern, und auch für mich, der ich itzt von dir Abschied nehme, wenn du dich verpflichten wolltest, nie von den wohlgemeynten Grundsätzen, die ich dir bisher gab, durch dein ganzes Leben zu weichen. Doch ich zweifle gar nicht, daß du dieß thun wirst. Liebe also Gott, und deinen Nächsten, und sey immer klug und vorsichtig. Wachs von Tage zu Tage in dem Erkenntnisse des Guten. Säe reichlich edle Thaten aus: so wirst du auch reichlich einärndten. Sey fromm, und halt dich recht: so wird dir's wohl ergehen — so wirst du hier glücklich, und dort ewig glückselig seyn.

Schrieb's zu D**r
am Diensttage nach dem
vierten Pfingstsonntage
1794.

Th Pr
Bayrer
-4-

Th

Bayret

-4-

185-487

[illegible]

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bayrer, Leonhard, 1749-1802

Lebensregeln für die Jugend

Bd.: 4

Augsburg 1794

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 168 -4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11290139-0
VD18 80181996-001